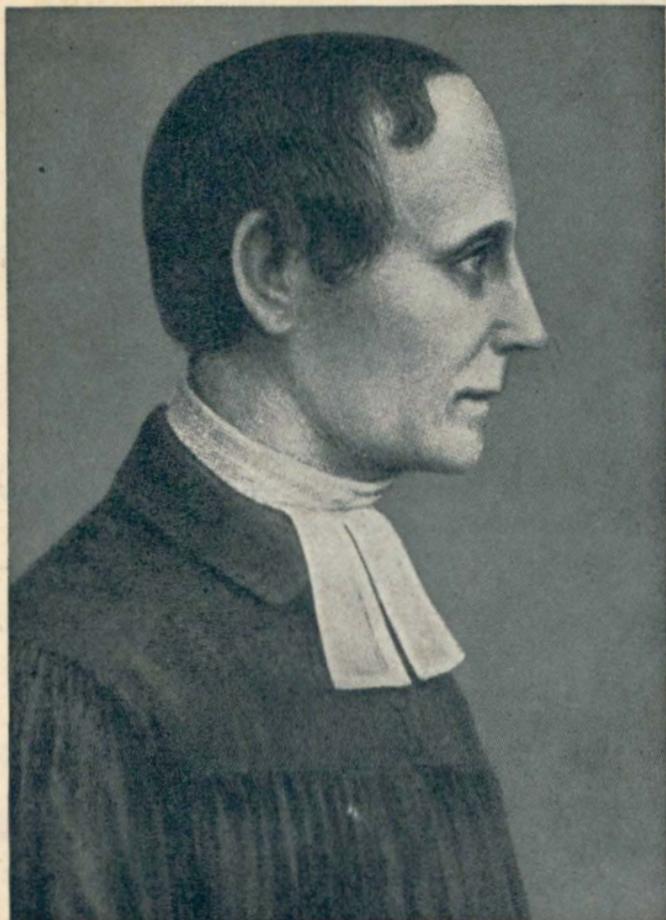


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Arno Pagel

Ludwig Harms

Gottes Rufer in der Heide



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Ludwig Harms

(1808—1865)

entstammt einer kinderreichen Pastorenfamilie in der Lüneburger Heide und war schon in seiner Kindheit entschlossen, auch ein Prediger des Evangeliums zu werden. Er mußte allerdings nach Beendigung seines Studiums erst viele Jahre als Hauslehrer tätig sein, ehe er in Hermannsburg zunächst als Hilfsprediger und nach dem Tode seines Vaters als ordentlicher Pfarrer eine eigene Gemeinde betreuen durfte. Harms hatte inzwischen eine gründliche Bekehrung erlebt, so daß es durch seine vollmächtige Verkündigung bald zu einer Erweckung kam. Das neue geistliche Leben drängte nach Betätigung und machte nicht halt vor den Grenzen des kleinen Heidedorfes. Die Liebe zur Heidenmission war in Ludwig Harms schon vor Jahren erwacht, und als sich in Hermannsburg die ersten jungen Männer zum Dienst in der Äußeren Mission meldeten und Harms keinen Ausbildungsort für sie fand, da fing er in gläubigem Vertrauen in einem einfachen Bauernhaus selbst eine Missionsarbeit an. Es war die Geburtsstunde der Hermannsburger Mission, die 1853 ihre ersten Sendboten nach Südafrika aussandte und heute auch in Abessinien und Australien arbeitet. Die jährlichen Missionsfeste in Hermannsburg wurden bald christliche Volksfeste für die ganze Heide. Harms' Kräfte waren durch seinen schonungslosen Einsatz allerdings bald restlos verbraucht, so daß er schon mit 57 Jahren heimgerufen wurde.

Ludwig Harms

13. EC-Weltbundtagung
13th World's CE-Convention
Frankfurt/Main 1958

**Band 131/132 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“**

Ludwig Harms

Gottes Rufer in der Heide

Von
Arno Pagel



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Jugendjahre in der Lüneburger Heide	5
Hoher Flug des Geistes	13
Durchbruch zum neuen Leben	20
Die Zeit der ersten Liebe	24
Ludwig Harms gibt seinen ersten Missionsbericht . . .	30
Immer noch Kandidat – aber der Wirkungskreis wächst	36
Eine Gemeinde wacht auf	42
Aus der Heide zu den Heiden	58
Aus dem heimatlichen Missionserleben	67
Im Dienst verzehrt	73
Wie Ludwig Harms gepredigt hat	79
Wie Ludwig Harms erzählt hat	86
Benutzte Literatur	94

Copyright 1958 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Druckerei H. Rathmann, Marburg/Lahn

Jugendjahre in der Lüneburger Heide

Der Erweckungsprediger Ludwig Harms ist ein Kind der Lüneburger Heide. Er hat an seiner Heimat immer mit einer starken Liebe gehangen. Mochten andere die Heide öde und ärmlich finden, für ihn war sie lieblich und abwechslungsreich wie kein anderer Landstrich im weiten Deutschland.

Von den Vorfahren her floß Bauernblut in seinen Adern. Es klingt ordentlich stolz, wenn Theodor Harms in der von ihm verfaßten Lebensbeschreibung seines Bruders Ludwig schreibt: „Wir stammen von Bauern her. Unser Urgroßvater war ein Bauer in dem hamburgischen Dorfe Moorburg.“ Der Großvater verließ als jüngerer Sohn den Hof, den nach altem Recht der Erstgeborene erbt, und wurde Kaufmann in Harburg. Sein jüngster Sohn hieß Christian, den bestimmte der Vater zum Prediger des Wortes Gottes. Neigung zur Theologie hatte er eigentlich nicht. Er wollte viel lieber Soldat werden. Die Erziehung durch den ernsten und frommen Vater war auch kaum dazu angetan, daß der Christian die Bibel lieb gewann. Hatte der Junge nämlich etwas verbrochen, dann mußte er — je nachdem wie schwer der Vater sein Vergehen beurteilte — einen kürzeren oder längeren Abschnitt der Heiligen Schrift zur Strafe auswendig lernen. Einmal wurde ihm der 119. Psalm aufgebrummt, und der hat 176 Verse!

Daß solche Methoden im Herzen des Jungen keine sonderliche Lust erweckten, später einmal das Wort Gottes zu predigen, wen will das wundernehmen? Und doch fügte sich Christian Harms der Autorität des Vaters. Was für ein Theologe ist er geworden? In seinen Universitätsjahren in Göttingen hörte er in den Vorlesungen flache und trockene Menschenweisheit. Es war ja die dürre Zeit des Rationalismus, des Vernunftglaubens. Doch ist der Vater Harms ihm nicht völlig verfallen gewesen. Er hat eigentlich immer eine Hochachtung vor der Bibel als dem Worte Gottes gehabt und wohl gewußt und es auch ausgesprochen, daß in ihr vieles weit über die Vernunft hinausgeht. Doch

ist ihm die Botschaft vom Sünderheiland lange innerlich fremd gewesen, bis unter der gewaltigen Predigt seines Sohnes Ludwig sein Herz sich ihr mehr und mehr erschloß. Moral und Gesetz war lange der Inhalt seiner Predigten. Morgen- und Abendandachten gab es in seinem Hause nicht, es wurde auch nicht zu Tisch gebetet. Der merkwürdige Grund, der den Pastor Harms bewog, solche christliche Sitte von seinen Kindern fernzuhalten, war seine Furcht, sie würden dadurch zum Scheinwesen und zum bloßen Formchristentum erzogen. Der Besuch der Gottesdienste und vor allem der Kinderlehre war allerdings strenge Pflicht.

Seit dem Jahre 1805 war Christian Harms im Heidestädtchen Walsrode als zweiter Pastor und Rektor der Schule tätig. Er war glücklich verheiratet. Zehn Kinder gingen aus der Ehe hervor. Ludwig (meist Louis genannt) war das zweitälteste. Er wurde am 5. Mai 1808 in Walsrode geboren. Es war damals eine bewegte Zeit. Der französische Kaiser Napoleon unterwarf die Länder Europas seiner Macht. Deutschland und in ihm nicht zuletzt die engere Heimat von Ludwig Harms, das Hannoverland, machten unruhige Jahre unter der Franzosenherrschaft durch. Wie viele Truppendurchzüge erlebte auch der sonst so stille Heideort Walsrode! Im Pfarrhaus war oft Einquartierung. Da gab es manche unangenehmen Situationen, die aber von den ganz und gar nicht furchtsamen Eltern oft glänzend gemeistert wurden.

Einmal war ein Offizier mit dem Zimmer nicht zufrieden, das ihm im Pfarrhaus eingeräumt worden war. Er ging einfach in ein anderes, das ihm besser gefiel, und machte es sich dort bequem. Das ließ sich Mutter Harms aber nicht gefallen, und mit Hilfe ihrer treuen Magd Margarethe warf sie das Gepäck des Franzosen und seinen Säbel dazu kurz entschlossen auf die Diele. Und siehe, der Offizier wurde ganz zahm, höflich und sittsam!

Es kam die Zeit der Befreiungskriege, in denen Napoleons Macht in Deutschland zerschlagen wurde. Da gab es neue Unruhe und Truppendurchzüge. Russen, die mit den Preußen gegen Napoleon verbündet

waren, tauchten in Walsrode auf. Das waren male-
rische Gestalten, große Kinderfreunde, die aber man-
ches Ungeziefer einschleppten und gern fremdes Eigen-
tum mitgehen hießen. Einmal war aus der Küche des
Pfarrhauses all das schöne Zinngeschirr, der Stolz der
Pastorin Harms, verschwunden. Da ist die wackere
Magd den Russen nachgelaufen und hat ihrem Offizier
den Diebstahl gemeldet. Tatsächlich wurde das ge-
stohlene Geschirr wieder herausgegeben. Nach den
Russen kamen die Preußen und wollten sich in der
Schulstube häuslich niederlassen. Nun hatten aber
schon die Russen darin wüst gehaust, und endlich
wollte Pastor Harms wieder Unterricht halten. Darum
bot er dem Leutnant, der die Soldaten befehligte,
andere gute Quartiere an und bat, die Schulstube zu
verschonen. Es kam zwischen beiden Männern zu einem
heftigen Wortwechsel, in dessen Verlauf der erregte
Offizier seinen Degen zog. Da gab es aber kein Halten
mehr für die beiden ältesten Brüder August und
Ludwig. Als sie den Vater in Gefahr sahen, stürzten
sie sich auf den Leutnant, umfaßten seine Beine und
bissen und kratzten munter drauflos. Dieses tapfere
Eintreten der Jungen muß dem Leutnant offenbar
Eindruck gemacht haben. Er beruhigte sich und ließ
den Pastor und die Schule ungeschoren.

Das war also ein Blick in die unruhigen Zeitverhält-
nisse, in welche die ersten Kinderjahre unseres Ludwig
fielen. Dabei ist uns das Bild der Eltern Harms in
ihrer geraden, festen, rechtschaffenen Art deutlich ge-
worden. Nein, sie wichen vor dem Unrecht und der
Gewalt nicht zurück. In ihrer Erziehung waren sie
vor allem darauf bedacht, daß die Kinder das Recht
und die Wahrheit achten und lieben sollten. Es wurde
nicht jede kindliche Dummheit und Unart bestraft. Wo
sich aber das Herz boshaft zeigte, da griffen die Eltern
streng zu. Als der Vater einmal gegen den ältesten
Sohn August den Verdacht hegte, daß er gelogen hatte,
da wurde er sehr erregt und forschte in ganz Walsrode
nach. Er ließ sich erst beruhigen, als sich herausstellte,
daß August bei der Wahrheit geblieben war.

Ungehorsam wurde nicht geduldet, und zur Ordnung und Sorgsamkeit wurden die Kinder angehalten. Ludwig Harms hat einmal erzählt: *„Ich erinnere mich aus meiner Kinderzeit, daß mein braver Vater es durchaus nicht litt, daß wir bei Tische auch nur die Brotkrumen vom Tische fallen ließen oder vom Tischtuche herunterstrichen. Denn es wäre, sagte er, die edle Gottesgabe des Brotes, die man nicht mit Füßen treten dürfe. Und wir durften nicht ein Körnlein Salz verstreuen. Das ist mir tief eindrücklich geblieben.“**

Zimperlich und weichlich gingen die Eltern mit ihrer großen Kinderschar nicht um. Klagte etwa eins über Leibschmerzen, wurde das nicht sonderlich tragisch genommen. Die Mutter riet dann: „Setz dich krumm hin, dann wird es besser.“ Zweimal im Jahr mußte jedes Kind ein Brechmittel einnehmen, völlig unabhängig davon, ob es krank oder gesund war. Und die Kinder waren eigentlich immer gesund. Das Lernen und die häuslichen Pflichten mußten sie gewissenhaft verrichten, aber dann durften sie sich auch fröhlich in Feld, Flur und Wald tummeln. Bei aller strengen Zucht gab es doch der unbeschwerten Jugendfreude genug im Walsroder Pfarrhaus. Dazu trug ganz besonders die Mutter bei mit ihrer schönen Gabe, Geschichten zu erzählen. Manchen Abend, namentlich im Winter, machte sie dadurch ihren Kindern zu einem Fest. Diese Begabung hat Ludwig von ihr geerbt. Wenn er später auf den Hermannsburger Missionsfesten aus der Vergangenheit der Heimat oder vom Wirken des Wortes Gottes daheim oder bei den Heiden erzählte, dann saßen die Tausende seiner Hörer so gebannt da, wie die Harms-Kinder einst an den Lippen der Mutter gehangen hatten. Wie hielt sie ihren Haushalt zusammen, die Pastorin Harms! Wie waren die Kinder immer reinlich gekleidet, wenn auch Flicker an den Anzügen nicht als Schande galten und einer vom andern die abgetragenen Kleidungsstücke übernahm!

Wenn die Kinder von ihren Eltern auch nicht die klare Wegleitung zum Leben des Glaubens mit dem

* Wörtliche Zitate von Ludwig Harms sind in Schrägschrift wiedergegeben.

Heiland empfangen — die Eltern konnten nicht geben, was sie selber nicht hatten —, so haben sie ihnen die Erziehung zur Gottesfurcht und zu all den andern guten Tugenden doch herzlich gedankt und haben sie geehrt und geliebt.

Im Jahre 1817 wurde Pastor Harms in das Heidedorf Hermannsburg berufen, und damit kam unser Ludwig an den Ort, der ihm der liebste auf Gottes Erde werden und wo er so Großes für das Reich Gottes wirken sollte. Die Kinder lebten sich bald in ihrem neuen Lebenskreis ein. Die Hermannsburger Bauernjungen wollten allerdings zunächst die Zugezogenen, in denen sie so etwas wie vornehm tuende Städter witterten, nicht ohne weiteres anerkennen. Es kam zu ein paar handfeste Raufereien, aber dann war bald die Freundschaft zwischen den Einheimischen und den Neuen geschlossen. Schon in Walsrode war Ludwig vom Vater in die Anfangsgründe des Wissens eingeführt worden; in Hermannsburg ging das Lernen erfolgreich weiter. Der Vater konnte nur staunen, wie rasch und mühelos der Junge auch schwierige Aufgaben meisterte. Sein Gedächtnis war fabelhaft. Wenn er ein Gedicht von 16 oder gar 20 Seiten einige Male überlesen hatte, wußte er es auswendig.

Doch wurde sein Geist keineswegs überzüchtet. Die Eltern hielten sehr viel von körperlicher Arbeit. Ludwig mußte tüchtig mithelfen im Garten und auf dem Feld. Der Alltag brachte mancherlei kleine Dienstleistungen und Besorgungen. Müßiggang war den Eltern verhaßt, und er ist für Ludwig Harms nie eine Versuchung gewesen. Er hat früh gelernt, daß Arbeit nicht schändet, und gerade der Bauernarbeit immer eine ehrliche Hochachtung entgegengebracht. Hören wir ihn noch selber berichten: *„Ich habe oft als Kind, da ich die Bücher schon sehr lieb hatte, mit Tränen im Garten gelegen und stundenlang gejätet oder im Dorf hin und her laufen müssen, um zusammenzuholen, was wir im Hause brauchten. Ich mußte selbst den Dienstboten spielen und durfte ihnen nie befehlen. Das alles ist mir oft bittersauer geworden; hernach habe ich meine Eltern im Grabe dafür gesegnet.“*

Ja, die Bücher, die wurden dem Ludwig früh sehr lieb! Der Vater, dem das Unterrichten von Walsrode her ans Herz gewachsen war, gründete auch in Hermannsburg eine Privatschule, dessen bester Schüler bald sein eigener Junge war. Er brauchte ihn kaum selber zu unterrichten, sondern nur sein eigenes Lernen zu leiten und zu überwachen. Früh lernte Ludwig die lateinische Sprache lieben. Er sprach später Lateinisch so gut wie Deutsch. Das berühmte Buch des römischen Schriftstellers Tacitus tat es ihm an: die „Germania“. Die Freiheitskriege hatten bei ihm die Liebe zu seinem deutschen Volk und den Stolz darauf kräftig geweckt. Nun freute er sich zu lesen, mit welcher Hochachtung der alte Römer von den germanischen Ahnen sprach, und wie er ihre Wahrheitsliebe und hohe sittliche Sauberkeit rühmte. Mit dem „Tacitus“ in der Tasche streifte Ludwig durch die Heide, holte das Buch unter einem schattigen Baum hervor und träumte sich beim Lesen zurück in die alten Heldenzeiten, die ihm in einem wundervollen Glanze erschienen. Er begeisterte sich für Wotan, den Göttervater der germanischen Religion, und legte ihm manchmal in einem Baumstumpf ein mitgebrachtes Butterbrot als Opfergabe hin.

Bald wurde sein Blick und Urteil allerdings nüchterner. Da erkannte er, daß die alten Germanen auch bedenkliche Schwächen und Schattenseiten ihres Charakters gehabt haben. Sie waren nicht nur wahr, keusch und züchtig, gastfrei und edel. Sie konnten sich in maßlosem Zorn vergessen, sie konnten unersättlich in ihrer Kriegslust sein, hemmungslos trinken und spielen. Und ihr Gottesdienst erschien Ludwig Harms nicht mehr so vorbildlich, als er von den Menschenopfern las, die dabei oft dargebracht wurden. Es wuchs seine Hochachtung vor dem Christentum, das mit gewaltigen und einschneidenden Veränderungen in die Welt des germanischen Heidentums eingebrochen war. Hören wir ihn selber: *„Wenn ich dann weiter las, wie das ganze heidnische Deutschland ein fast ununterbrochener Wald und Sumpf ohne Städte und Dörfer gewesen ist, wie die Menschen fast nackt, den wilden Tieren gleich, in den Wäldern umhergelaufen seien, dann*

staunte ich schon als Knabe über die wunderbaren Wirkungen des Christentums.“ Dabei erschienen ihm die kulturellen und sozialen Umformungen zunächst wesentlicher und eindrucklicher als das Herzensgesehnhnis wahrhaftiger Bekehrungen.

Das Ende dieser Schwärmereien bedeutete nun allerdings keineswegs, daß Ludwig Harms die geschichtliche Vergangenheit seines Volkes gleichgültig geworden wäre. Nein, in sie hat er sich sein Leben lang gern vertieft. Es lag in ihm der Hang und die Begabung zum Heimatforscher. Die deutsche Geschichte und vor allem alles, was er aus der Vergangenheit des Lüneburger Landes aufspüren und erfahren konnte, hat ihn immer mächtig angezogen. Wir werden davon noch hören.

Schon in seiner Jugend war es für Ludwig Harms kennzeichnend, daß er vor keiner Schwierigkeit zurückwich. Einmal wollte er seinen Geschwistern mit dem Sprung über einen breiten Graben imponieren. Zweimal sprang er zu kurz und plumpste ins Wasser. Aber er gab nicht auf, und der dritte Anlauf gelang. Ein anderes Mal galt es, eine Hecke zu nehmen. Keiner der Jungen kam hinüber. Als es Ludwig versuchte, hakte er sich mit den Füßen oben fest. Er fiel auf die Nase, daß sie blutete. Aber er gab nicht nach: „Ich will hinüber, und ich muß hinüber!“ Und er schaffte es! Sein Körper war gesund und großer Anstrengungen fähig. Er war ein ausgezeichneter Schwimmer. Fußmärsche von 16 Stunden an einem Tag konnte er ohne besondere Zeichen von Ermüdung zurücklegen.

Der Musik widmete er sich mit Eifer. Als der Vater seine Begabung erkannte, ließ er ihn beim Dorforganisten unterrichten. Dieser wackere Mann erklärte, er habe einen solch tüchtigen Schüler noch nie gehabt. Nun war es aber mit dem Üben der aufgegebenen Stücke etwas schwierig, da es im Pfarrhaus kein Klavier gab. Ludwig wußte sich zu helfen. Er malte die Klaviertasten mit Kreide auf den Tisch und spielte stumm. Seine Fingerfertigkeit wuchs bei dieser einfallreichen Methode ganz erstaunlich.

Können wir bei Ludwig Harms auch etwas von

wichtigen geistlichen Eindrücken aus den Jahren in Hermannsburg berichten? Eigentlich nicht. Die starke Hand des Vaters leitete ihn weiter zu Zucht und Gottesfurcht an. Aber Jesus, der Heiland der Sünder, blieb ihm fern und unbekannt. Der Konfirmandenunterricht ließ ihn innerlich unberührt. Der wurde damals nach dem alten hannoverschen Landeskatechismus erteilt, und das war ein recht kümmerliches Machwerk, in dem der Vernunftglaube mit seiner dünnen Theologie von Gott, Tugend und Unsterblichkeit das Feld beherrschte.

Wie Pastor Christian Harms seinem eigenen Hause wohl vorzustehen wußte, so blieb sein Drängen auf Zucht auch in der Gemeinde nicht ohne Erfolg. Die Leute waren recht roh und verwildert, als er seine Tätigkeit begann. So erlebte er es z. B. bei einer der ersten Trauungen in der Kirche, daß unter dem Hochzeitsgefolge die Schnapsflasche die Runde machte. Und das vor dem Altar! Da fuhr er aber dazwischen, packte den, der die Flasche gerade hielt, kräftig an der Kehle und donnerte die ganze Gesellschaft an: „Schämt ihr euch nicht, hier im Hause Gottes dem Teufel zu dienen? Wenn so etwas noch einmal vorkommt, dann traue ich nicht!“ Das wirkte! Der Bericht vom energischen Eingreifen des Pastors machte die Runde in der Gemeinde, und die Leute bekamen Respekt vor ihrem neuen Hirten und Seelsorger. Es wurde äußerlich vieles besser. Nur wirkliches Leben aus Gott fehlte weiter in erschreckender Weise, und die Predigten von Pastor Harms konnten es nicht wecken helfen. Die Sonne des Evangeliums leuchtete nicht in ihnen.

Die Jugendjahre in Hermannsburg neigten sich für Ludwig Harms dem Ende zu. Es war eine schöne Zeit gewesen, und viele hoffnungsvolle Anlagen des Geistes und des Charakters hatten sich bei ihm zu zeigen und zu entfalten begonnen. Er war sauber geblieben nach Leib und Seele; Lüge und Gemeinheit waren ihm verhaßt. Wenn all sein Eifer, sein Fleiß, diese kraftvolle Zucht, diese Unbeugsamkeit vor Schwierigkeiten und Hindernissen einmal in die Gewalt Jesu kommen

und darin gereinigt und den rechten Zielen zugeführt würden, was konnte dann aus Ludwig Harms werden! Jetzt war er noch oft eigensinnig, trotzig, zornig und herrschsüchtig. Die jüngeren Geschwister wußten davon ein Liedlein zu singen. Er hat sie oft unsanft angefahren und ihnen einen Schrecken eingejagt.

Hoher Flug des Geistes

Ludwig Harms war schon in seiner Kindheit entschlossen, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Der Beruf des Vaters muß ihn angezogen haben. Dazu kam, daß er in alten Chroniken, die er mit Vorliebe aufstöberte, vom gesegneten Wirken der ersten Boten des Evangeliums gelesen hatte, die aus England und Irland zu den alten Deutschen gekommen waren. Ihre Wirksamkeit und all die äußeren und inneren Umwandlungen, die sie als Frucht hatte, hatten ihn stark beeindruckt. Es mußte doch etwas Herrliches um solch einen Beruf sein. Davon war Ludwig fest überzeugt, wenn ihm der lebendige Glaube auch noch fehlte.

Die Eltern hatten an dem Entschluß ihres begabten Sohnes ihre ganze Freude. So schickten sie ihn — er war inzwischen siebzehn Jahre alt geworden — auf das Gymnasium nach *Celle*, der so freundlichen, sauberen Stadt mit den altertümlichen Häusern am Rande der Heide. Er bestand die Aufnahmeprüfung und wurde gleich in die Prima aufgenommen, in die höchste Klasse also. So vortreffliche Kenntnisse hatte er aus den Jahren des häuslichen Lernens in Hermannsburg mitgebracht. In Celle verlebte Ludwig Harms zwei wunderschöne Jahre. Sein Geist tat sich weit auf für all das neue Wissen. Es herrschte ein sauberer Ton und ein froher Eifer zur Arbeit unter den Schülern. Ludwig Harms war bald der Erste unter ihnen. Er übertraf sie alle mit seinen Leistungen und war auch der Führer zu allem Edlen und Guten, zu dem sie mit Verehrung aufschauten.

Zwischen den Lehrern und den Schülern bestand ein

feines Vertrauensverhältnis. Es war damals noch üblich, daß sich die jungen Leute im Disputieren, und zwar in der lateinischen Sprache, übten. Die Celler Primaner brachten es darin zu einer großen Gewandtheit, so daß sie mit ihren Lehrern erfolgreich die Klingen kreuzen und sie manchmal sogar in Verlegenheit bringen konnten. Seiner Liebe zur Heimatgeschichte ging Ludwig Harms auch in Celle nach. In seiner freien Zeit und besonders in Ferientagen machte er ausgedehnte Streifzüge durch die Heide, freute sich an der Natur und forschte nach geschichtlichen Denkwürdigkeiten. Über diese seine besondere Liebhaberei, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete, hat er sich einmal folgendermaßen ausgesprochen:

„Wo ich eine alte Bibliothek fand, da suchte ich sie durch, um etwas über Deutschland und besonders über Lüneburg zu finden. Und ich bereue den vielen Staub nicht, den ich dabei geschluckt habe, obgleich ich oft laut jammerte, wenn ich so viele alte, schöne Handschriften von dem Staube oder von den Mäusen zerfressen fand, um die sich wer weiß in wieviel Jahren niemand gekümmert hatte. Auch fand ich wirklich manches, was sich der Mühe des Suchens verlohnte. Ich machte fleißig Auszüge aus dem Gefundenen. Aber auch manchen Ärger habe ich gehabt. Ich bin z. B. nach Städten und Dörfern gekommen, in welchen letzteren sich Edelhöfe befanden, da habe ich Bücher und Handschriften aus der alten Zeit nachsehen wollen, und — sollte man's glauben? — ganze alte Büchersammlungen waren waschkorbweise an die Krämer zu Käsepapier verkauft worden, und ich hatte das Nachsehen. Desto wertvoller sind mir meine Auszüge geworden.“

In Celle gab Ludwig Harms auch noch Nachhilfestunden. Was muß er für einen gesunden und frischen Geist und Körper gehabt haben! Sein Sinn blieb auf Ehre, Reinheit und Wahrheit gerichtet. Was er einem Freund einmal ins Stammbuch schrieb, das war seine eigene Lebensauffassung: „Nur Mut in den Schicksalen, wenn auch die letzte Stütze bricht und alles ist verloren, doch nur die Ehre nicht!“

Als Ludwig Harms seine Abschlußprüfung machte, war gerade eine neue Ordnung herausgekommen, die bestimmte: Die schriftlichen Examensarbeiten müssen unter der Aufsicht der Lehrer gemacht werden, dann sind Betrügereien und Betrugsversuche unmöglich. So etwas ging unserm Ludwig gegen die Ehre. Ehrlichkeit war doch einer der Grundzüge seines Charakters. Wenn die Lehrer daran zweifelten, dann wollte er lieber auf das Examen verzichten, aber eine Arbeit unter Aufsicht konnte er nicht schreiben. Er teilte das dem Direktor mit, und es wurde ihm erlaubt, die Arbeiten auf seinem Zimmer zu machen. In zwei Tagen war er damit fertig, und als dann auch die mündliche Prüfung vorbei war, schnürte er fröhlich sein Ränzel und wanderte heimwärts ins geliebte Hermannsburg. Der jüngere Bruder Theodor hat das Bild sein Leben lang im Gedächtnis behalten, wie der glückstrahlende Ludwig mit dem Felleisen auf dem Rücken auf das Elternhaus zumarschierte. Stolz wurde das Abgangszeugnis ausgepackt und den auf ihren begabten Zweitältesten stolzen Eltern präsentiert. Folgendes stand darin:

„Georg Ludwig Detlev Theodor Harms ging zur Universität Ostern 1837 mit den Prädikaten: durchaus würdig und stets tadelloses Betragen. In jeder Hinsicht war er ein sehr ausgezeichneter Schüler. Eine durchdringende Klarheit des Verstandes ließ ihn fast überall von selbst das Richtige auffinden und förderte seine philologischen (sprachlichen) Fortschritte auf höchst erfreuliche Weise. Einzig in seiner Art war sein Privatfleiß und seine Belesenheit in den alten Klassikern, unter deren Hauptschriftstellern nur wenige waren, die er nicht ganz oder doch größtenteils gelesen hatte. Sein lateinischer Stil war vorzüglich, im Griechischen und Hebräischen war er wohl von allen der Vorzüglichste. Weniger zeichnete er sich als Redner, wenigstens im Äußeren, aus. Hohe Freimütigkeit, doch mit Bescheidenheit gepaart, war ihm eigen. Allen Lehrern war er lieb und wert, und seine Sitten waren untadelig.“

Anstöße zum Glauben waren auch in Celle aus-

geblieben, und so war Ludwig Harms ohne Leben aus Gott, als er das Studium der Theologie auf der hannoverschen Landesuniversität Göttingen begann. Viel Geld zum Ausgeben hatte er nicht. Mit 200 Talern — das sind etwa 600 Mark — mußte er ein Jahr lang durchkommen. Der Vater hatte ja noch andere Kinder, die auch in der Ausbildung standen. Da ging es für Ludwig oft knapp her. Die Universität Göttingen erlebte damals eine Blütezeit, und die Stadt war überfüllt mit Studenten. Kein Wunder, daß die Preise für die Zimmer in die Höhe gingen, und daß die Lebenshaltungskosten nicht gerade gering waren! Oft versuchte Ludwig das Mittagessen durch einen Spaziergang zu ersetzen. Er meinte, er könnte seinen Körper zwingen, sich mit Brot und Äpfeln zu begnügen. Der wehrte sich aber gegen solche Zumutung, und Ludwig Harms konnte seine Methode nicht durchhalten.

Ein Jugendfreund, der früher die Privatschule des Pastors Harms besucht und mit im Pfarrhaus in Hermannsburg gewohnt hatte, versuchte Ludwig für das studentische Verbindungsleben zu gewinnen. Doch da hatte er kein Glück. Diese öden Kneipereien! Ludwig Harms war zum Studieren nach Göttingen gekommen und nicht zu einem oft recht fragwürdigen Genießen der „akademischen Freiheit“. Die bunten studentischen Trachten gefielen ihm allerdings auch, und einmal kam er in sehr malerischem Aufputz nach Hermannsburg in die Ferien, was großes Aufsehen erregte. Auch fürs Fechten konnte er sich begeistern. Das hing mit seiner Ehrauffassung zusammen. Er rechnete allen Ernstes damit, er könnte einmal in eine Lage geraten, wo er seine angegriffene Ehre mit dem Degen verteidigen mußte. So sammelte er denn eine Reihe junger Männer um sich und tummelte sich mit ihnen auf dem Fechtboden. Dabei ließen sie alle Vorsicht außer acht, so daß Ludwig Harms einmal beinahe ein Auge ausgestochen worden wäre. Später hat er diese Irrwege, die sein Ehrbegriff ging, bedauert.

Mit der Theologie stand es nicht zum besten in Göttingen. Was die Studenten von ihren Professoren in den Vorlesungen zu hören bekamen, hat Harms

später das „Eselsgeschrei der Vernunft“ genannt. Mit der gewissen Ehrfurcht vor Gott, die er aus dem Elternhaus mitgebracht hatte, konnte er sich gegen all die Angriffe der theologischen Kritik nicht behaupten. Er kam in tiefe Zweifel hinein. Sogar am Dasein Gottes selber wurde er irre. Bei seiner Ehrlichkeit drängte sich ihm der Gedanke auf: „Du kannst kein Pastor werden; denn du glaubst ja nicht an Gott!“

Wie war der treue Vater in Hermannsburg erschrocken, als ihm eines Tages der in die Semesterferien heimkehrende Ludwig erklärte: „Ich mache Schluß mit der Theologie, ich kann nicht mehr glauben!“ Er richtete sich hoch auf und sagte in erschütterndem Ernst mit seiner tiefen Baßstimme: „Mein Sohn, ich habe viel durchgemacht in meinem Leben, und du bist noch ein junger, unerfahrener Mensch, obgleich dir Gott große Gaben gegeben hat. Aber das habe ich gelernt und glaube es fest, daß die Bibel Gottes Wort ist und daß vieles darin steht, das über die Vernunft geht und nicht minder Wahrheit ist. Mach du deine Vernunft nicht zur Meisterin der Schrift! Ich habe viel an dich gewandt und mir's abgeknappt, damit ich noch einmal die Freude hätte, dich im Pfarramte zu sehen. Und nun wolltest du dem herrlichen Predigtamte entsagen, da du dich hast irreleiten lassen?“

Diese bittenden und beschwörenden Worte des von ihm verehrten Vaters brachten Ludwig Harms wieder etwas ins innere Gleichgewicht, wenn sie auch nicht die Hilfe sein konnten, die dieser hohe, suchende Geist brauchte. Er kehrte nach Göttingen zurück. Die theologischen Vorlesungen blieben dieselbe trockene Sache für ihn wie vorher, aber nun warf er sich mit einer unersättlichen Begier auf das ganze weite Gebiet der Wissenschaften. Vieles wollte er kennenlernen. Die reichhaltige Universitätsbibliothek wurde einer seiner Lieblingsplätze. Er vergrub sich ganze Nächte in seiner Studierbude in die Bücher. Er suchte nicht die Gesellschaft von Freunden zu gemeinsamer Arbeit und Anregung. Das wäre ihm zu langsam gegangen. Später hat er über diese Zeit hart geurteilt:

„Ich habe bei Tag und Nacht über den Büchern ge-

essen, ganze Bibliotheken durchgelesen, auch Philosophie und fremde Sprachen getrieben, und die Bücher sind leider mein Gott gewesen. Wenn der Sonntag kam, so konnte es geschehen, daß ich, statt in die Kirche zu gehen, in meiner Stube blieb, wo gewöhnlich ein Haufen Bücher auf dem Tisch lag. War ich es mit dem einen Buch müde, dann nahm ich ein anderes her und meinte gar, welch eine gute Tat ich damit ausgerichtete.“

Zu welchen Weiten und Höhen des Lernens und Wissens damals der Geist von Ludwig Harms drang, erfahren wir von seinem Bruder Theodor:

„Ludwig beschloß, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens zu durchmessen, soweit es ihm möglich wäre. Wunderbar war der Geistesflug, den er nahm. Das Latein sprach er wie seine Muttersprache. Im Griechischen und Hebräischen war er — wie er mir selbst gesagt hat — so zu Hause, daß er das griechisch niederschreiben konnte, was man ihm hebräisch sagte. Er lernte Italienisch, um den Dichter Dante in seiner Sprache lesen zu können; Spanisch, um den Cervantes recht zu verstehen; Neugriechisch, um es mit dem Altgriechischen vergleichen zu können; das Sanskrit, um die uralten Schriften der Inder zu verstehen, die ihn sehr anzogen. Englisch und Französisch verstand er ohnehin. Er studierte Botanik, durchstreifte dazu die ganze Gegend, und der Botanische Garten wurde sein Lieblingsaufenthalt; er wandte seinen Lerneifer den Sternen des Himmels zu, so daß er unter den Sternen zu Hause war wie auf der Erde. Mit besonderer Liebe ergab er sich dem Studium des Altdeutschen, und das Nibelungenlied begeisterte seine Seele. Theologie, Philosophie, Naturwissenschaft, nichts blieb diesem wunderbaren Geist fremd; aber sein Herz blieb leer.“

Die Eltern sahen immer mit Stolz auf den hochgelehrten Sohn, wenn er aus dem Semester nach Hause kam. Die jüngeren Geschwister aber zitterten vor ihm. Hören wir auch dazu Theodor Harms: „Nur die beiden Jüngsten, Luise und Hermann, waren seine Lieblinge. Sie nannten ihn Leu, Leu. Ja, ein Leu, ein Löwe ist er gewesen. Ich war einst krank am Nerven-

sieber und dem Tode nahe gewesen, als Ludwig nach Hause kam in den Ferien. Schwach, daß ich kaum gehen konnte, ging ich mit ihm im Pfarrgarten spazieren. Da faßte er mich am Arm und sagte in der Meinung, ich sei nicht schwach: „Nun lauf!“ Ich konnte nicht laufen; allein er schleifte mich unter Zornesworten mit sich fort. Ich weinte. — Als ich ihn später daran erinnerte, sagte er: Es hat mir sehr, sehr leid getan.“

Dieser Jähzorn und diese Herrschsucht hat dem Gewissen von Ludwig Harms damals keine sonderliche Not gemacht. Er war vielmehr sehr stolz auf seine Tugendhaftigkeit, die nach außen hin glänzte. Er hielt sich ja von allem wüsten und häßlichen Treiben, in das neben ihm so viele faulenzende und vagabundierende Studenten verstrickt waren, fern. Er konnte solche, die in seiner Gegenwart zotige Bemerkungen machten, sehr handfest aus dem Zimmer werfen. Das Bild seiner geliebten Mutter trug er ehrfurchtsvoll im Herzen; er duldete nicht, wenn die Frauen und Mädchen das Thema gemeiner Witze wurden. Richtig wie das Muster eines gewissenhaften, fleißigen, rechtschaffenen Studenten kam sich Ludwig Harms vor. Wie hat er später über die in solchem Tugendstolz sich kundtuende Blindheit seines Herzens geseufzt und geklagt:

„O, es ist schrecklich, wie der arme Mensch sich täuschen kann! Weil ich nicht gemordet, nicht gehurt, nicht gestohlen hatte, weil ich allezeit die Lüge als einen Schandfleck gemieden, weil ich ein ehrbares und rechtschaffenes Leben geführt hatte, darum meinte ich Tor, ich wäre kein Sünder. Aber als mich der Geist Gottes einen Mörder schalt um meines Zornes willen, mich einen Hurer und Ehebrecher schalt um unreiner Gedanken willen im Herzen, mich einen Dieb schalt um meines Neides willen, da wurde das arme Herz zerschlagen und zerknirscht, da schwand der Ruhm auf eigene Tugend und Gerechtigkeit gänzlich dahin.“

Durchbruch zum neuen Leben

Die letzten Sätze aus Ludwig Harms' Selbstrückschau, die wir soeben gehört haben, deuten eine totale Wende an, die sich einmal in seinem Leben begeben hat. Und auf diese Wende eilen wir jetzt zu in der Darstellung seines Lebens.

Die drei Universitätsjahre in Göttingen waren zu Ende. Harms hatte sie wirklich genützt. Der Abschluß des Studiums bedeutete für ihn nicht die endgültige Abkehr von allem Lesen und Lernen. Er hat sich in seiner Hauslehrer- und Kandidatenzeit wacker weiter in die Bücher vertieft, und auch noch als vielbeschäftigter Pastor hat er versucht, mit den Neuerscheinungen auf dem theologischen Büchermarkt auf dem laufenden zu bleiben. Besucher in Hermannsburg, unter ihnen der hochgelehrte Professor Thomasius aus Erlangen, haben gestaunt, wie Harms in allen Fragen der Theologie mitreden konnte. Er hätte als Professor jeder Universität zur Zierde gereicht. Und das Wunderbare an ihm war, daß er diese seine klare und starke Vernunft völlig hatte gefangennehmen lassen unter den Gehorsam Jesu Christi.

Bei der Predigt zum ersten Examen, die Harms Ostern 1830 der Prüfungsbehörde einreichte, war davon allerdings noch nichts zu spüren. Das war noch eine ganz trockene Predigt nach der Vernunftweisheit jener Zeit. Es ging um die Geschichte der Steinigung des Stephanus. Harms stellte sie unter das allgemeine Thema: „Der Christ im Kampf für die Wahrheit.“ Er zeigte in drei Teilen, wie dieser Kampf gekämpft werden müsse mit Aufbietung aller Kräfte, mit nie ermüdender Liebe, mit innigem Vertrauen. Die Wahrheit, für die der Christ sich einzusetzen hat, nannte Harms das, was mit den Gesetzen der Schrift und der Vernunft übereinstimmt. Dabei lag der weitaus stärkere Nachdruck auf der Vernunft. Von einem wirklichen Verständnis der biblischen Offenbarung konnte gar keine Rede sein. Vielmehr wurde von der Wahrheit der platte Satz behauptet, sie bringe dem Menschen Glück, und das Glücksverlangen wurde als die Haupt-

triebkraft beim Streben nach der Wahrheit hingestellt. Christus war nicht als Herr und Heiland erkannt, sondern wurde als Lehrer und Vorbild gepriesen.

Diese dürre, rationalistische Predigt muß schon in den Händen der Examinatoren gewesen sein, als zum erstenmal das Licht Gottes den Weg von Ludwig Harms erleuchtete. Wir wissen ja, daß er in seinen Vernunftzweifeln bis zur Leugnung des Daseins Gottes sich verirrt hatte. Davon hatte er wieder zurückgefunden, aber er war weit davon entfernt, eine wirkliche, persönliche Verbindung mit Gott zu haben. Nun saß er eines Nachts wieder über seinen Büchern — es war ganz am Ende seiner Universitätszeit — und geriet über das Wort Jesu aus dem hohenpriesterlichen Gebet: „*Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.*“ Da ging es ihm ahnend zum erstenmal in seinem Leben auf, was durch Jesus für ein Reichtum in ein Menschenleben kommt, und daß aller hohe Flug unseres Geistes uns für immer hungrig und unbefriedigt läßt, wenn wir nicht durch ihn, den Sohn Gottes, die wahre Erleuchtung und die Erkenntnis Gottes empfangen.

Man kann nicht sagen, daß es über diesem Wort aus dem Johannesevangelium zu einer plötzlichen Bekehrung in Harms' Leben gekommen sei. Aber ein mächtiger Anstoß, Jesus zu suchen und in ihm den Vater zu finden, war in sein Herz gedrungen. Der tugendstolze und vernunftgläubige Sinn war nicht kampflos bereit, in *einem* Augenblick alles als wertlos und unbrauchbar fahren zu lassen, was in so viel sittlichem Mühen und in so heißem Erkenntnisdrang aufgebaut worden war. Es ging offenbar noch längere Zeit bei Harms durch allerlei Kämpfe, durch manches Auf und Ab. Aber es wuchs und reifte aus, was als Keim des neuen göttlichen Lebens in jener Nacht in die Seele gesenkt worden war.

Die Heiligkeit Gottes bedrängte jetzt Ludwig Harms. Er hat erzählt, daß er in seinem Leben keine Furcht gekannt hätte bis zu jener Zeit, als er in seinen Sünden vor dem heiligen Gott erschrak und sich im Spiegel

seiner Gebote als einen verlorenen und verdamnten Menschen erkannte. In die tiefe Erschütterung, in die er damals geführt wurde, lassen uns die folgenden Sätze hineinschauen: *„Ich gehöre von Natur und durch Kunst zu den harten Männern. Ich habe es für Weibervolk gehalten, zu weinen; der Grundsatz, den mir mein Vater eingeprägt hatte, war in mein innerstes Leben übergegangen: mir eher den Kopf abreißen zu lassen, als daß ich eine Träne vergösse. Aber als ich aus den Zehn Geboten durch Erleuchtung des Heiligen Geistes meine Sünden erkannt hatte und ich nun auch zu den verlorenen und verdamnten Menschen gehörte und fühlte meine Sünden und mein ganzes Herz bewegte sich, daß ich gegen Gott gesündigt hatte, da habe ich geweint als ein Kind.“*

Dieser Sünde, die ihm auf einmal so schrecklich vorkam, die ihm die Scham ins Herz und die Tränen in die Augen trieb, wollte Ludwig Harms nun mit ganzer Energie entfliehen und widerstehen. Er warf sich in einen erbitterten Kampf wider sie, und er erlebte erschütternd schmerzlich, wie wenig all unsere Anstrengungen und all unsere guten Vorsätze gegen die Sünde vermögen. In solch verzweifelt schwerem Kampf hat er dann immer mehr gelernt, von sich selber wegzusehen und sein ganzes Vertrauen auf die Macht und Gnade Jesu zu setzen. Da wurde er innerlich stiller, und die Gewißheit des Heils und der Treue seines Herrn erfüllte sein Herz. Wir haben von ihm selber eine bewegende Schilderung seines Ringens:

„Als ich anfing, den Herrn Jesum ein wenig zu lieben, da fing ich auch an, die Sünde von Herzen zu hassen. Nun wollte ich auch so gerne den Herrn Jesum, den ich liebte, recht weich setzen (wie die Jünger, die ihre Kleider auf die Eselin und ihr Füllen legten), und deshalb nahm ich mir vor, allen Sünden den Abschied zu geben. Da habe ich nun gerungen und gekämpft Tag für Tag einen wahrhaft verzweifelten Kampf. Ich wollte nicht sündigen, und ich sündigte doch. Bald war ich hochmütig, bald heftig, bald lieblos, bald böser Lüste voll; dann kam Zweifel, Unglaube, Murren, Ungeduld. So sollte es nicht sein, und ich

wollte es auch nicht und konnte es doch nicht lassen. Nichts hat mich so gedemütigt als dieser verzweifelte und doch vergebliche Kampf. Hätte mir da der Herr nicht beigestanden, ich wäre zugrunde gegangen. Aber er half mir, daß ich erkannte, daß alle meine Gerechtigkeit ein unslätiges Kleid sei. Das erfüllte mich mit dem tiefsten Schmerz, und das war Buße.“

Ja, Ludwig Harms hat eine gründliche Buße durchgekämpft. Aber dann ist er auch im Glauben an den Herrn Jesus und sein Verdienst ein frohes Kind Gottes geworden. Er hat von seiner großen Lebenswende in der Öffentlichkeit nie viel geredet. Aber da das seine befreiende Erfahrung wurde, daß im Schauen und Trauen auf die Kraft des Kreuzes Christi, im Ergreifen des Wortes des treuen Gottes das Heil uns verbürgt und geschenkt ist, und daß der Geist Gottes sein inwendiges Werk der Erneuerung an uns haben will — darum war es ihm in seiner Seelsorge und Verkündigung so wichtig, die Menschen von sich selber, von all ihren frohen oder verzagten Gefühlen und Stimmungen loszumachen und ihnen zu wirklich gewissem Halt und Trost zu helfen. Ludwig Harms' eigene Bekehrung ist nicht ohne starke Bewegungen und Erschütterungen des Gemüts verlaufen, aber darauf hat er nie den Nachdruck gelegt. Der ganze Nachdruck lag klar und fest bei ihm auf dem unbeweglichem Grund des Werkes und des Wortes Gottes. Zum Wort Gottes rechnete er ganz stark und lebendig das Sakrament, besonders das heilige Abendmahl.

Der Herr hat für jeden das Heil bereit, das bezeugt allenthalben das Wort Gottes. Mir persönlich, mir dem einzelnen, gehört das Heil, so gewiß mein Mund im Mahl des Herrn das Brot empfängt und aus dem Kelch trinkt. Das Abendmahl als die persönliche Vergewisserung des Heils, als der Zuspruch an den einzelnen — so hat Harms es geliebt, empfangen, ausgeteilt, dazu eingeladen, damit getröstet.

Die Gnade hat Harms an sich selber erfahren und sie dann mächtig vor allen Leuten gerühmt. Sein Haß gegen die Sünde ist dadurch aber nicht geringer geworden, und das Leben der Gläubigen nach dem

Willen Gottes hat er kompromißlos gefordert. Oft hat er sich deswegen dem Vorwurf ausgesetzt gesehen, er predige nicht wahrhaft evangeliumsgemäß, er knechte die Leute unter das Gesetz. Hier ist seine Antwort auf solchen Verdacht:

„Ich weiß wohl, daß unter euch gar mancher ist und nicht minder auch sonst überall eine große Menge, die mir den beständigen Vorwurf machen, ich sei nicht evangelisch; sondern gesetzlich, ich nähme es zu genau mit dem Halten der Gebote; so genau könne man es nicht halten und brauche es auch nicht. Ist das Wahrheit? Nein, es ist die Lüge des Teufels! Wenn ich predigte, daß man durch das Halten der Gebote sich die Seligkeit verdienen könne, oder wenn ich euch selbst-erdachte Gebote auflegte, dann wäre ich ein Lügenprediger. Da ich aber nichts anderes wissen will zur Seligkeit und nichts anderes predige zur Seligkeit als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, nun aber auch als die Frucht eures Glaubens und den Beweis eurer Liebe und Dankbarkeit zu dem Herrn auf das ernsteste von euch und von mir verlange, daß ihr tun sollt, was in der Bibel steht, nicht was Menschen erdacht haben, so bleibt es dabei, und ich werde es bezeugen, solange ein Atemzug in mir ist, daß es der Teufel ist, der euch zu Zuchtlosigkeit und Ungehorsam gegen Gottes Wort verleitet und euch dadurch die Seligkeit rauben will.“

Wie das Gesetz Erkenntnis der Sünde wirkt und in die Buße führt, wie der Sünder im Glauben an Jesus das Heil findet, wie der Gerettete aus Dankbarkeit und Liebe den Willen seines Herrn tun und der Heiligung nachjagen will — hat das Ludwig Harms nicht alles richtig gesehen und bezeugt? So ist es auch der Weg Gottes mit ihm in seinem eigenen Leben gewesen.

Die Zeit der ersten Liebe

Kehren wir nun noch einmal zu dem Kandidaten Ludwig Harms zurück, der um die Osterzeit 1830 sein erstes theologisches Examen bestand! Es prüfte ihn ein alter, ehrwürdiger Oberkonsistorialrat namens Sextro.

Dieser sehr gelehrte Herr faßte gleich zu Anfang eine besondere Zuneigung zu ihm. Es imponierte ihm, daß sein Prüfling so vorzüglich Latein sprach und sich in allen Fächern sicher und sattelfest zeigte. Allerdings erregte ihn etwas die sehr bestimmte und selbständige Weise, in der Harms seine Antworten gab, und im Eifer erhob er sich von seinem Stuhl. Harms tat ein gleiches, und es kam zu dem bei Prüfungen sicher nicht alltäglichen Anblick, daß der Prüfende und der Geprüfte einander mit scharfem Disputieren durchs Zimmer trieben. Als Harms schließlich entlassen wurde, schlug ihm doch ein bißchen das Gewissen, ob er sich dem alten Herrn gegenüber nicht etwas zuviel herausgenommen habe. Er wurde aber bald beruhigt, als ein Bote Sextros ihm nachgelaufen kam und ihm ausrichtete, diese Prüfung sei dem Herrn Oberkonsistorialrat ein besonderes Vergnügen gewesen. Harms bekam die beste Note.

In der damaligen Zeit dauerte es oft lange, bis ein Kandidat der Theologie eine feste Pfarrstelle bekam. Viele mußten lange warten und füllten die Zeit meist damit aus, daß sie in wohlhabenden Familien sich als Hauslehrer betätigten. Ludwig Harms hat das auch so gemacht; daß er allerdings 14 Jahre Kandidat und 13 Jahre Hauslehrer bleiben mußte, war eine nicht leichte Schule der Geduld für ihn. Er hatte eine rasche und ungestüme Natur, die sich nun schicken mußte in das lange Warten. Er hat es gelernt, und es wurden Jahre voll reichen Segens und sich mehrender Arbeit.

In Lauenburg an der Elbe nahm Harms eine Stelle als Hauslehrer bei dem Kammerherrn *von Linstow* an. Sein Ringen in Buße und Beugung kam immer mehr in der Gnade und Freude der Heilsgewißheit zur Ruhe. In Lauenburg wirkte neben einem vernunftgläubigen Prediger der entschieden gläubige Pastor Catenhusen. Harms suchte und fand mit ihm herzliche Gemeinschaft des Geistes. Bald wurde Catenhusen in das holsteinische Städtchen Uetersen berufen. Auch sein Nachfolger war ein gläubiger Mann, der aber durch Schwerhörigkeit in seiner Wirksamkeit gehemmt war.

Es gab einen Kreis von Erweckten in Lauenburg, in dem der feurige, für seinen Herrn brennende junge Ludwig Harms bald ein geistlicher Führer wurde. Die Schar wuchs zusehends, und es ging lieblich und herzlich in ihrer Mitte zu. Auch die Familie des Kammerherrn wurde vom Evangelium erfaßt. Seine Pflichten als Hauslehrer erfüllte Harms gründlich und gewissenhaft, und er hatte rechte Freude an dem Vertrauen, das seine Schüler ihm entgegenbrachten, und an den Fortschritten, die sie im Lernen machten. Aber im Reich Gottes helfen, das war eigentlich noch schöner. Wenn Ludwig Harms Catenhusen gelegentlich im Gottesdienst vertrat, dann zeigte sich, wie sein Glaubensverständnis und sein Christuszeugnis seit jener kümmerlichen Examenspredigt sich herrlich gewandelt hatten. In den Briefen an die Eltern in Hermannsburg war natürlich auch ein ganz anderer Ton. Die Freude an Jesus und an seinen Leuten durchklang sie. Vom Dienst im Reich Gottes wurde berichtet. Das alles erschien den Eltern seltsam und überspannt. Ihr Ludwig würde doch kein religiöser Schwärmer werden?!

Sie sahen auf ihn mit einer gewissen scheuen und besorgten Zurückhaltung, als er im Sommer 1831 mit seinen Schülern nach Hermannsburg in Ferien kam. Die Mutter nahm ihn unter Tränen beiseite und wollte wissen, was für einen neuen Glauben er denn angenommen habe. Sie und der Vater seien etwas bekümmert, weil er offenbar von dem alten abzufallen im Begriffe sei. Ludwig beteuerte der Mutter fröhlich, sie brauche um seinen Glauben sich nicht im geringsten zu sorgen, er stehe im schlichten, rechten, wahren Christenglauben. Er schlang seine Arme um sie: „Hör zu, liebe Mutter, was ich glaube!“ Und dann sagte er die drei Glaubensartikel her. „Sieh, Mutter, das ist mein Glaube, auf den will ich leben und sterben!“ Da sagte die Mutter erleichtert und in aufrichtiger Freude: „Ja, Junge, dann ist ja alles gut. Das ist ja auch mein Glaube.“ Der Vater brauchte länger, um sich zu beruhigen. Er hielt es für seine Pflicht, seinen Sohn immer wieder einmal vor Überschwang zu warnen.

Gott begann früh, Ludwig Harms klein zu halten.

Seiner bis dahin so festen Gesundheit wurde ein schwerer Schlag versetzt, von dem er sich nie mehr ganz erholt hat. Zu den Winterfreuden in Lauenburg gehörten Schlitten- und Schlittschuhpartien auf der zugefrorenen Elbe. Einmal bekam Ludwig Harms den ehrenvollen Auftrag, die Frau Kammerherr auf einem Handschlitten über das glitzernde Eis zu fahren. Er hatte dabei Schlittschuhe untergeschnallt. Nun fließt bei Lauenburg die Stecknitz in die Elbe. Dieses Flüschen friert aber nicht so leicht zu wie die große Elbe. Die Grenze der beiden Flüsse war leider für die Schlittschuhläufer nicht klar gekennzeichnet, und Harms geriet ahnungslos auf das Eis der Stecknitz. Das brach unter der Last ein. Er kam glücklicherweise mit dem einen Fuß auf einem im Wasser befestigten Pfahl zu stehen und konnte sich mit dem Oberkörper über der eisigen Flut halten. Die Kammerherrin war auch nicht verletzt, sie fiel aber vor Schreck in Ohnmacht. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die beiden entdeckt und aus ihrer unangenehmen Lage gerettet wurden. Harms' ganze Sorge galt zunächst der Frau von Linstow. Sie wurde in ein benachbartes Haus gebracht, und Harms rannte los, um für sie trockene Kleider zu holen. Ihm selber froren die nassen Kleider auf dem Leibe fest: aber darauf achtete er gar nicht. Erst als Frau von Linstow wohlbehalten in ihrer Wohnung wieder angekommen war, dachte er auch an sich. Als Folge dieses Abenteuers auf dem Eise stellten sich rheumatische Schmerzen ein, die ihn dann nie mehr verließen. Andere Leiden gesellten sich später hinzu, und Ludwig Harms bekam sein gerüttelt Maß an Schwachheit und Krankheit des Leibes zu tragen.

Ein schreckliches Ereignis war das Eindringen der Cholera. Alle Abwehrmaßnahmen konnten nicht verhindern, daß die Seuche auch nach Lauenburg eingeschleppt wurde. Es wurde viel menschliche Angst, Feigheit und Verzagtheit sichtbar. Harms aber ging unermüdet und unerschrocken in die Häuser, wo die Kranken lagen. Er brachte ihnen den Trost des Wortes Gottes, sorgte dafür, daß sie Pflege fanden, und legte selbst mit Hand an. Auch abgesehen von dieser

besonderen Not war er stets ein treuer Freund der Kranken. Dem einen der beiden Lauenburger Pastoren, der nicht im lebendigen Glauben stand und darum auch nicht wußte, wie solcher Glaube zur Liebe hindrängt, paßte diese Tätigkeit von Ludwig Harms gar nicht. Auch die Versammlungen in den Häusern, zu denen die Erweckten zusammenkamen, waren ihm ein Dorn im Auge. Er beschwerte sich, daß dieser Kandidat mit seinen Krankenbesuchen unerlaubt in ein fremdes Amt greife und daß er ebenso unerlaubte Versammlungen halte. Er drang aber mit seinen wunderlichen Anklagen bei den Gerichten nicht durch. Ludwig Harms erklärte, daß Werke der Liebe doch wohl jedem Christen erlaubt, ja geboten seien, und wenn man ihn wirklich wegen der Versammlungen ins Gefängnis stecken wolle, dann — dessen könne die Obrigkeit ganz gewiß sein — werde sein erster Weg nach der Entlassung aus dem Gefängnis wieder in so eine Zusammenkunft der Gläubigen sein. Die Beschwerde des Herrn Pastors wurde niedergeschlagen. Sie war die erste von mehr als 60 Anklagen und Beschuldigungen, die von allen möglichen Leuten bei allen möglichen Amtsstellen und Behörden der Kirche und des Staates im Lauf seines Lebens gegen Ludwig Harms vorgebracht worden sind.

Sehr freute sich Harms, daß sein Kammerherr ihm erlaubte, die Gefangenen im alten Schloßthurm zu besuchen. Der mit Orden geschmückte Pförtner tat ihm gern auf. Um Gottes Wort zu hören und selber noch mehr in ihm zu wurzeln und zu wachsen, wanderte Harms an den Sonntagen, an denen in Lauenburg der vernunftgläubige Pastor Uthoff predigte, öfter nach Lüneburg, wo der mit den Kreisen der Erweckten eng verbundene Senior Deichmann klare Evangeliumspredigten hielt. Dieser wurde bald der väterliche Freund und Beschützer des eifrigen jungen Kandidaten. In Lauenburg durfte Harms öfter den kränklichen, fast tauben Pastor Berlin, der seines Geistes war, vertreten. Harms' Predigten verursachten allerlei Rumor. Da drang der Ruf zur Bekehrung kräftig in die Herzen, und Sünde wurde ohne Umschweife Sünde genannt. Daß das nicht allen Leuten behagte, ist nicht

verwunderlich. Es regte sich manche Gegnerschaft gegen Harms.

Einmal sollte er sogar verprügelt werden. Seine Gegner hatten erfahren, daß er an einem bestimmten Abend eine schwerkranke Frau besuchen wollte. Da lauerten sie ihm unterwegs auf, unter ihnen etliche Schiffer mit besonders kräftigen Fäusten. Ein Freund, der mit ihm ging, bekam es mit der Angst zu tun, als er den Haufen Menschen sah, der eine drohende Haltung einnahm. Er machte sich aus dem Staube. Harms aber ging unerschrocken auf die Menge zu und fragte energisch: „Wollt ihr mich auf den Wegen der Barmherzigkeit aufhalten?“ Er drängte die Männer zur Seite, und die ließen sich das widerstandslos gefallen. Solcher Mut imponierte ihnen. Einige sollen später seine guten Freunde geworden sein.

Theodor Harms hat die Zeit in Lauenburg, in der sein Bruder Ludwig in der ersten Liebe stand, zum Teil aus der Nähe miterlebt. Hören wir sein Zeugnis in der liebevollen Biographie, mit der er seinem Bruder ein Denkmal gesetzt hat:

„Oft habe ich dem Herrn gedankt, daß er mich jene Zeit miterleben ließ. Ich sollte konfirmiert werden, und mein Bruder bat die Eltern, mich auf einige Zeit zu ihm zu schicken, da die lieben Linstows es gern erlaubt hätten. Ich ging mit großer Angst zu dem mir fast unbekanntem Bruder, da er 11 Jahre älter war als ich, in das vornehme Haus. Allein wie freundlich und liebevoll wurde ich aufgenommen, und wie zart, gütig und geduldig wurde ich von meinem Bruder behandelt! Mein Bruder wußte, daß ich von frühster Jugend an einen Zug zum Herrn gehabt hatte, und wo er das Glaubensleben keimen sah, pflegte er es mit schonender und treuer Liebe. Wie oft saßen wir auf seinem Zimmer, von dem man eine so entzückende Aussicht auf unser teures Hannoverland hatte, die Türme Lüneburgs im Hintergrund und die Elbe unter sich, bis spät in die Nacht und sprachen über das eine, das not ist! Er behandelte mich nicht als ein Kind, sondern als einen lieben Freund und Bruder im doppelten

Sinne, der so gern sich bekehren wollte und es nicht recht anzufangen verstand.“

Ludwig Harms gibt seinen ersten Missionsbericht

Die Zeit in Lauenburg — fast zehn Jahre ist Ludwig Harms dort Hauslehrer gewesen — ist noch in einer ganz besonderen Hinsicht für ihn entscheidend geworden. Dort wachte die Missionsliebe in ihm auf, die ja später so ein machtvoller Zug seines Wirkens geworden ist. Es war für ihn von Anfang an klar: Wer selber bekehrt ist und die Gewißheit des Heils empfangen hat, darf das nicht für sich behalten, der hat die Verantwortung und die Pflicht, mitzuhelfen, daß der rettende Name Jesu in aller Welt bekannt wird. Hören wir Harms selber:

„Als ich zum lebendigen Glauben gekommen war und mir dann das Wort vor die Seele trat: ‚Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi, — da habe ich die ganze Nacht nicht davor schlafen können; denn es hieß fortwährend wie mit Donnerstimme in meiner Seele: Mensch, was hast du getan, daß so vielen Menschen geholfen werde? Ich hatte keine andere Antwort als: Nichts! Des folgenden Tages ging ich zu andern Gläubigen, von denen ich wußte, daß sie Gottes Wort liebten, und sagte: Wir müssen etwas tun für die armen Heiden.“

Ludwig Harms hat immer betont, daß die Zuwendung der Gläubigen zum Dienst der Mission eine doppelte Frucht wirkt. In der Nacht derer, die in ihrem Götzendienst und in ihrer Geisterfurcht fern vom lebendigen Gott sind, wird das helle Licht des rettenden Glaubens angezündet. Die heimatliche Christenheit selber wird durch nichts mehr belebt und gesegnet, als wenn sie Mission treibt. Der Dienst draußen hat kräftige Folgen und Wirkungen für das Leben der Heimatgemeinde: es wird frischer, tiefer, reicher.

In Lauenburg unterhielt Ludwig Harms einen lebhaften Briefwechsel mit dem Grafen von der Recke-Volmerstein, einem der Bahnbrecher der Inneren Mission. Als er für die Äußere Mission Hilfe und Handreichung suchte, kam es zum Kontakt mit der Rheinischen Mission in Barmen. Deren Missionsinspektor Richter riet ihm, er möchte Missionsblätter verbreiten und eine regelmäßige Missionsstunde einrichten. Das tat Harms dann auch. So war der 6. Januar 1834 ein denkwürdiger Tag in seinem Leben, als auf sein Betreiben hin die Missionsfreunde von Lauenburg zum erstenmal zusammenkamen. Gleich wurde der Lauenburger Missionsverein gegründet, der mit wenigen Mitgliedern anfing. Das erste und eifrigste war Ludwig Harms. Bald wuchs der Kreis, auch Leute von auswärts schlossen sich ihm an. Der Verein geriet sofort in den Verdacht, daß hier wieder eine von den privaten religiösen Versammlungen, den Konventikeln, aufgetan würde, für die die kirchlichen und staatlichen Behörden wenig Sympathie aufzubringen vermochten, da sie sie für unnötig und unnüchtern hielten. Die Meinung war: Wer religiöse Erbauung suchte, sollte sich an die Sonntagsgottesdienste halten; die genügten doch. Der Lauenburger Missionsverein hat Jahre hindurch um das Recht seiner Existenz kämpfen müssen, bis er endlich förmlich, unter Voraussetzung der Beaufsichtigung durch die Kirchenbehörde, das Konsistorium, vom König Christian VIII. von Dänemark bestätigt wurde. (Das Lüneburger Land gehörte damals noch zu Dänemark.) So langsam und mühsam mußte sich der Missionsgedanke Bahn brechen.

Übrigens beschränkte sich der Lauenburger Missionsverein nicht darauf, die Liebe und Verantwortung für die Heidenmission zu wecken und zu fördern, er machte sich auch an andere Aufgaben heran. So verbreitete er Bibeln und Erbauungsschriften und legte sogar eine Art christlicher Leihbibliothek an. Die Gaben, die für die Äußere Mission zusammenkamen, wurden zunächst an die Rheinische Mission überwiesen. Als aber im Jahre 1836 die Norddeutsche Missionsgesellschaft gegründet wurde, sahen die Lauenburger

Missionsfreunde dort das Feld ihrer Mitarbeit, und die Beziehungen zum Wuppertal hörten auf.

In Harms' Leben haben Missionsberichte einen wichtigen Platz gehabt. Bei den späteren Missionsfesten in Hermannsburg war das immer einer der Höhepunkte, wenn er seinen Missionsbericht gab. Auf dem ersten Lauenburger Missionsfest 1835 gab es natürlich noch nicht soviel zu erzählen. Der dort von Harms gegebene Bericht aber ist denkwürdig als ein erstes Zeugnis seiner so lebendig erwachten Missionsliebe. Die „Spuren des Löwen“ seien in ihm sichtbar, hat jemand über diesen Bericht geurteilt. Hören wir einige Auszüge:

„Indem ich hiermit den verehrten Mitgliedern und Beförderern des Lauenburger Missionsvereins den ihnen schuldigen Bericht über denselben, wie mir aufgetragen wurde, abstatte, freue ich mich, die Geschichte dieses seit Anfang des vorigen Jahres bestehenden Vereins in dem Wort des Herrn zusammenfassen zu können, Matth. 12, 20. 21: ‚Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten, bis er das Gericht ausführe zum Siege, und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.‘ — Sind seit dem ersten Jahre seines Bestehens keine großen Erfolge aufzuweisen, gleicht der Verein noch bis jetzt einem zerstoßenen, aber nicht zerbrochenen Rohre, einem glimmenden, aber nicht ausgelöschten Dachte, so wird kein in den Wegen des Herrn erfahrenes Christenherz dies wunderbar finden. Es ist ja eines jeden eigene Geschichte . . . Das Grundgesetz ist immer, daß Gott sich in dem Niedrigen verklärt. Das Reich Gottes und somit alles wahrhaft Göttliche und Christliche ist immer gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und legte es in die Erde still und unbemerkt. Aber durch die Kräfte von oben keimt es und wächst hervor und bringt hundertfältige Frucht, und zwar Frucht für das ewige Leben . . .

Es ist eine eigentümliche Unart des sündigen Menschen, das kleine und niedrig Scheinende zu verachten und immer hoch hinaus zu wollen . . . Der Herr des Himmels und der Erden dagegen, der eingeborene Sohn Gottes, um das größte aller Werke, die Ver-

söhnung der gefallenen Menschen, auszuführen, ward ein Mensch, hatte auf seiner Erde nicht, wo er sein Haupt hinlegte, starb endlich den Tod eines Missetäters am Kreuze. Und das — war der Anfang seines neubegründeten Gottesreiches! Das teure Blut, das auf Golgatha floß, wo sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben, das Blut des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, alle, die daran glauben; denn es ist geflossen als Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt. Dies ist der einzige Weg des Heils für alle Menschen, weil alle Sünder sind . . .

Ist nun der Glaube lebendig geworden in dem vorher so armen Menschenherzen, so werden nicht mehr die Dinge dieser Welt und ihre Reiche, sondern die große Sache des Gottesreiches Jesu Christi, dessen Glieder wir geworden sind durch den Glauben, wird die Angelegenheit unseres Herzens werden müssen. Und der eine brennende Wunsch, daß alle Lande seiner Ehre voll werden, daß alle Reiche der Erde dem himmlischen König untertan werden und vor ihm alle Knie sich beugen und alle Zungen bekennen mögen, daß Jesus Christus der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters, sei — dieser Wunsch wird zum Verlangen — sei es mit unserm Leben oder mit unserm Tode —, daß auch durch uns der Name des Herrn verherrlicht werde und angebetet in allen Landen, daß recht viele selig werden durch den Glauben an den Sohn Gottes.

Wenn wir nicht selbst zu den Heiden gehen können, was wohl das Seligste wäre, so können wir und müssen wir, um gehorsam zu werden dem Worte Gottes, ihnen das Evangelium bringen helfen durch zusammen tretende Gemeinschaft zu diesem Zwecke, durch Missionsvereine ihnen Handreichung tun. Das lebendige Wirken derselben besteht darin, durch willig und freudig auf den Altar niedergelegte Liebesgaben und durch das Höchste und Seligste des Christenglaubens, durch gemeinsames, herzliches Gebet, beizutragen, daß die Erde voll werde der Erkenntnis des Herrn. Denn die Missionen bedürfen notwendig der Geldunterstützung, mehr aber noch des Gebets der Christen. Wo

aber das Herz betet, da ist auch die Hand geöffnet. Gott gebe, daß unter allen Gliedern dieser seiner Gemeinde ausgegossen werde der Geist des Glaubens und des Gebetes und der Liebe zu seinem Reiche, daß die Bekanntschaft mit der Missionssache verbreitet, die Teilnahme am Christentum erweckt würde, daß doch die christliche Liebe, die in so vielen erkaltet ist, nach innen und außen wieder segnend hervorbräche! So würde die Missionssache auch hier wieder werden, was sie in der ersten Christenheit war: die allgemeine Angelegenheit aller Christen. Und die Gemeinde, erwacht zum Leben und eingedenk ihres großen Berufes, nicht zu ruhen, bis das Evangelium von Jesu Christo allen Nationen der Erde verkündigt sei, würde fröhlich in ihrem eigenen Inneren wachsen in den heiligen Früchten des Glaubens, gehorsam dem Worte Gottes...

Der Herr gab Gnade, daß zu Anfang des vorigen Jahres mehrere Herzen sich bereit fanden, der Heidenmission sich anzunehmen, es für Gnade haltend, daß Gott sie dessen würdige — wohl eingedenk, daß der große Gott freilich menschlicher Hilfe wohl nicht bedarf, daß er aber in dem Rate seiner Gnade die Ausbreitung des Evangeliums nicht Engeln, sondern Menschen anvertraut hat. Ja, über alles Denken groß ist die Gnade, daß arme Menschen, die er erlöst und mit seinem Blut erkauft hat, der Ehre gewürdigt werden, Mitarbeiter an seinem Weinberg sein zu dürfen...

Es wurde festgesetzt, daß der jährliche Beitrag von mindestens einem Taler zugleich zu der Teilnahme an dem zu errichtenden Missionslesezirkel berechnete, daß die Gaben und Beiträge in eine gemeinschaftliche Kasse fließen und über deren Verwaltung die genaueste Rechenschaft abgelegt werden müsse. Jene Verpflichtung könne jederzeit zurückgenommen werden, da nur freiwillige Opfer Gott wohlgefallen... Endlich wurde noch als gemeinsames notwendiges Band die Einrichtung von Missionsstunden am ersten Montag eines jeden Monats beschlossen, um besonders durch gemeinsames Gebet und Mitteilungen aus dem Reiche Gottes den Verein mit dem Himmel zu verknüpfen, ohne dessen Segen und Gemeinschaft weder dieses noch

ein anderes vereintes Werk bestehen und gedeihen kann...

War das angefangene Werk wirklich aus Gott und mit Gott in rechtem Ernst begonnen, so mußte geschehen, was Luther an die Leute zu Leisnig (einem Städtchen in Sachsen) schreibt: „Ihr müßt euch des tröstlich versehen und erwägen, daß, so es aus Gott ist, was ihr anfanget, es gar redlich müsse angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen noch feiern.“ Dies ist nicht allein deshalb nötig, um darzutun, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist, sondern auch, um die teilnehmenden Herzen zu sichten und zu läutern und die Spreu vom Weizen zu sondern. Das in Gott gewisse Herz wankt nicht, sondern wird stärker durch Anfechtung. Was in der Hinsicht geschehen ist, ist bekannt. Gott weiß es und vergebe denen, die sein Werk zu verstören suchten, und gebe ihnen einen andern Sinn... Das Körnlein keimte, wuchs und nahm zu. Die Teilnahme ward größer, das zugegossene Öl hatte eben die Flamme vom Herrn angefacht, statt sie zu löschen.“

Weiter erzählte Harms in diesem seinem ersten Missionsbericht von allerlei lieblicher Opferbereitschaft, die sich zeigte: Eine Familie hat den Ertrag eines Teils ihrer Obsternte dem Herrn geweiht, eine andere den Ertrag des schönsten Baumes in ihrem Garten. Frauen haben ihren Schmuck geopfert. Kinder haben ein Stück Garten oder Feld von ihren Eltern geschenkt bekommen, fleißig darauf gearbeitet und geerntet und den Ertrag für die Mission gegeben. Gerade diese Anteilnahme schon der Kinder an dem Werk des Herrn hat Harms so ermutigt. Ein Knecht gab seine Jahresgabe mit den Worten: „Wozu kann man das Geld besser verwenden als für das Reich des Herrn, der auch mich erlöst hat?“

Später, als aus der Hermannsburger Erweckung die Missionsliebe und die Opferbereitschaft wie eine Flamme aufstieg und das ganze Land ringsumher ergriff, waren größere Dinge zu berichten als 1835 in Lauenburg. Aber gleich blieb immer die Erkenntnis von Ludwig Harms, daß es kein bloß ichhaft erbauliches

Christentum geben kann und geben darf. Wen Christus gerettet hat, der hilft tätig mit, daß die Botschaft des Heils die Welt durchheilt.

Immer noch Kandidat — aber der Wirkungskreis wächst

Neuneinhalb Jahre ist Harms Hauslehrer in Lauenburg gewesen. Im Herbst 1839 verließen seine letzten Schüler das elterliche Haus und traten in das Gymnasium in Lüneburg ein. Damit war seine Tätigkeit im Hause des Herrn von Linstow beendet. Inzwischen hatte er auch zwei weitere theologische Prüfungen abgelegt. Die Predigten, die er dabei eingereicht hatte, waren von den Examinatoren kritisch und etwas unwillig gelesen worden. Die Herren konnten an den sonstigen Kenntnissen des Kandidaten Harms nicht viel aussetzen, aber seinen Predigten gaben sie eine mittelmäßige Note. Das lebendige Christuszeugnis darin fand bei ihnen kein rechtes Echo.

Ludwig Harms stand jetzt im 31. Lebensjahr. Aber er hatte immer noch keine Aussicht, ins Pfarramt zu kommen. Er ging für ein halbes Jahr nach Hermannsburg, half seinem Vater beim Unterricht in der Privatschule und predigte gelegentlich. Er machte auch Besuche in der Gemeinde. Seine ernste und entschiedene Art, die aber der Freundlichkeit nicht entbehrte, gefiel den Leuten. Sie sahen ihn ungern scheiden, als er im Frühjahr 1840 in Lüneburg seine zweite Hauslehrerstelle bei dem Landbaumeister Pampel antrat.

Auch in Lüneburg beschränkte sich Ludwig Harms nicht auf den Unterricht und Umgang mit seinen Schülern. Er nutzte fröhlich die vielen Gelegenheiten zur Mitarbeit im Reich Gottes. Der ehrwürdige Senior Deichmann, der Harms schon lange zugetan war, ließ ihn öfter in der schönen, alten Johanniskirche predigen. Diese lebendigen Zeugnisse füllten das Gotteshaus bis auf den letzten Platz. Die Bewohner der benachbarten Dörfer strömten in Scharen herbei. In

Lüneburg sammelten sich schon länger die Erweckten in Erbauungsversammlungen und Missionsstunden. Neben Deichmann war Harms bald der geistlich führende Mann. An Kämpfen fehlte es nicht. So etwas war Harms von Lauenburg her schon gewöhnt. Tolle Gerüchte wurden in die Welt gesetzt. Eines davon behauptete, in den Versammlungen, die Harms halte, müsse jeder Teilnehmer einen schwarzen Wurm verschlucken; damit verschreibe er sich dem Teufel.

Wie treu besuchte Ludwig Harms wieder die Kranken und die Gefangenen! Er ging mit Vorliebe in die verrufenen Viertel der Stadt und war erschrocken, was er dort für ein materielles und ein sittliches Elend antraf. In wieviel Häusern lebten Männer und Frauen zusammen in wilder Ehe! Sie waren nie getraut worden. Unermüdlich hielt ihnen Harms ihr Unrecht vor, und er erreichte es, daß sich 60 Paare von den Pastoren der Stadt noch nachträglich trauen ließen.

In einem besonders verrufenen Winkel Lüneburgs hatte Harms ein etwas aufregendes Erlebnis. Bei seinen Predigten war ihm eine abgehärmte und bekümmerte Frau aufgefallen, die mit rührender Treue immer am selben Platz in der Kirche saß und mit großer Begier dem Worte Gottes lauschte. Auf einmal blieb sie weg. Vom Küster bekam Harms die Auskunft, es handele sich um die Ehefrau eines ganz besonders rohen und gewalttätigen Mannes. Er habe ihr den Besuch der Gottesdienste verboten und gedroht, wenn er den Harms in die Finger bekäme, dann schlage er ihn tot. Der Herr Kandidat möge sich nur nicht einfallen lassen, zu diesem Mann zu gehen; der sei wirklich imstande, seine wüste Drohung wahr zu machen. Besorgt redete der Küster auf Harms ein. Aber da kannte er ihn schlecht! Vor Drohung und Gewalttat schreckte er nicht zurück, vor allem hier nicht, wo es dieser treuen, eingeschüchterten Frau zu helfen galt.

Harms macht sich also zur Wohnung des Mannes auf. Der ist Schuster von Beruf. „Ich will Ihre Frau besuchen“, spricht er ihn an. „Was geht Sie meine Frau an?“ fragt der Schuster wütend zurück. „Sind Sie etwa der verrückte Kandidat Harms?“ will er wissen.

Mit diesem „Titel“ wurde Harms damals von vielen bedacht. Auch in Lauenburg hatte er schon so geheißt. „Ja, Harms heiße ich“, wird dem erregten Mann im ruhigen Ton zur Antwort. Da springt der Schuster vom Sitz auf, greift nach dem Stiefelblock und will auf den Besucher losschlagen. Wie reagiert Harms? Er läßt die Arme schlaff am Leibe herunterhängen, schaut dem Mann fest ins Gesicht und sagt: „Schlag zu in Gottes Namen!“ Bei diesem Wort ist es, als habe der Tobende selber einen Schlag versetzt bekommen. Er läßt sein gefährliches Werkzeug fallen, seine Wut ist dahin. Harms kann ihn wie ein Kind an die Hand nehmen und sich von ihm den Platz zeigen lassen, wo er seine Frau eingesperrt hat. Oben auf dem Boden ist das. Sie ist ganz abgemagert, kommt aber in der Pflege einer christlichen Familie bald wieder zu Kräften. Fortan hält der innerlich ganz verwandelte Mann seine Frau nicht mehr vom Kirchenbesuch zurück, er begleitet sie vielmehr!

Auch vornehmen Spöttern und reichen Sündern ist Harms ohne Scheu und Menschenfurcht entgegengetreten. Da war ein Mädchen, das in die Bibelstunde zu ihm kam. Ein reicher Mann stellte ihr in gemeiner Absicht nach. Harms erfährt davon und begibt sich zur Wohnung des Betreffenden. Der will ihn zuerst abwimmeln, indem er durch seinen Diener erklären läßt, er sei nicht zu sprechen. Nun, dann wartet Ludwig Harms eben, bis der Mann ihn zu empfangen geruht. Er geht auf dem Platz vor dem Hause mit langen Schritten hin und her. Schließlich kann der reiche Lebemann seinen unbequemen Besucher nicht länger fernhalten; Harms sagt ihm ungeschminkt, was er für ein gemeiner Kerl sei, und welches Unrecht er dem unbescholtenen Mädchen antun wolle. Er läuft in seinem eigenen Zimmer von einer Ecke in die andere und verspricht schließlich, das Mädchen in Ruhe zu lassen.

Mitten in das gesegnete Wirken von Harms hinein wird ein böser Sturm gegen ihn entfesselt. Es hat den Anschein, als ob diesem lebendigen Zeugen der Weg in das Pfarramt für immer verschlossen bleiben soll.

Das Hannoverland ist in Trauer versetzt, weil die Königin Friederike gestorben ist. Es soll ihrer auch im Gottesdienst gedacht werden. Das Konsistorium in Hannover läßt den Pfarrern ein gedrucktes Gebetsformular zustellen, das in den Kirchen am 4. Juli 1841 verlesen werden soll. An diesem Sonntag hat Harms in der Johanniskirche zu predigen. Er ist der Meinung, daß er nicht an den Wortlaut des Gebetes gebunden ist, sondern auch in einem freien Gebet das vor Gott bringen kann, was an Dank für das vollendete Leben der Königin und an Fürbitte für den König und das Land in dieser Stunde die Herzen bewegt. Er hält von gedruckten und abgelesenen Gebeten nicht viel; Gebete müssen aus dem Herzen kommen, das ist sein Standpunkt. Einige Formulierungen in dem Gebetsformular scheinen ihm auch wenig glücklich zu sein. Kurz und gut, er betet mit seinen eigenen Worten frei aus dem Herzen.

Der Senior Deichmann und andere Gottesdienstbesucher haben bezeugt, daß das Gebet von Ludwig Harms die Gemeinde sehr angesprochen habe. Die Feinde aber hatten nichts Eiligeres zu tun, als nach Hannover ans Konsistorium zu melden, der Kandidat Harms stecke voller Unehreerbietigkeit und Ungehorsam gegen seine vorgesetzte Behörde. Aber Harms hatte wirklich nicht ungehorsam sein wollen, er mußte einfach seinem Gewissen folgen und hat das auch in seiner Rechtfertigungsschrift ausgesprochen: *„Was ich tue und besonders was ich auf der Kanzel im Angesicht Gottes und der Gemeinde vorzunehmen habe, dahinein muß ich mein innerstes Wesen und meine ganze Seele legen, oder ich würde mir selber zum Heuchler werden und könnte vor Gott und der Gemeinde mein Auge nicht aufschlagen.“*

Das Konsistorium erkannte solche Gewissensbedenken aber nicht an, sondern beschuldigte Harms der puren Willkür. Es verhängte eine harte Strafe: Der Kandidat Harms bekam ein Predigtverbot! Das sollte so lange aufrechterhalten bleiben, bis er die Gewähr böte, daß er den Anordnungen seiner Vorgesetzten in allem zu folgen bereit sei. Es entstand eine große

Trauer unter den Gläubigen in Lüneburg. Harms selber blieb gelassen und legte die Sache in Gottes Hand. Der ihm wohlgesinnte Stadtsuperintendent Hölty gab sich viel Mühe, das Konsistorium umzustimmen und das Predigtverbot rückgängig zu machen. Harms erklärte auf sein Anraten hin dem Konsistorium, daß es ihm leid sei, das Mißfallen der hohen Behörde erregt zu haben, daß der Grund seines Handelns aber wirklich nicht in böswilligem Ungehorsam, sondern nur in den Bedenken seines Gewissens zu suchen sei.

Es ist der Wiedergabe wert, wie der Superintendent dem Konsistorium das Wesen und die Wirksamkeit von Ludwig Harms geschildert hat:

„Der Kandidat Harms, den ich sowohl durch seinen Ruf als durch mehrfache Unterredungen mit ihm näher kennenzulernen Gelegenheit hatte, ist in jeder Beziehung eine höchst achtenswerte Persönlichkeit. Er ist für seinen Beruf als eines künftigen Religionslehrers und Seelsorgers wahrhaft begeistert. Dem kirchlichen Lehrbegriff aus Überzeugung huldigend, hat er doch eine große und liebenswürdige Milde des Urteils gegen abweichende Ansichten, wenn ihm dieselben aus einem aufrichtigen und ernstern Streben nach Wahrheit scheinen hervorgegangen zu sein. Er ist offen und ehrlich, gerade und bieder, ein entschiedener Feind jeder Heuchelei. Ein nicht gewöhnliches und sehr ausgebreitetes Wissen steht ihm zu Gebote. Er genießt seines ehrenhaften Charakters, seiner bedeutenden Kenntnisse und seines regen Strebens wegen der allgemeinsten Achtung in hiesiger Stadt, welche ihm selbst diejenigen nicht versagen, die mit seinen Glaubensansichten nicht völlig übereinstimmen. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, läßt sich von ihm in seinem künftigen Berufe Erfreuliches erwarten. Er wäre der Mann für eine verwilderte Gemeinde; wo es große Schwierigkeiten zu überwinden gibt, dahin wird er am besten passen. Denn er hat die Gabe, die Herzen zu bewegen und sich Einfluß zu verschaffen.“

Sogar der mehr vernunftgläubig eingestellte Pastor Merkel an der Lamberti-Kirche brach für Harms eine Lanze: „... Da bei seinem glühenden Eifer für das

Christentum ein seltener Trieb zur Tätigkeit ihn be-seelt, so muß man staunen, wieviel er arbeitet und be-schickt, und man kann in der Tat den Wunsch nicht unterdrücken, daß die in ihm wohnende geistige Kraft und Regsamkeit in geregelter Weise unserm Lande und unserer Kirche nicht möchte entzogen werden.“

Das Konsistorium hatte es nicht sonderlich eilig, das Predigtverbot zurückzunehmen, und Harms fing an, sich zu fragen, ob nicht anderswo im Reich Gottes eine Aufgabe auf ihn warte. Sollte er vielleicht in die Mission gehen? Ostindien rückte in sein Blickfeld. Eine deutsche Gemeinde in New York wollte ihn zu ihrem Pastor berufen. Außerdem hätte er noch Lehrer am Seminar der Norddeutschen Mission in Hamburg werden können. Alle Erwägungen, ob er seine Heimat-kirche verlassen sollte, wurden aber glücklicherweise dadurch gegenstandslos, daß das Konsistorium das Predigtverbot im Juni 1842 zurücknahm. Kein Wunder, daß sich nun noch mehr Leute unter der Kanzel von Ludwig Harms sammelten!

Im Herbst 1843 ging seine Hauslehrerzeit in Lüne-burg zu Ende. Er kehrte nach Hermannsburg zurück, um dort wieder seinem Vater zu helfen. Der Bruder Theodor, den man in seiner ersten Hauslehrerstelle schändlich behandelt hatte, reiste mit ihm. Er hat be-zeugt, es sei eine liebevolle gemeinsame Fahrt gewesen, und sie hätten unvergeßlich köstliche Tage miteinander im Elternhaus verlebt.

An den Schluß dieses Kapitels sei noch ein Stück aus einem Brief von Ludwig Harms gestellt, der in Lüneburg am 15. November 1840 geschrieben worden ist. Er ist nach zwei Seiten hin bedeutsam. Einmal zeigt er, wie auch in Lüneburg die tätige Liebe von Ludwig Harms der Mission gehört. Wie hätte das auch anders sein können? Und dann gibt er einen Einblick in den großen Bruder- und Freundeskreis, mit dem Harms innerlich verbunden war und mit dem er durch Rundschreiben die Verbindung suchte und aufrecht-erhielt. Die genannten Dörfer liegen in der Umgebung Lüneburgs.

*„An die lieben Brüder und Schwestern
in Bütlingen, Lüdershausen, Dreckharburg, Tespe und
St. Dionys.*

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns auch in diesem Jahre gesegnet hat mit seinem reichen, himmlischen Segen, und der auch Euch, liebe Brüder und Schwestern, willig gemacht hat, zu opfern auf seinem Altar Gaben der Liebe für die Bekehrung der Heiden, die den Herrn Jesum noch nicht kennen, und die doch auch von ihm erlöst sind mit seinem heiligen, teuren Blute und mit seinem unschuldigen, bitteren Leiden und Sterben! Ein Liedvers sagt: O Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seel' zu sein! Und Seelenretter werdet Ihr durch Teilnahme an der Bekehrung der Heiden. Fahret denn also fort, teure Brüder und Schwestern, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal Ihr wisset, daß Eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn . . . Mit demütigem, bußfertigen Herzen wollen wir bekennen: Wir haben noch lange nicht genug getan, nicht genug gebetet, geliebt, gegeben. Welch eine Freude, wenn wir so einen guten Kampf des Glaubens kämpfen, unser Pfund nicht in die Erde vergraben, sondern damit wuchern, um Seelen aus dem Tode zu retten! O, der Herr — er wolle uns also finden, wenn er kommt!

Ich tue Euch kund, liebe Brüder, daß am 1. Montag im Dezember, abends 5 Uhr, in der Heiliggeist-Kirche hieselbst eine Missionsstunde wird gefeiert werden mit Gottes Hilfe, und daß die Kirche dazu wird erleuchtet werden, und ich lade Euch alle hierzu herzlich ein.“

Eine Gemeinde wacht auf

13 Jahre Hauslehrerzeit lagen jetzt hinter Ludwig Harms. Wir haben gesehen, daß es keine verlorenen Jahre waren. Daß ein Kandidat eine solch gesegnete und weitreichende Tätigkeit entfaltete, das hat es nicht oft gegeben. Aber nun sehnte sich Harms doch nach einer eigenen Gemeinde. Er war ja schon fast 36 Jahre

alt. Zunächst war er aber in Hermannsburg nichts als Gehilfe seines Vaters ohne jeden kirchenamtlichen Auftrag. Er half wieder mit in der Privatschule und predigte gelegentlich. Dann gab es immer einen mächtigen Zulauf. In der Gemeinde mehrten sich die Stimmen, die sagten: „Wenn wir ihn doch ganz behalten dürften! Wir wollen ihn gern auf eigene Kosten unterhalten.“

Ludwig Harms wurde wieder von dem Gedanken bewegt, ob er nicht ganz in die Mission gehen sollte. Der Vater aber, der inzwischen 72 Jahre alt geworden war und bei all seiner körperlichen und geistigen Rüstigkeit doch spürte, daß ihm die Versorgung der großen Gemeinde sauer wurde, beantragte beim Konsistorium, daß sein Sohn in die amtliche Stellung eines Hilfspredigers der Gemeinde Hermannsburg eingewiesen würde. Der Superintendent Bronner in Winsen an der Luhe unterstützte diesen Wunsch sehr, und wirklich: das Konsistorium und das Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten gingen darauf ein. Im Oktober 1842 hatte Harms seine Ernennung zum „Pastor collaborator“, zum Hilfsprediger, in den Händen. Am 20. November wurde er in Hannover zum Predigtamt ordiniert und am 1. Advent in Hermannsburg eingeführt. In der Predigt am 2. Advent sagte er der Gemeinde herrlich klar, was er zu predigen und wie er zu wirken gedenke:

„Ich bekenne mit den Worten des uralten apostolischen Glaubensbekenntnisses, auf das wir alle getauft sind: Ich glaube an Gott, den Vater . . . (hier sagte Harms alle Worte der drei Glaubensartikel). Diese Artikel glaube und bekenne ich, nicht mit dem Munde allein, sondern von Herzensgrund. In diesem Glauben suche ich unsträflich zu wandeln mit allem Ernst und ein gutes Gewissen zu bewahren, beides, vor Gott und Menschen. In diesem Glauben will ich mit Gottes Hilfe fröhlich leben, solange der Herr mich leben heißt, und selig sterben, wenn mein letztes Stündlein kommt. Denn in diesem Glauben allein ist das Heil der Seelen und die Seligkeit des Himmels verheißen und beschlossen nach Gottes Wort. Und diesen Glauben, der ge-

gründet ist auf das untrügliche Wort Gottes, der gelehrt und bekannt ist von den heiligen Aposteln und der Kirche des Herrn, der aufs neue hervorgebracht ist aus der katholischen Finsternis durch den Dienst Martin Luthers in der Reformation, diesen christlichen, apostolischen, lutherischen Glauben will ich euch verkündigen, so mir Gott helfe, mit herzlicher Liebe und heiligem Ernst, mit Bitten und Strafen, Ermahnen und Drohen, öffentlich und sonderlich, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, also daß ich euch nichts verhalte von dem, was geschrieben steht, auf daß ich mein Werk und Amt unter euch treibe als ein Diener Gottes und Mithelfer eurer Seligkeit und bereit zur Rechenschaft jederzeit, hier und einst am Jüngsten Tage vor dem Angesicht Jesu Christi.

Und nun, Geliebte, meine Bitte an euch: Wie ich euch liebe, so nehmet mich auch mit Liebe auf! Wie ich euch vertraue, so vertrauet ihr mir! Wie ich für euch Fürbitte tue alle Tage mit Freuden, so bittet auch ihr für mich, nicht heute allein, sondern allezeit um Kraft und Segen von Gott, um Weisheit von oben; denn Menschenkraft und -weisheit ist nicht nütze zu solchem Amt und Dienst. Nehmet das Wort auf mit Sanftmut und forschet in der Schrift, ob sich's also verhalte, wie ich euch predige! Und wenn ich die Sünde strafe, wie ich tun muß nach Gottes Willen und zum Heil eurer Seelen, eben weil ich euch liebe — denn ohne Buße und Vergebung der Sünden gibt es keine Seligkeit —, o so erkennet auch darin eben die Liebe, die mich treibet, die Liebe zu dem Herrn und zu euch, und verstocket eure Herzen nicht in der Sünde, sondern lasset euch versöhnen mit Gott!“

„Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ So hat Paulus die große Gottestat zu unserm Heil und den Auftrag, an den er sein Leben hingegeben hat, zusammengefaßt. Ludwig Harms wußte von keiner andern Botschaft und von keinem andern Auftrag. Er wollte ganz in den Linien der apostolischen Verkündigung bleiben,

die er auch bei Luther so klar erkannt und bewahrt sah. Darum konnte er sagen, daß es der lutherische Glaube sei, den er in Hermannsburg verkündigen wollte.

Hier ist vielleicht ein guter Platz, ein paar Sätze einzuschalten über die kirchlich-konfessionelle Entwicklung und Einstellung von Ludwig Harms. Lutheraner hat er gemäß dem Bekenntnis seiner hannoverschen Heimatkirche immer sein wollen. Aber als er in Lauenburg und Lüneburg im Kreis der Erweckten stand und seine erste Arbeit für das Reich Gottes fröhlich tat, hat er sein Luthertum eigentlich gar nicht betont, obwohl er sich bald intensiver mit Luthers Schriften zu beschäftigen begann. Nach und nach wurden ihm das Bekenntnis und die Lehre der lutherischen Kirche dann immer lieber. Auch andere Prediger der Erweckung haben eine ähnliche Entwicklung durchlaufen von einer konfessionell ganz weitherzigen Frühzeit zu einer bewußt lutherischen Ausprägung ihres Glaubens und Lehrens. Warum soll das nicht ein möglicher Weg unter den Zeugen Gottes sein?

Harms hat je länger je mehr viel gehalten von der lutherischen Kirche, ihrer Ordnung, ihrer Liturgie, ihren Chorälen, ihrer Predigt und ihrer Sakramentsverwaltung. Deshalb hielt er auch seine anfängliche Meinung nicht aufrecht, daß der Unterschied zwischen den evangelischen Konfessionen, der lutherischen und der reformierten, im Grunde so unwesentlich sei, daß man ihn aus der Heidenmission ganz heraushalten solle. Man solle sich auf die schlichte Predigt vom Kreuz beschränken, in der sich alle einig seien. Später hören wir ihn sagen: *„Wir wollen den Heiden die lutherische Kirche bringen. Denn man kann nichts bringen, als was man hat, und da wir der lutherischen Kirche Glieder sind, so wollen und können wir den Heiden natürlich keine andere Kirche bringen als die lutherische, deren Glieder wir sind. Und das auch deshalb, weil wir in der lutherischen Kirche das Wort Gottes in reiner, unverfälschter Lehre haben und in unserer Kirche Taufe und Abendmahl rein*

und unverfälscht nach Jesu Einsetzung verwaltet werden.“

Der in ein bewußtes Luthertum hineinwachsende Ludwig Harms ist allerdings nie unduldsam und engherzig geworden. Das zeigen folgende Sätze: *„Ich glaube, es können auch Griechen und Römer, Unierte und Reformierte Glieder der Kirche Jesu Christi sein und selig werden. Es ist eine Lüge und verfluchte Lehre, daß eine der obengenannten Kirchen die alleinseligmachende sei, ob sie nun lutherisch oder reformiert oder uniert oder römisch oder griechisch heiße. Wer aus diesen Kirchen wahrhaftig an Jesum Christum glaubt, der wird selig und ist ein Glied am Leibe Jesu Christi, also ein Glied seiner Kirche. Diese Kirche Jesu Christi, zu der alle wahrhaft Gläubigen gehören, ist die alleinseligmachende; außer ihr ist kein Heil. In dieser allgemeinen großen Kirche haben wir Lutheraner am reinsten und unverfälschtesten die richtige Lehre und die wahren Sakramente; darum wollen wir, mit andern unverworren, lutherische Mission treiben, andern aber gern dienen und helfen und für sie beten und brüderlich neben ihnen gehen, wenn wir auch nicht mit ihnen gehen können . . .*

Die Kirche ist nichts anderes als die Gemeinde der Gläubigen, und zu ihr gehört alles, was gläubig ist auf dem ganzen Erdboden; und wer von Herzen an den Herrn Jesum glaubt, der wird gewiß selig, er heiße übrigens, wie er wolle. Darum kann ich als Lutheraner einem jeden Gläubigen die Bruderhand reichen und tue es mit Freuden, hoffe auch gewiß, mit ihm im Himmel einst selig und vollkommen eins zu sein, weil dort keine Schwachheit und kein Irrtum mehr ist. Weil aber einmal durch die Schwachheit und Sünde der Menschen diese eine heilige christliche Kirche in verschiedene Teilkirchen zerfallen ist, so muß ich mich mit meinem Bekenntnis zu derjenigen Teilkirche halten, in welcher das Wort Gottes und die Sakramente ihren reinsten Ausdruck haben.“ Das ist für Harms eben seine lutherische Kirche. Wer aber so wie er die wahre Gemeinde Jesu über alle Teilkirchen stellt, der ist nicht in einer ungesunden konfessionellen

Enge befangen. So sehr Harms das lutherische Verständnis von Predigt und Sakrament vertreten und festgehalten hat, so heftig hat er gelegentlich die Landeskirche, speziell die von Hannover, angegriffen, weil ihre Lehre und Praxis ihm so wenig mit dem Geist des wahren, an die Schrift gebundenen Lutheriums übereinzustimmen schien. Er hat harte Ausdrücke für sie gefunden: Allerweltskirche, Gemeinschaft von Krethi und Plethi; und es kam ihm die Frage, ob sein Platz noch lange in ihr werde sein können. Doch sind das Erwägungen einer späteren Zeit.

Aber jetzt kehren wir zurück zur Arbeit des Hilfspredigers Ludwig Harms in der Gemeinde Hermannsburg, an die er mit großer Freude heranging. Daß es gerade sein geliebtes Hermannsburg war, wo er das Netz des Evangeliums auswerfen konnte, das machte ihn so dankbar. Er hat ja seine Heimat so liebgehabt: *„Nächst dem, daß ich ein Christ bin, bin ich ein Lüneburger mit Leib und Seele, und kein Land in der Welt geht mir über die Lüneburger Heide. Und nächst dem, daß ich ein Lüneburger bin, bin ich ein Hermannsbürger, und Hermannsburg ist mir das schönste und lieblichste Dorf in der Heide.“*

In diesem schönsten und lieblichsten Dorf machte sich Harms an die schönste und lieblichste und heiligste und ernsteste Aufgabe, die einem Menschen in dieser Welt zufallen kann: er rief die Leute mit dem klaren Evangelium aus dem Tode in das Leben. Kirchliche Sitte und Zucht hatten sich in den Jahren der Amtstätigkeit seines Vaters weithin durchgesetzt. Der war mit der Predigt des Gesetzes kräftig zugefahren und hatte manches erreicht. Die Gottesdienste am Sonntagvormittag waren gut besucht. Aber wer las zu Hause die Bibel? Wo wurde in einer Familie Andacht gehalten? Wenn sich auch viele äußerlich ehrbar hielten und Gottes Wort nicht verachteten — von wem konnte man sagen, daß er von Herzen an den Herrn Jesus gläubig war? Das war nun das selig Neue, das unter der Verkündigung von Ludwig Harms zu geschehen anhub: Die Leute kamen zum lebendigen Glauben an den Heiland. Das Gesetz wußte Harms wahrhaftig

auch scharf zu handhaben, die Sünder schonte er nicht. Aber dann brachte er den Trost des Evangeliums so herrlich und gewaltig, daß den Leuten das Herz aufging und für Gott abgewonnen wurde. Der alte Vater Harms hatte zunächst Mühe, alles zu verstehen und zu bejahen, was Neues werden wollte. Er wurde aber selber in seinem inneren Leben immer mehr erfaßt und vertieft und fing an, sich zu freuen über den Durchbruch der Gnade.

Der Sonntagmorgen-Gottesdienst blieb weiter das Herzstück der Verkündigung des Wortes Gottes in der Gemeinde. Aber nun wurden auch die Nachmittags-gottesdienste, die ziemlich eingeschlafen waren, neu belebt und gut besucht. Das war den Leuten aber immer noch nicht genug. Zwischen den Gottesdiensten und nach der Nachmittagspredigt, die sich immerhin bis 6 oder 7 Uhr abends hinzog, kamen sie zu Harms ins Pfarrhaus, stellten biblische und seelsorgerliche Fragen an ihn oder wollten über diese und jene Stelle in der Predigt noch nähere Auskunft haben. Diese Besuche nahmen so zu, daß schließlich die ganze Stube sich füllte. Doch dann blieben die Besucher auf einmal weg. Das hatte folgenden Grund: Es kam das Gerücht auf, der alte Pastor sähe nicht gern, wenn die Leute so zu seinem Sohn strömten. Und da sie ihren alten Seelsorger liebten und verehrten, wollten sie ihm keinen Kummer machen, sie blieben weg oder kamen nur vereinzelt und schüchtern. Doch Pastor Christian Harms war kein bißchen eifersüchtig auf seinen Sohn. Wenn der Sonntagabend kam, ging er auf der Diele auf und ab und sprach die scheuen Besucher liebevoll an: „So, ihr wollt zu meinem Sohn? Ja, geht nur zu ihm, ich freue mich darüber!“ Da war das Eis gebrochen, und der Zulauf der Leute wurde immer stärker.

Wir haben aus dem März 1845 einen anschaulichen Bericht von Ludwig Harms, wie diese Stubenversammlungen entstanden sind, und in welcher zwangloser Weise sie verliefen:

„Bald nach dem Antritt meines Amtes fanden sich häufig Personen der Gemeinde bei mir ein, welche sich

weitere Auskunft über die vorgetragenen Wahrheiten des Christentums erbat. Natürlich kamen diese vorzugsweise sonntags sowohl in der Zeit zwischen den beiden Gottesdiensten als nach dem Nachmittagsgottesdienst. Niemand war von mir eingeladen, keiner herangezogen worden. Jeder kam und ging, wie es ihm beliebte, von dem eigenen Bedürfnis getrieben. Daß aber jeder, der kam, freundlich aufgenommen und jedem die gewünschten Aufschlüsse nach Kräften gern gegeben wurden, versteht sich von selbst. Besonders ist es, daß nicht allein die älteren Leute, sondern in ebenso reichem Maße auch die jüngeren Leute sich zu Gott gezogen fühlen und die Früchte des Geistes darin zeigen, daß sie das Herumtreiben auf den Straßen und in Wirtshäusern unterlassen, sich eines stillen, sittlichen und frommen Lebenswandels befleißigen und die Sonntage in der Kirche und bei der Bibel und häuslicher Unterhaltung zubringen. Fast dasselbe läßt sich von den Schulkindern sagen, die mich ebenfalls fleißig besuchen, und denen ich dann biblische Bilder zeige und darüber erzähle. Es ist also für die mich Besuchenden weder Zeit noch Stunde bestimmt. Der Sonntag ist aber der Tag, an dem sie am meisten zu mir kommen, so daß allerdings vom Ende der Nachmittagskirche bis gegen Abend meine Stube nie leer wird. Die einen kommen, die andern gehen. Die Unterhaltung geschieht in der plattdeutschen Mundart und verbreitet sich, je nach den Fragen, die getan werden, über alle Gebiete des Christentums. Bald wird gesprochen über einzelne unverstandene Bibelstellen, bald über die täglichen Ereignisse im Licht des göttlichen Wortes, bald über Kirchengeschichte, über Mission, über Mäßigkeit, über einzelne Erfahrungen usw.“

Harms hatte bei diesen Unterhaltungen seine lange Pfeife brennen. Er, der sonst in den sogenannten Mitteldingen sehr streng war und von Tanz Kartenspielen, Romanlesen usw. nichts wissen wollte, machte sich beim Rauchen keine Gewissensbisse. In diesen Sonntagnachmittags-Unterhaltungen entfaltete er übrigens seine wunderschöne Gabe zu erzählen, und

nicht zuletzt deswegen kamen die Leute so gern zu ihm. Und da alles in der plattdeutschen Muttersprache vor sich ging, die Harms so liebte und die er meisterhaft beherrschte, brauchte niemand Hemmungen zu haben und konnte jeder reden, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Je mehr die Schar allerdings anwuchs, um so mehr verloren diese Zusammenkünfte den Charakter des Fragens und Antwortens. Harms sprach immer mehr allein. Später mußte man auch aus der Stube auf die Diele des Pfarrhauses umziehen.

Mit allen seinen Gemeindegliedern ging Ludwig Harms ernst und doch herzlich und freundlich um. Er hatte auch durchaus Sinn für Humor. Von den Alten, Kranken und Armen entging niemand seinem Blick und seiner Fürsorge. Vor allem aber waren es seine Predigten, die die Leute anzogen und die jene Erweckung hervorriefen, von der man gesagt hat, daß der Norden Deutschlands vorher und nachher keine von solcher Kraft und Ausbreitung erlebt habe.

Harms hat wie Luther beim Predigen „dem Volk aufs Maul geschaut“. Seine Bauern konnten verstehen, was er sagte. Alles war einfach, klar, volkstümlich, oft drastisch und derb. Ein Biograph sagt: „Sind die Predigten auch hochdeutsch gehalten, so sind sie doch sozusagen plattdeutsch gedacht. Man kann den Versuch machen, und Seite auf Seite lassen sie sich ohne Anstoß, ohne Änderung des Aufbaus, ja fast ohne Umstellung der Worte ins Plattdeutsche übersetzen.“ Es kam keine Langeweile in der Kirche auf, obwohl — mit Liturgie, Gesang und Vermahnung am Altar — so ein Gottesdienst am Sonntagmorgen in Hermannsburg seine vier bis fünf Stunden dauern konnte. Es wurde auch immer das heilige Abendmahl gefeiert. Der Nachmittagsgottesdienst war auch nicht gerade kurz. Und dazu noch die zwanglosen Stubenunterhaltungen! Es mußte schon eine große Begier nach dem Worte Gottes erwacht sein, wenn die Leute das alles verkraften konnten.

Wir haben einen wundervollen Brief von Ludwig Harms, für den hier der rechte Ort der Erwähnung ist. Ein Pastor aus Mecklenburg hatte angefragt, wie

man denn zu predigen habe, damit die Leute auch kämen, zuhörten und geistlich aufwachten. Hier ist das Wichtigste aus der köstlichen Antwort:

„Wie soll ich Ihnen Rat erteilen? Ich kann es nicht in einem Brief, kann es überhaupt nicht nach einer Theorie. Ich bin den Theorien so durch und durch feind, daß ich glaube, daß alles verkehrt angefangen ist, was nach Theorien geschieht. Ich lasse nur eine Theorie gelten, die des Heiligen Geistes. Mit des Heiligen Geistes Kraft, akkurat nach dem Worte, getrieben von der Liebe Christi, und dann ohne weiteres darauf und daran, und gesprochen, wie einem der Schnabel gewachsen ist, und getan, was man nicht lassen kann, und in jeder Seele eine Seele gesehen, die Christus mit Blut erkaufte hat und die ihm gehört und die man ihm wiedergewinnen muß, das, glaube ich, ist der frische Lebensweg. Predigen Sie rücksichtslos entschieden Gottes Wort, nehmen Sie keine Rücksichten, strafen Sie die Sünden und Gottlosigkeiten der Gutsbesitzer und der Tagelöhner, sie mögen da sein oder nicht, und beide mögen es übelnehmen oder nicht; nie kommt das Wort leer wieder zurück. Malen Sie Jesum Christum, und zwar dies vor allen Dingen, den Leuten vor die Augen, in seiner ganzen Kreuzesgestalt und Herrlichkeit, beten Sie in der Gemeinde brünstig um den Heiligen Geist! Machen Sie Ihre Predigten nicht, sondern erbeten Sie sich auf den Knien Ihre Predigten, und wenn alle Leute schlafen, dann ringen Sie noch auf den Knien mit dem Herrn um die Seelen der Menschen, und opfern Sie Zeit, Kraft, Bequemlichkeit, alles, alles dem Herrn und dem Seelenfrieden der Menschen! Das Wort Gottes aber, mag es Rechtfertigung aus dem Glauben oder Sonntagsheiligung, Evangelium oder Gesetz sein, predigen Sie ohne Rücksicht so, daß keine Hintertür offenbleibt, ohne Rücksicht auf die Folgen, noch auf Mißverständnisse und dergleichen! Unter Gottes Wort muß sich alles beugen, und kein Verhältnis und keine Folgen dispensieren davon. Dabei bitte ich Sie, wandeln Sie heilig, predigen Sie kein Wort, das Sie nicht selber tun, meiden Sie gänzlich alles, was nach der

Welt schmeckt oder riecht! Und nennen Sie alles beim rechten Namen, daß man es mit Händen greifen kann, was Sie meinen, so konkret wie möglich, damit es nicht über den Köpfen hingehet! Und bei den Krankenbetten und Hausbesuchen gar keine Theorie! Was not ist, wird und muß der Herr dem Beter geben, und mit Gebet müssen Sie hingehen, dann macht sich alles von selbst, oder vielmehr der Herr macht alles, und der macht es allein gut. Was man selbst macht, ist alles dummes Zeug.“

In diesen geistlichen Regeln und Ratschlägen steht Ludwig Harms selber vor uns. So hat er es gemacht in seiner Gemeinde, so hat er gepredigt und Seelsorge getrieben. So hat er gebetet. Oft erlosch erst nachts um 2 oder 3 Uhr das Licht in seiner Studierstube. Was er so spät tat, das war neben Bibelstudium, Predigtvorbereitung und Erledigung der immer umfangreicher werdenden Korrespondenz: er betete. Bei dem allen erwachte die Gemeinde zum Leben aus Gott.

Theodor Harms, der Bruder und spätere Mitarbeiter, hat die Erweckung, die sich in Hermannsburg ausbreitete, eine Erweckung lutherisch-deutscher Art genannt. Es gab keinen Überschwang der Gefühlsausbrüche. Gottes Geist wirkte kräftig durch Wort und Sakrament. Die Echtheit der Bekehrungen zeigte sich in allerlei Früchten des Geistes, im Hunger nach dem Wort, in der Freude und Zucht des Gebetslebens, in allerlei Werken der Liebe und stiller, treuer Berufserfüllung, im Ernstmachen mit der Heiligung. Früher hatten die Advokaten in Hermannsburg reichlich zu tun gehabt und Geld verdient, jetzt brauchten sie nicht mehr zu kommen; denn es wurde kaum noch prozessiert.

In der Hermannsburger Erweckungspredigt wurde klar und kräftig die Sünde gestraft. Da kannte Harms keine Menschenfurcht. Er faßte die Gewissen mächtig an. Das war kein billiges Gerede von der allgemeinen Sündenverderbnis der Menschen, da wurden sehr bestimmte Sünden und Ereignisse genannt. Ein Beispiel dafür:

„Was war denn das in der Nacht des vergangenen

Mittwoch? Das Saufen des Branntweins und das unordentliche Wesen, das daraus folgte, das Schreien und Toben der Weltlust durch die ganze Nacht, das Streiten und Zanken, das Schelten und Schlagen, das vor Gott als Mord und Totschlag gilt, das Fluchen und die heimlichen Werke der Fleischeslust, die auch schändlich sind zu sagen? Sind das die Werke des Lichts oder Werke der Finsternis, des Christentums oder des Heidentums, Gottes oder des Teufels? Ihr, die ihr solches Ärgernis angerichtet habt, ist das euer Dank gegen euern Gott und Heiland? Ihr Eltern, die ihr euern Kindern, gar Knaben, solche Werke der Finsternis gestattet habt, wißt ihr nicht, daß ihr Rechenschaft geben müßt vor Gott und mit euern Kindern schuldig seid? Ihr andern in der Gemeinde, habt ihr ernstlich durch Wort und Tat euer Mißfallen an solchen Werken an den Tag gelegt und sie gestraft, d. h. öffentlich angezeigt, daß ihr sie als unchristlich verabscheut? Wo nicht, so tragt ihr auch die Schuld mit. O wie ganz anders sollten wir wandeln in dem Lichte des Herrn, das uns leuchtet!“

Es handelt sich wohl um herbstliches Jahrmarkts-treiben, das Ludwig Harms hier anprangert. Nun, solche Auswüchse kamen bald nicht mehr vor, als das Wort Gottes seine Macht immer mehr erwies. Die Wirtshäuser wurden leer, die Kirche aber vermochte die Menschen kaum noch zu fassen, die sich zu den Gottesdiensten drängten. Ganze Häuser und Familien wurden umgewandelt. Anfangs regte sich auch mancher Widerspruch. Er kam z. B. von den Wirten, die ihren Verdienst dahinschwinden sahen. Und dann regten sich einige Kirchenvorsteher auf über das Gedränge der vielen auswärtigen Besucher. Irgendein Beamter, der für geistliches Regen und Ringen keinen Sinn hatte, forderte, man müsse dem vielen Kirchenlaufen in Hermannsburg wehren, die Leute verarmten dabei.

Solcher Widerstand schmolz aber immer mehr dahin. Die Gemeinde Hermannsburg wollte ernstlich Wort Gottes hören und in der Heiligung leben. Sie wollte des Herrn Werk in der Mission treiben und der Armen in ihrer Mitte gedenken. Gebet und Gottes

Wort beherrschten das Familienleben. Die Sonntage wurden wirklich geheiligt. In diesem Stück forderte und erwartete Ludwig Harms besonders viel von seiner Gemeinde. Die Frauen sollten auch das Sticken und Stricken lassen. Die Männer sollten sich nicht am Sonntag rasieren, Schuheputzen paßte auch nicht zum Tag des Herrn. Es mag an solchen Forderungen einiges gesetzlich gewesen sein — dieser Vorwurf ist jedenfalls immer wieder erhoben worden —, aber es war doch eine eindrucksvolle Sache, wie der Sonntag in Hermannsburg so ganz unter die Herrschaft des Wortes Gottes kam. Viele strömten von auswärts herbei, um das mitzuerleben, und sie waren tief beeindruckt.

Eine Zeitlang war Harms nicht frei von der Gefahr, seine liebe Gemeinde Hermannsburg zu ideal, das Gottesgeschehen in ihr in einem zu rosigen Licht zu sehen. So schrieb er in einem Brief an seinen Bruder, es hätten sich eigentlich alle Leute bekehrt, bloß noch zwei oder drei Familien widerstrebten. Es war seine Erwartung, daß das Tausendjährige Reich mit einer allgemeinen Bekehrung der Menschen ganz nahe sei, und in Hermannsburg sollte so etwas wie ein anfängliches Zeichen davon aufgerichtet werden. Harms hat dann aber bald nüchterner sehen und urteilen gelernt. Auch in Hermannsburg gab es neben dem Licht Schatten, und unter denen, die als bekehrt galten, fehlten die Heuchler nicht. Aber ein Stück Gottesgarten war wirklich in Hermannsburg gepflanzt.

Sehen wir noch einmal auf den Prediger Ludwig Harms, der Gottes Werkzeug war! Die Vollmacht seiner Predigt schlug — so treu und eindrücklich seine Seelsorge bei den Hausbesuchen und an den Krankenbetten war — am meisten in der Gemeinde durch. Wenn seine Bauern an seinen Lippen hingen, dann dachten oder sagten sie wohl: „t is just so, as wenn de Heilige Geist achter öm steit un öm allens ingüt. — Dat geht to Harten, und dat kann man allens verstahn und beholen.“ Dabei fehlte Harms eigentlich das, was man Kanzelgabe nennt, völlig. Seine Stimme war dumpf; kam er in Eifer, überschlug sie sich leicht.

Die Bewegungen der Hände wirkten oft steif und verkrampft. Der Bruder Theodor, der ihn oft hat predigen hören, hat gesagt: Ich hatte eigentlich immer Angst, ob seine körperlichen Kräfte zum Halten der Predigt auch ausreichten.

Leise, fast tonlos war Harms' Stimme, wenn er die Predigt begann, aber dann wuchs sie immer gewaltiger, und jedem Wort, das gesprochen wurde, spürte man ab: Der ganze Mensch steht dahinter! Und wirklich im Heiligtum Gottes war die Gemeinde, wenn ihr Pastor kniend betete. O diese Gebete von Ludwig Harms! Sie waren gewaltige Zeugnisse eines Glaubens, der Gott alles zutraute.

Einer der treuesten Freunde von Ludwig Harms ist der Hamburger Kaufmann Nagel gewesen. Er hat später der Hermannsburger Mission mit seinem kaufmännischen und finanziellen Geschick unschätzbare Dienste geleistet. Die Geschichte, wie er zum erstenmal nach Hermannsburg kam und das Erweckungsleben dort kennenlernte, ist ein besonders eindruckliches Beispiel dafür, welchen Siegeszug das Wort Gottes damals nahm.

Schon im Jahre 1846 redete man in Hamburg von dem Hilfsprediger Harms, der in der Heide mit seinen Predigten eine große Bewegung hervorriefe. Nagel wollte das nicht recht glauben, daß eine ganze Gemeinde umgewandelt würde zu einem wirklichen Leben in der Zucht Gottes. Er faßte den richtigen Entschluß, sich an Ort und Stelle über die Dinge zu orientieren. Am Trinitatissonntag 1847 reiste er nach Hermannsburg. Inmitten großer Scharen singender Kirchgänger erreichte er das Dorf. Das war etwas anderes als die vereinzelt Gestalten, die in Hamburgs Straßen sonntags zum Gotteshaus strebten! Und dann die überfüllte Kirche! Das brausende Orgelspiel! Der mächtige Gesang! Das alles packte Nagel so, daß er sich der Tränen nicht erwehren konnte. Nun trat Harms an den Altar, verrichtete die Liturgie, las einen Schriftabschnitt und erläuterte ihn höchst lebendig und praktisch. Dabei ging er im Altarraum hin und her. Nagel ließ kein Auge von seinem Munde. Als Harms

Amen sagte, wandte sich Nagel leise zu seinem Nachbarn und meinte: „Schade, daß es schon vorbei ist!“ Er war der Ansicht, die Ansprache am Altar sei schon die Predigt gewesen. Aber die kam erst noch. Nach einer Kindtaufe mit Taufrede und einem weiteren kräftigen Gemeindegesang stieg Harms auf die Kanzel und sprach gewaltig über die geistliche Wiedergeburt des Menschen, wie Nagel nie etwas Ähnliches je gehört hatte.

Unser Gast aus Hamburg machte auch den Nachmittagsgottesdienst mit und blieb zur plattdeutschen Bibelstunde. Der Hausflur des Pfarrhauses war dabei so überfüllt, daß Nagel nur auf einem Seitenweg hineinkommen konnte. Am nächsten Morgen hatte er eine Unterredung unter vier Augen mit Harms, und die besiegelte einen Freundschaftsbund unter den beiden Männern, der in allen Stürmen festblieb. Nagel war immer ein gut kirchlicher Mann gewesen, aber jetzt fand er mehr: er drang zum heilsgewissen Glauben durch. Wo er nur konnte, erzählte er fortan von Hermannsburg. Manchem schenkte er eine Fahrkarte Hamburg—Hermannsburg, bloß damit er auch unter den Schall der Verkündigung von Ludwig Harms käme. Pfingsten 1848 war es schon ein ganzer Eisenbahnwagen voll Hamburgern, die mit Nagel in die Heide reisten.

Am 31. Oktober 1848 starb Ludwig Harms' Vater, dessen Hilfsprediger er über vier Jahre gewesen war. Ja, vergessen wir nicht, der Mann, von dessen mächtiger Wirksamkeit wir berichtet haben, war kein berufener Pfarrer, sondern nur Hilfsprediger in Hermannsburg! Natürlich wollte die Gemeinde ihn jetzt als Nachfolger seines Vaters behalten. Es wurde ein entsprechendes Bittgesuch mit Unterschriften — nur verschwindend wenige Gemeindeglieder hielten sich von der Aktion fern — an das Konsistorium in Hannover gesandt. Ludwig Harms war von dem Erfolg durchaus nicht fest überzeugt. Er meinte vielmehr, nun müsse er die Gemeinde bald verlassen. Eine kleine Sammlung gedruckter Predigten sollte seine Abschiedsgabe sein. Das Konsistorium hatte es nicht

eilig mit seiner Antwort auf die Eingabe aus Hermannsburg. Als sie endlich eintraf und in der Berufung von Ludwig Harms zum Pfarrer von Hermannsburg bestand, da ging eine große Freude und Erleichterung durch die Gemeinde. Nicht am wenigsten freute sich Ludwig Harms selber, der nun im Vorwort zu seinem Predigtbändchen die Predigten „ein Siegel der Erneuerung unseres Liebesbundes“ nennen konnte.

Nach der damals geltenden Kirchenordnung hielt ein neu berufener Pastor zunächst eine Aufstellungs- oder Vorstellungspredigt. Das war meistens für die Gemeinde die erste Gelegenheit, den neuen Seelsorger kennenzulernen und von ihm zu erfahren, wes Geistes Kind er sei, was er glaube, und wie er predigen wolle. Diese Aufstellungspredigt hielt Ludwig Harms am 28. Oktober 1849. Er brauchte sich darin seinen Hermannsburgern aber nicht mehr weitschweifig bekanntzumachen, er durfte schlicht sagen: *„Wir haben einander tief genug ins Auge und ins Herz gesehen, tiefer und besser, als es bei einer einzigen Aufstellungspredigt geschehen kann.“*

Ebenso war am Sonntag darauf die Antrittspredigt in dem sonst üblichen Sinne auch überflüssig. Harms benutzte sie, um in einer eindrucklichen, feierlichen Weise ein „geistliches Ehebündnis zwischen Prediger und Gemeinde“ — so nannte er das — zu begründen. Das sollte genauso unlöslich sein wie das Band der Treue, das Mann und Frau umschlingt. So sah er es an. Nur ein ausdrücklich ausgesprochener Wille Gottes könnte eine Trennung rechtfertigen. Am liebsten wollte Harms bis zu seinem Tode in der Gemeinde bleiben und aus ihrer Mitte auf den Friedhof gebracht werden. Er fragte die Gemeinde, ob sie zu gleicher Treue bereit wäre. Sie erhob sich und sprach die Worte des Gelöbnisses nach, die Ludwig Harms ihr vorlegte: *„Wir wollen miteinander nach Gottes Willen und Befehl leben. Wir wollen einander alle christliche Liebe und Treue beweisen. Wir wollen einander in keinem Kreuz und Widerwärtigkeit verlassen. Wir wollen uns nicht voneinander scheiden, es scheide uns denn der allmächtige Gott selber.“*

Die Auffassung von Ludwig Harms, daß Pastor und Gemeinde wie Mann und Frau einander in einem geistlichen Ehebund zugehören, will uns fast etwas zu stark und weitreichend vorkommen. Aber hier ist es wirklich so gewesen: Ludwig Harms hat nur eine Gemeinde gehabt, der seine erste und seine letzte Liebe gehört hat, und das war sein Hermannsburg!

Aus der Heide zu den Heiden

Es konnte gar nicht anders sein, als daß zum geistlichen Frühling in Hermannsburg auch die rege Liebe zum Werk der Heidenmission gehörte. In Lauenburg und Lüneburg, den beiden vorlaufenden Stationen in seinem Leben und Wirken, hatte Harms sein Herz für die Missionssache weit aufgetan. Was er aber in Hermannsburg für die Mission tat, das hatte weltweite Wirkungen.

1836 hatten sich die Missionsfreunde im Norden Deutschlands in der Norddeutschen Missionsgesellschaft zusammengeschlossen. Harms war einer ihrer Gründer. Lutherische und reformierte Christen waren in ihr im Eifer um des Herrn Werk vereinigt. Die Frage nach der konfessionellen Herkunft und dem besonderen Bekenntnis des einzelnen spielte keine wesentliche Rolle. Alle waren ursprünglich der Meinung, daß man die konfessionellen Unterschiede nicht aufs Missionsfeld übertragen sollte. Harms hat — das hörten wir schon — diese Meinung vollauf geteilt. Als aber unter den Lutheranern das kirchlich-bekennnismäßige Bewußtsein erstarkte, kam die Norddeutsche Missionsgesellschaft in wachsende Kämpfe und Krisen hinein. Schließlich hielten nur noch die Reformierten an ihr fest.

Die Lutheraner erhoben immer lauter den Ruf nach einer eigenen lutherischen Missionsgesellschaft. In seiner Hilfspredigerzeit waren schon Bitten an Ludwig Harms herangetragen worden, er möchte doch eine solche Missionsarbeit beginnen; namentlich sein Bruder Theodor hatte ihn kräftig gedrängt. Aber erst als er selbständiger Pastor von Hermannsburg geworden

war, konnte er an die Verwirklichung solcher Pläne denken.

Laufend wurden Ludwig Harms Missionsgaben aus der Gemeinde und von auswärts ausgehändigt. Es gab bald keine Taufe, Trauung und Konfirmation mehr, wo die Leute nicht der Mission gedachten. Immer wieder hieß es: „Das ist für die armen Heiden, daß sie auch so glücklich werden wie wir.“ Und dann waren junge Männer da — zwölf an der Zahl —, die wollten ihr Leben dem Heiland in der Missionsarbeit zur Verfügung stellen. Harms schrieb an verschiedene Missionsgesellschaften, ob sie einen Weg und Ort der Ausbildung für seine Jungen wüßten. Überall Absagen! Das teilte er den Zwölfen mit. Da sagten die: „Herr Pastor, dann bilden Sie uns doch selber aus!“

Da wollte und konnte sich Ludwig Harms nicht länger sperren. An Arbeit fehlte es ihm wahrhaftig nicht, aber im Glauben wagte er die neue Aufgabe. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen: Wie kann ein kleines Dorf in der Heide Sitz eines Missionswerkes sein? Wie können einfache Lüneburger Bauernsöhne als Sendboten des Evangeliums in die Welt hinausgehen? Wo soll das Geld herkommen? Daß Missionsarbeit nicht ohne Geld getan werden kann, das hat natürlich Ludwig Harms von Anfang an gewußt. Aber lebendiger, fröhlicher Glaube, der dem Herrn etwas zutraut und mit ihm etwas wagt, erschien ihm bei der Sache nötiger und wichtiger als Geld. Sein Gebet für seine Mission hieß: *„Liebster Herr Jesu, laß es deine Mission bleiben, Glaubensmission und nicht Vernunftsmision hier und drüben unter den Heiden!“*

Es fing damit an, daß Ludwig Harms ein geräumiges Bauernhaus mit etlichen Morgen Land kaufte. Die jungen Männer, die ausgebildet werden wollten, waren da. Wer sollte aber Lehrer und Inspektor werden? Ludwig Harms gewann seinen Bruder Theodor für diese Aufgabe. An demselben Tag, an dem Ludwig Harms als Pastor in Hermannsburg eingeführt wurde, am 28. Oktober 1849, tat auch das Missionshaus seine Tore auf. Am Tag darauf begann Inspektor Theodor Harms mit seinen zwölf Schülern den Unterricht, der

täglich fünf Stunden dauerte. Hinzu kam körperliche Arbeit. Sie war ein guter Ausgleich zur zunächst ungewohnten geistigen Mühe für die jungen Männer, die gern ihre kräftigen Fäuste regten. Im Hause gab es allerlei zu ordnen und zu bessern. Ein großer Garten war zu bearbeiten, Felder mußten beackert werden. Der Inspektor lernte und arbeitete mit seinen Jungen. Das gab ein festes Band.

Wer im Hermannsburger Missionshaus aufgenommen werden wollte, mußte vor allem an den Herrn Jesus von Herzen gläubig sein. Er mußte aber auch die Gaben des Geistes mitbringen, die nötig waren, um den Lernstoff zu bewältigen. Es gab schon tüchtig zu lernen, wenn die Brüder Harms auch von vornherein das Ziel der Ausbildung nicht zu hoch steckten. Wer aus der Heide in den Dienst der Heidenmission hinausging, mußte vor allem die Schrift und die Lehre der Kirche gründlich kennen. Mit den alten Sprachen wurden die Köpfe zunächst nicht beschwert. Aber die Weltsprache Englisch war natürlich für einen Missionar unentbehrlich.

Ludwig Harms hatte von Anfang an im Sinn, die Missionsarbeit in engster Verbindung mit seiner hannoverschen Heimatkirche zu tun. Am liebsten wäre ihm gewesen, wenn die Hermannsburger Mission ein direkter Teil der Kirche geworden wäre, ihr organischertraglich eingeordnet. Aber auf alle seine Schreiben, Bitten und Vorstöße in dieser Richtung reagierte das Konsistorium in Hannover ziemlich kühl. Es nahm den Standpunkt ein, die Hermannsburger Mission sei das Privatunternehmen des Pastors Harms, wenn es auch schließlich das Aufsichtsrecht über das Vermögen der Anstalt übernahm. Auch mit seiner Bitte an das Konsistorium (1853), es möchte die Prüfung und Ordination der acht Missionskandidaten — von den zwölf waren zwei gestorben und hatten zwei weitere die Anstalt verlassen — vornehmen, hatte Harms kein Glück. Die Behörde hielt die Ordination von Nichttheologen, deren Ausbildung ihr ungenügend vorkam, für bedenklich und mit der bestehenden Kirchenordnung unvereinbar. Das Konsistorium in Stade erwies sich

als großzügiger und übernahm die erbetene Prüfung und Ordination. Das war für Ludwig Harms ein großer und glücklicher Tag, als seine acht „Kinder“ in der schönen Wilhaldi-Kirche in Stade am Altar knieten und zum Predigtamt unter den Heiden eingeseget wurden. Ihre Leistungen bei der Prüfung waren recht zufriedenstellend gewesen, wenn sie auch mit klopfendem Herzen hingefahren waren.

Als 1857 die nächsten zwölf Hermannsbürger Missionskandidaten ihre Ausbildung beendet hatten, da ließ das Konsistorium in Hannover seine bisherigen Bedenken fahren und erbot sich, die Prüfung und Ordination durchzuführen. Am Ordinationsgottesdienst nahm auch die königliche Familie teil, und die gesamte städtische Geistlichkeit saß neben dem Altar. Harms machte hinterher mit seinen jungen Missionaren noch einen Dank- und Abschiedsbesuch bei den Herren vom Konsistorium und war des Staunens und Dankens voll über den freundlichen und väterlichen Empfang. Wie froh war er über diese Fügung und Wendung der Dinge! Das wachsende Vertrauen und Verständnis, das die hannoversche Heimatkirche seiner Missionsarbeit entgegenbrachte, war ihm ein Geschenk Gottes.

Doch kehren wir zu den acht jungen Männern zurück, die als erste Hermannsbürger Missionare 1853 ausgesandt wurden! Wie nahm die ganze Gemeinde an allem von Herzen Anteil! Diese jungen Sendboten gehörten ja ihr. Sie hatten mit der Gemeinde in der Kirche Gottes Wort gehört und Gottes Namen gerühmt. Sie hatten mit ihrem Singen und Posaunenblasen die Leute so oft erfreut. Das war ja etwas vom Eigentümlichen und Fruchtbaren im christlichen Leben des Heidedorfes, daß die Missionsschüler mittendrin standen in der lebendigen Gemeinde. Nun packten die Hermannsbürger Bauern den Ausreisenden die Kisten und Kästen voll für die weite Fahrt in fernes Land. Hören wir Harms' lebendigen Bericht darüber:

„Wie wurde im Missionshause gelernt, beraten, geordnet, in den dazu gehörigen Werkstätten geschmiedet, getischlert, geschneidert! Wie wurde von

unsere Frauen und Mädchen genährt! Unsere Dorfschuster arbeiteten mit Gewalt an dem mitzunehmenden Schuhwerk, unsere Dorfböttcher an den mitzunehmenden großen Wasserfässern des Schiffes; mein Bruder ging in den Mußestunden mit den Zöglingen aus und pflückte Preiselbeeren, die mitsollten. Hier wurden trockene Äpfel, Birnen und Zwetschen, dort Buchweizen und Buchweizengrütze, dort Roggen, Mehl, Erbsen, Weizen, hier Speckseiten, Schinken, Würste, dann wieder Hausgerät, Werkzeuge, Besen, Trompeten, Hörner, sogar lebendige Schweine und Hühner gebracht, da wurden Kartoffeln herbeigeschleppt, und alles sollte mit. Sogar ein Tannenbaum wurde mit den Wurzeln in einen mit Erde gefüllten großen Topf eingepflanzt, damit sie auf dem Meere einen Weihnachtsbaum anzünden könnten. Dann kamen wieder Pakete mit Wäsche und Zeug . . .“

Aber nun möchten wir auch gern wissen, wohin Ludwig Harms seine ersten Missionare aussenden wollte. Nach Ostafrika zu den Gallas! Unter den Missionsberichten, die ihn besonders beeindruckt hatten, war die Schilderung der Gallas durch den bekannten schwäbischen Missionar Dr. Krapf gewesen. Er schrieb: „Ihre Bekehrung würde in Ostafrika einen unberechenbar gewaltigen Einfluß üben. Ich bin fest überzeugt, daß die göttliche Leitung der Völker diese Nation für einen großen Zweck gerade hierher gestellt hat. Es ist das Deutschland von Afrika. Denkt man sich das alte Germanien, so trifft fast jeder Zug seiner Volkstümmlichkeit mit diesem afrikanischen Ormanien zusammen; denn Orma nennt sich das Volk selbst, nicht Galla. Wie die alten Germanen sind sie in Stämme geteilt, die oft unter sich in blutiger Fehde liegen, deren jeder aber zäh seine Unabhängigkeit und Freiheit schützt. Wie die alten Germanen sind sie stolz auf ihren stattlichen Wuchs . . . Werden die Gallas nicht in die christliche Kirche hineingezogen, so fürchte ich, sie fallen noch einmal den Mohammedanern in die Hände. Denn der Islam hat rings um Abessinien her schon große Fortschritte unter ihnen gemacht, und das wäre

dann ein festes Bollwerk gegen die Einführung des Christentums und wahrer Gesittung in Afrika.“

Der Gedanke an die Galla-Mission zündete bei Ludwig Harms. Das war ein Volk nach seinem Herzen. Die „Germanen Afrikas“ für Christus gewinnen — das war eine Aufgabe! So sollten denn die ersten acht Hermannsburger Missionare dort ihr Arbeitsfeld suchen. Mit ihnen reisten acht Kolonisten aus.

Kolonistenmission — das war der besondere Typ von Missionsarbeit, der Ludwig Harms vorschwebte. Er hatte dabei das Vorbild der frühmittelalterlichen angelsächsischen Mission in Deutschland vor Augen. Zu den Mönchen, die auszogen, hatten sich Geistliche und Laienbrüder gesellt. Die Verkündigung des Evangeliums hatte sich mit kultureller und kolonisatorischer Tätigkeit verbunden. So wollte auch Harms nicht einzelne Missionare, sondern gleich eine kleine christliche Gemeinde aussenden, in der zu den eigentlichen Boten des Evangeliums die Kolonisten traten. Lassen wir ihn selbst die Gedanken und Ziele entwickeln, die ihn bewegten:

„Die ersten sollen zusammen an einem und demselben Ort bleiben und sich ansiedeln, um durch gemeinsame Anstrengung stark genug zu sein, an den Heiden zu arbeiten und ihren Lebensunterhalt zu verdienen . . . Bildet sich dann um sie eine Heidengemeinde, so sollen etwa zwei bis drei bei der zurückbleiben und die übrigen nicht hundert oder zehn, sondern eine, zwei oder drei Meilen weiterziehen und da ebenso wieder anfangen. Und die von hier Nachrückenden haben dann gleich, wenn sie hinkommen, Beschäftigung und können um ihren Unterhalt arbeiten, bis sie die Sprache gelernt haben, und besetzen dann ihrerseits geeignete nahegelegene Stellen, so daß binnen kurzer Zeit ein ganzes Land mit einem Netz von Missionsstationen umzogen wird und Völker bekehrt und mit christlicher Bildung und Sitte gewappnet werden, so daß sie sich mit Erfolg des verderblichen europäischen Andranges erwehren können und nicht Opfer der Europäer werden, was bisher fast allenthalben der Fall gewesen ist. So steht es mir vor

Augen. Ist es nicht Phantasie? Mir ist's Wirklichkeit; denn der Herr heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held.“

Solche Gedanken begeisterten viele. Es meldeten sich Kolonisten in so großer Zahl, daß Harms sorgsam sieben und aussuchen konnte. Die praktische Verwirklichung der Kolonistenmission blieb aber hinter dem Ideal, das er gesehen hatte, weit zurück. Es kam zu mancherlei Spannungen und Schwierigkeiten, wenn Harms auch selber bis zuletzt an diesem seinem Lieblingsgedanken festhielt. Theodor Harms, sein Bruder und Nachfolger in der Missionsleitung, hat dann die Kolonisation von der Mission getrennt.

Die Missionsgedanken und -unternehmungen von Ludwig Harms mußten sich von Anfang an mancherlei Kritik von solchen Leuten gefallen lassen, die von seinem wagenden Glauben keinen Hauch verspürt hatten. Aber auch seine Freunde hatten manchmal Mühe, mit seinen Plänen Schritt zu halten. Als bekannt wurde, daß Harms die ersten 16 Missionare und Kolonisten auf einem eigenen Schiff aussenden wollte, faßten sich viele an den Kopf: Hat er denn jetzt alle vernünftige Überlegung verloren? Nun, der kühne Gedanke stammte nicht von Harms selber. Als die Ausbildung der ersten Missionare ihrem Ende entgegen ging, mußte er sich natürlich mit der Frage beschäftigen: Wie bringen wir die Männer über das Weltmeer an den Ort ihrer Bestimmung? Es lag nahe, daß ein Handelsschiff sie mitnähme. Aber alle Bemühungen von Harms in dieser Hinsicht waren erfolglos. Wenn man an die teuren Preise dachte, die die Passagiere eines Handelsschiffes zu zahlen hatten, konnte einem allerdings auch angst und bange werden. Da schlug ein christlicher Seemann, mit dem Harms bekannt geworden war, und der auch den Gedanken der Kolonistenmission bei ihm bestärkte, vor: „Bauen Sie doch selber ein Schiff! Gewiß, die hohen Kosten können zunächst abschrecken, aber wenn das Schiff einige Male Fahrten nach Afrika gemacht und sich durch gelegentliche Beförderung von Frachtgut etwas Geld verdient hat, dann hat es sich schon bezahlt gemacht.“

Der Vorschlag leuchtete dem impulsiven, gläubens-
eifrigen Hermannsburger Pastor immer mehr ein. Und
seine Bauerngemeinde machte auch dieses Mal fröhlich
mit. Als ein Modell des zu bauenden Schiffes in der
Kirche in Hermannsburg gezeigt wurde, geschah es,
daß eine liebe, einfältige Frau das kleine Modell mit
dem eigentlichen Schiff verwechselte. Sie meinte tat-
sächlich, daß die Missionare auf diesem Modellschiff
ausgesandt werden sollten. Über solches Vorhaben
schüttelte sie zwar etwas den Kopf; denn das Schiff
kam ihr doch recht klein vor für so viele Leute und ihr
Gepäck. In köstlicher Einfalt brachte sie ihre Zweifels-
gedanken mit der Erwägung zur Ruhe: „Nun, bei
Gott ist kein Ding unmöglich!“

Das Schiff kam zustande. Es wurde in Harburg ge-
baut. Sein Name war Kandaze. So hieß die Mohren-
königin im Neuen Testament, deren Kämmerer von
Philippus getauft wurde. Das Schiff sollte ja seine
Fahrt nach Ostafrika richten, da erschien der Name
Kandaze Ludwig Harms wie ein zukunftsfrohes
Symbol. Der Tag des Stapellaufs und dann der Ab-
fahrt waren große Festtage für die Hermannsburger
Missionsgemeinde. Das Staunen und Freuen war
grenzenlos: Auf diesem schmucken Segelschiff fahren
die Männer der Heide zu den Heiden! Fast neun Mo-
nate hat die erste Fahrt gedauert. Insgesamt neunmal
hat die Kandaze zu Ludwig Harms' Lebzeiten unter
verschiedenen Kapitänen Fahrten unternommen, dar-
unter auch eine Frachtfahrt nach Mexiko. Nach Harms'
Tod ist sie weitere sechs Male unterwegs gewesen, bis
sie 1875 „wegen Altersschwäche“ verkauft wurde.

Wir hörten, daß sich die Missionserwartungen von
Ludwig Harms auf das Volk der Galla in Abessinien
richteten. Aber sie erfüllten sich nicht. Die Türen
dorthin blieben verschlossen. Statt dessen begann die
Hermannsburger Mission in der englischen Kolonie
Natal unter den Kaffern ihre Arbeit. Neu-Hermanns-
burg hieß die erste Station. Sie sollte ein Ableger des
Hermannsburg in der Heide im fernen Afrika sein.
Harms betrachtete die unter den Heiden wachsende
Kirche als ein Glied der hannoverschen Heimatkirche.

Die Lüneburger Kirchenordnung sollte draußen genauso alles regeln, wie sie in Hermannsburg in Kraft und Geltung stand. Was war das für ein Jubel bei Harms und den heimatlichen Missionsfreunden, als die Taufe der ersten vier Christen unter den Kaffern bekannt wurde! Die Hermannsburg Missionare fanden dann auch im Zululand Eingang und vor allem unter den Betschuanen. Die Betschuanen-Mission hat in ihren Anfängen wegen etlicher unbotmäßiger Missionare Ludwig Harms nicht geringen Kummer gemacht; aber sie nahm dann eine erfreuliche und gesegnete Entwicklung.

Vom afrikanischen Missionsfeld hat Harms gesagt: *„O, mit was für Liebe, mit was für Schmerzen, Seufzen und Gebeten und wieder mit was für Freuden hängt mein Herz an der afrikanischen Mission!“* Doch richtete sich sein Blick auch auf die übrigen Erdteile. Aus Amerika erreichte ihn mancher Brief, in dem er um Prediger unter den deutschen Einwanderern gebeten wurde. Es war schon nach seinem Tode, als zwei hinausgingen. Dagegen hat er noch selber die Abordnung eines Missionars für Indien vollzogen. Auch nach Australien wurden Fäden geknüpft; aber auch da erlebte Harms nicht mehr die Aussendung der ersten Boten zu den Ureinwohnern des fünften Erdteils. Sie wurden im April 1866 abgeordnet.

Die Missionare nannte Harms nur seine „lieben Kinder“, und sie verehrten ihn als ihren Vater. Ihre Zahl wuchs, zumal nachdem die Erbauung eines zweiten Missionshauses die Raumnot in Hermannsburg behoben hatte. Alle zwei Jahre konnten nun 24 Missionare ausgesandt werden. Harms selber behielt die Oberaufsicht über die ausländischen Missionsfelder. Als aber das Werk in Afrika sich ausweitete, da berief er einen Missionssuperintendenten, der mit der Lage, den Erfordernissen und Notwendigkeiten der Arbeit an Ort und Stelle sich vertraut machen sollte. Ihm übertrug er weitgehende Befugnisse der Leitung und Entscheidung. Die Missionare, die bisher nur die patriarchalische Leitung von Hermannsburg aus kannten und im übrigen recht selbständig waren, mußten sich an diese

Neuerung erst gewöhnen. Es kam zu mancherlei Nöten und Spannungen, unter denen Harms daheim schwer litt und trug. In den letzten Mahnungen, die der schwerkranke Mann an seine Missionare hinausgehen ließ, steht ergreifend der Ruf, doch untereinander Frieden zu halten:

„Nun kann ich nicht mehr, die Hand will die Feder nicht mehr halten, und es ist schon spät. Mein treuer Gott segne euch alle, meine lieben Kinder, euch alle, groß und klein, weiß und schwarz! Gott mache euch treu, treu, treu — im Großen und im Kleinen —, also daß ihr lieber sterben und alles entbehren wollt, als Jesus den kleinsten Kummer zu bereiten! Gott mache euch demütig, daß ihr nicht das Eure sucht, sondern das Christi Jesu ist! Und Gott gebe euch herzliche Liebe, daß ihr Frieden haltet miteinander um unseres Gottes willen, der ein Friedensgott ist! Gott segne euch alle an Leib und Seele, jetzt und in Ewigkeit! Amen!“

Nach vielen Jahrzehnten ist der Hermannsbürger Mission auch die von Ludwig Harms so heiß ersehnte offene Tür zu den Gallas geschenkt worden. 1927 begann die Arbeit in Abessinien, und heute gibt es eine blühende Gemeinde unter dem Gallavolk.

Aus dem heimatlichen Missionserleben

Alles das, was die Missionare draußen erlebten und in die Heimat berichteten, fand in Hermannsburg lebendigsten Widerhall. Es waren Festtage, wenn neue Briefe eintrafen. Dann war ganz Hermannsburg auf den Beinen. 1854 schuf Ludwig Harms ein eigenes Missionsblatt, das nach fünf Jahren schon 14 000 Leser hatte. Es stand ganz im Zeichen der volkstümlichen, plastischen Erzählgabe von Ludwig Harms. Den Stoff lieferten das Missionsgeschehen draußen, das heimatliche Missionsleben und auch die heidnische und christliche Vergangenheit der Heimat, in der Harms ja so gern herumstöberte. Das Missionsblatt wurde erst in einer Druckerei in Celle gedruckt, dann aber erbaute

die Hermannsburger Missionsanstalt eine eigene Druckerei. Als deren Richtfest 1856 gefeiert wurde, kniete Harms mit der ganzen Gemeinde nieder und betete um Gottes Segen für das Haus. Er rief aber auch den Fluch Gottes darauf herab, wenn es je anfangen sollte, mit den darin gedruckten Büchern dem Satan zu dienen.

Was Hermannsburg für eine lebendige Missionsgemeinde war und wieviel Freunde es nah und fern hatte, das wurde immer besonders deutlich an den jährlichen Missionsfesten, die bald wahre christliche Volksfeste für die ganze Heide wurden. Den oft so lärmenden, alkoholreichen Festen der Weltleute wollte Harms in lebendigem Anschauungsunterricht entgegenstellen, wie fröhlich, lieblich und zuchtvoll es da zugeht, wo Gottes Volk zusammenkommt, um von Gottes Taten zu hören und miteinander den Namen seines Herrn zu loben. Das erste Hermannsburger Missionsfest fand im Juli 1851 statt. Es wurde Gewohnheit bei diesen Festen, daß sich die Leute am ersten Tag in der Kirche versammelten und am zweiten Tag an irgendeinen lieblichen Platz in die Heide hinauswanderten und dort unter freiem Himmel in der Freude des Volkes Gottes beieinander waren.

In der Kirche predigte am ersten Festtag morgens immer Ludwig Harms selber. An jedem Mittwochabend war Wochengottesdienst in Hermannsburg, und der erste Teil des Missionsfestes war eigentlich der erweiterte Mittwochgottesdienst. Harms nahm als Text immer die in den kirchlichen Perikopen vorgeschlagene Lesung, und die hatte selten etwas mit dem eigentlichen Missionsgedanken zu tun. Er lebte eben ganz in den kirchlichen Ordnungen. Der Nachmittag gehörte dann der Missionsanstalt. Harms gab den Jahresbericht, und der Inspektor erstattete den Bericht des Missionshauses. Der Inspektor war in den ersten Jahren Theodor Harms, so daß der erste Tag des Missionsfestes ganz in den Händen der beiden Brüder Harms lag.

Am zweiten Tag draußen in der Heide war das dann anders. Da ließ Harms auch auswärtige Pastoren und

Missionare zu Wort kommen. Er selber ließ seine volkstümliche Erzählgabe strömen. Viele der schönen Geschichten, die später in dem Band „Goldene Äpfel in silbernen Schalen“ gesammelt wurden, sind zum erstenmal auf einem Missionsfest zum besten gegeben worden. Zwischen den im Lauf der Jahre sich mehrenden Ansprachen wurde eine Pause eingeschoben, in der die Besucher sich auch leiblich stärken konnten. Mit Danksagung wurde die Mahlzeit der Tausende begonnen und beschlossen. Das war ein liebliches Bild.

Bei den Festen im Freien war natürlich trockenes Wetter dringend erwünscht. Das ist auch meistens so gewesen. Allerdings hat sich Harms einmal dagegen gewandt, daß sich unter den frommen Leuten anscheinend die Irrmeinung herausgebildet hatte: Wenn wir unser Missionsfest feiern, dann ist der liebe Gott ja wohl verpflichtet, uns schönes Wetter zu schicken! Das sei eine ganz große Anmaßung. Es gebe kein besonderes, ein für allemal geltendes Wettervorrecht der Missionsleute. Damit dieser Wahn zerstört würde, habe das Fest einmal kräftig durch Regen gestört werden müssen. Und nun sollten die Kinder Gottes in Zukunft ja nicht mehr wie selbstverständlich mit gutem Wetter rechnen, sondern sehr demütig darum bitten.

Wer die Missionsfeste in Hermannsburg mitfeierte, wurde nicht zuletzt durch den kraftvollen Gesang und die herrlichen Posaunenklänge beeindruckt. Ja, die Posaunen! Die spielten bald eine wichtige Rolle im Missionshaus und bei den Festen des Volkes Gottes in der Heide. Theodor Harms hatte den Gedanken zuerst gedacht und verwirklicht. Mit sehr bescheidenen Instrumenten hatte man angefangen. Musikanten, die sich bekehrt hatten, wollten ihre Blasinstrumente, mit denen sie früher zum Tanz aufgespielt hatten, nicht mehr sehen und hatten sie in die Ecke gestellt. Daraus wurden sie wieder hervorgesucht und dann den Missionszöglingen in die Hände gedrückt. Die hervorgelockten Töne waren erst recht jämmerlich. Als einmal die Mägde über die vielen Mäuse auf dem Speicher klagten, ging der Inspektor mit seinen Anfängern im Posaunenblasen hinauf, und tatsächlich,

die Mäuse flohen vor den greulichen Tönen! So hat es Theodor Harms auf einem Missionsfest humorvoll erzählt. Doch das beharrliche Üben führte zu erfreulichen Fortschritten, und die belohnte Ludwig Harms mit dem Kauf neuer und besserer Instrumente. Die Posaunen waren dann aus dem gottesdienstlichen Leben und von den Missionsfesten in Hermannsburg nicht mehr wegzudenken.

Der Ruf der schönen Hermannsburger Missionsfeste drang weit ins Land hinaus. Da fingen auch andere Gemeinden an, Missionsfeste zu feiern, und viele wollten Ludwig Harms als Festprediger haben. Er ist manchen Einladungen gefolgt. Die weiteste Reise führte ihn nach Marburg an der Lahn, und dort hat es eine mächtige Bewegung für die Mission gegeben. Als man Harms sogar nach Berlin rufen wollte, hat er mit folgender origineller Begründung abgelehnt: *„Wie kann ich armer Bauernprediger in Berlin predigen? Ich bin nicht tüchtig dazu. Wo ich in meinem Vaterlande in den Städten gepredigt habe, hat sich ein Sturm erhoben über den groben Mann, der alles beim Namen nennt, und was sind das für Städte gegen Berlin? Ich weiß gar nichts als Christum, den Gekreuzigten, und durch dessen treue Gnade kann ich nur in Einfalt meinen Mund auftun über das eine, was not ist. Menschliche Zugabe, mit der so mancher gesegnet ist, habe ich nicht, um fein und lieblich zu sein.“*

Um Geld wurde auf den Hermannsburger Missionsfesten nicht getrommelt, Kollektenteller waren nicht aufgestellt. Wer etwas für die Mission geben wollte, wußte ja, wo Harms wohnte. Am Tag vor dem Fest hat Harms übrigens in einer herrlich unbekümmerten Art sich eine Übersicht verschafft über die Einnahmen und Ausgaben des Jahres. Hören wir ihn selber: *„Ich habe durch Gottes Gnade abermals meine Rechnungsführung bewährt gefunden, die ich nun schon seit langen Jahren befolgt habe, und die mir alles Sorgen erspart. Im ganzen Lauf des Jahres nehme ich nämlich niemals eine Uergleichung der Einnahme und Ausgabe vor, sondern was einzunehmen ist, das nehme ich ein, und was auszugeben ist, das gebe ich aus, und*

damit bin ich fertig und sehe gar nicht zu, welches mehr und welches weniger ist. Damit erspare ich mir für das ganze Jahr alles Sorgen, ob's reichen wird. Am Tage vor dem Feste zähle ich dann erst die ganze Ausgabe zusammen. Ehe dann aber das Sorgen kommt, ob auch wohl die Einnahme der Ausgabe gleichkommen möge, mache ich mich flink an das Zählen der Einnahme.“

Die Gebete von Ludwig Harms haben seine Hörer gewaltig bewegt. Er hat viel vom Beten gehalten. Davon wußte seine Studierstube zu erzählen. Er ist viel in seinem Leben angegriffen und geschmäht worden. Er hat sich vor den Menschen selten gerechtfertigt. Sein Mittel, mit den Feinden Gottes fertig zu werden, hieß so: *„Gehe täglich in dein Kämmerlein, falle auf deine Knie und bete zu Gott dem Herrn! Der Hauptinhalt eines solchen Gebetes ist in den zwei Worten zusammengefaßt: Bekehre und wehre! D. h. bekehre die Feinde deiner Kirche, und wollen sie sich nicht bekehren, so wehre ihnen! Dann tut Gott so sicher ein Einsehen, als er Gebete erhört.“*

Das Beten im Kämmerlein war Ludwig Harms' persönliche und heimliche Sache. Was die Leute von ihm hörten, waren die Gebete in den Gottesdiensten. Wenn er auf den Missionsfesten um den Sieg der Botschaft Jesu in den Heidenländern und um die Erweckung des Missionseifers in der Christenheit betete, das war unvergeßlich.

Mit dem Auszug aus solch einem Missionsgebet — es ist das letzte, das wir von Ludwig Harms haben — sei dieses Kapitel beschlossen:

„Herr Jesu Christe! Gib uns deinen Heiligen Geist, daß wir die hohe Seligkeit und Herrlichkeit unseres Christenberufes immer mehr erkennen und würdigen, damit wir das köstliche Wort unseres Katechismus: ‚Ich bin ein Christ‘ höher achten als alle Schätze der Welt! Kann ich sagen: ‚Ich bin ein Millionär‘, das bringt mir nicht den Himmel. Kann ich sagen: ‚Ich bin ein König oder ein Kaiser‘, das bringt mir auch nicht den Himmel. Aber kann ich sagen: ‚Ich bin ein Christ‘, so bringt mir das so gewiß den Himmel, als du selber,

lieber Herr Jesu Christe, im Himmel bist und mit deinem wahrhaftigen Munde gesagt hast: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. So glückliche, selige Leute sind wir Christen.

Was für elende und jammervolle Leute sind nun aber alle die unglücklichen Menschen, die nicht sagen können: ‚Ich bin ein Christ!‘ Da sind die armen Leute in der Christenheit, die Christen heißen, aber sie sind es nicht, sie können nicht sagen: ‚Ich bin ein Christ!‘ Denn sie hassen und lästern deinen heiligen Namen durch ihre gottlosen Reden und ihren heidnischen Wandel. O Herr Jesu, bekehre sie durch deinen Heiligen Geist, daß sie nicht also dahinfahren! Ja, Herr, wir wollen täglich beten für die armen Namenchristen . . .

Und da sind die vielen Millionen Heiden, Herr Jesu, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen, die in ihrem finstern Lande dem Satan dienen und mit ihrem verfinsterten Herzen Wege des Verderbens gehen, weil sie dich nicht kennen, o Jesu, und von deinem teuren Namen und von deinem Leiden, Sterben und Auferstehen nichts gehört haben. Muß deren Blut nicht auf unser Haupt kommen? Sind wir nicht schuldig an ihrem Jammer, da du uns ausdrücklich und noch dazu in deinem letzten Testament vor deiner Himmelfahrt geboten hast, wir sollten hingehen zu allen Völkern und allen Heiden das seligmachende Evangelium verkündigen, und lange Zeit haben wir es nicht getan, und auch jetzt sind wir noch immer so lau und träge, es zu tun, daß wir uns vor dir und vor uns selber schämen müssen und vor den Heiden?

Darum bitten wir dich, liebster Heiland, vergib uns unsere Sünde, und gehe nicht mit uns ins Gericht, sondern gib uns Kraft, daß wir unsere lange und große Versäumnis durch verdoppelten Eifer und verdoppelte Treue wiedergutzumachen suchen! Wir wollen nun täglich immer brünstiger beten um die Bekehrung der Heiden, wir wollen nun immer freudiger opfern auf deinem Altar, was wir haben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, daß den Heiden dein herrlicher Name gepredigt werde, daß ihnen deine teuren Sakramente

gebracht werden, auf daß bald die Fülle der Heiden eingehe in dein Reich, die Menge am Meer sich bekehre, die Totengebeine lebendig werden und dadurch auch in Israel der Eifer entzündet werde, sich zu dir zu wenden und deinen Namen anzurufen. Dann steht nichts mehr dem lieben letzten Tag im Wege, und du kannst wiederkommen und alles zurechtbringen.

Herr, segne unsere Gemeinde, segne unsere Heidenboten, segne unsere Heidengemeinde, segne unser Schiff, segne unsere Missionsgemeinde an allen Orten! Amen.“

Im Dienst verzehrt

Ludwig Harms ist nicht alt geworden. Mit 58 Jahren war seine Kraft restlos verbraucht. Er hat es selber manchmal ausgesprochen: Wehe mir, wenn ich in Kraft alt werde! Er ist öfter gebeten und gewarnt worden, seinem meist kränklichen Leib nicht zuviel zuzumuten, aber er hat auf niemanden gehört, der ihm Schonung anriet. Er meinte, im Dienst Jesu sei keine Schonung erlaubt, sondern das Sichverzehren geboten. So hat er sich auch niemals Ferien gegönnt. Die einzige Reise im Leben, die er nur zum Vergnügen und zur Erholung gemacht hat, fällt schon in seine Studentenzeit. Sein eigener Bruder hat gemeint: Er hat es zu arg getrieben. Ob Gott das z. B. wirklich gewollt hat, daß Ludwig Harms, um schneller zu einem Kranken zu kommen, durch eine überschwemmte Wiese watete und nach der Heimkehr nicht einmal Schuhe und Strümpfe wechselte, sondern gleich wieder für die Leute da war, die ihn noch zu sprechen wünschten?

Er ließ sich auch in seiner größten Schwachheit nur ungern im Dienst vertreten. Theodor Harms hat seinen Bruder einmal beim sonntäglichen Altardienst so schwach und matt gesehen, daß er meinte: Heute schafft er die Predigt nicht. Er ging zu ihm in die Sakristei. Dort wand sich Ludwig Harms in Schmerzen und erbrach sich. „Laß mich heute für dich predigen!“ schlug der Bruder vor. Aber er gab die Predigt nicht

ab, und als er dann auf der Kanzel stand, geschah das, was immer wieder so staunend erlebt wurde: Der Mann mit dem gebrechlichen Leib hat einen klaren und lebendigen Geist, seine Predigt geht in einer gewaltigen Kraft und Vollmacht daher!

Ludwig Harms ist Junggeselle geblieben. Wenn sein Bruder ihn fragte, ob er denn nicht heiraten wolle, dann sagte er lachend: Dazu habe ich keine Zeit! Aber er war ja doch verheiratet! Mit seiner Gemeinde Hermannsburg, an der er in solch tiefer Liebe hing. Obwohl die Pfarrfrau fehlte, war es in seinem Hause alles andere als ungemütlich. Die Stiefmutter, die den alten Pastor Christian Harms bis an sein Ende in rührender Treue gepflegt hatte, kümmerte sich auch um den Ludwig, und eine Schwester war bei ihm und machte es ihm und den Gästen so nett wie möglich. Unumstößlich war die Hausordnung mit Gesang, Gebet und Gottes Wort. Keine Mahlzeit, auch der Nachmittagskaffee nicht, wurde ohne Bitte um Gottes Segen und ohne Danksagung für die empfangene Gabe gehalten. Es wurde dabei stehend gebetet. Sitzendes Beten hielt Ludwig Harms für ehrfurchtslos. Was auch immer für Gäste und Besucher im Hause waren, nie wurde aus irgendwelcher Rücksicht auf sie diese Ordnung geändert. Bei aller Strenge und allem Ernst konnte Ludwig Harms aber auch fröhlich sein. Wen er lieb hatte, der mußte manche Neckerei von ihm einstecken. So war z. B. der Kaufmann Nagel, der sich so rührend um das Geldwesen der Hermannsbürger Mission kümmerte, oft die Zielscheibe seines fröhlichen, harmlosen Spottes. Er wurde der Mann mit dem spitzigen Namen genannt, der immer mit dem größten Teil der Missionseinnahmen verschwände.

Nicht nur der Leib war mit einem Unmaß von Anstrengung bepackt, auch der Geist und die Seele von Ludwig Harms hatten ihren Kampf und ihre Last. Wir erwähnten schon, welche Verleumdungen, Verdächtigungen, Anklagen in seinem Leben über ihn dahingegangen sind. Nie konnte ihn das auch nur einen Schritt von dem Wege, den sein Gewissen als den richtigen erkannt hatte, abbringen. Er hatte nicht

die geringste Begabung zu einem Diplomaten. Klar und kräftig hieß der Wahlspruch, der sein Verhalten bestimmte: „Was recht ist, ist auch klug.“

Er ist von den Wirten geschmäht worden, daß er sie um ihren Verdienst bringe. Beamte haben ihn zu einer Art Volksaufwiegler gestempelt oder ihm vorgeworfen, er plündere die Leute aus. Amtsbrüder beschuldigten ihn, er breche in fremde Gemeinden ein, er verursache Spaltung und züchte die Heuchelei. Einer hat es sogar so weit gebracht, zu behaupten, seine Tätigkeit fördere die Unsittlichkeit. Er, der mit ganzer Liebe und Treue an seiner lutherischen Kirche hing, ist auch verdächtigt worden, er sei ein schlechter Lutheraner. Was wurden über das Missionswerk für tolle Gerüchte ausgebreitet und auch von den Zeitungen z. T. mit Begier weitergegeben! Es wurde z. B. schadenfroh hinausposaunt, das Missionsschiff sei in Afrika von den weißen Ameisen überfallen und total zerfressen worden.

Nun hatte Harms eine große Begabung, die Lügen und Verleumdungen sich selbst richten zu lassen. Aber ohne Spuren werden diese Kämpfe auch nicht in seiner Seele geblieben sein. Tiefer noch gingen die Kämpfe seines Heiligungslebens. Er war ja von Hause aus ein starker und oft schroffer Geist, der zornig herausfahren konnte. Und er wollte doch immer mehr ein Friedenskind sein und kein anderes Recht und keine andere Ehre kennen als die seines Herrn. Er wollte doch immer geringer werden in den eigenen Augen.

Viel Not haben ihm in seinen letzten Lebensjahren die Kämpfe in seiner hannoverschen Heimatkirche gemacht. Es ging da um die Einführung eines neuen Katechismus, der den alten aufklärerischen Katechismus von 1790 ablösen sollte. Er brachte gute, klare, biblische, lutherische Lehre. Harms war mit ihm sehr einverstanden. Aber es erhob sich im Lande eine Protestbewegung gegen den neuen Katechismus, mit der die kirchliche Aufklärung lärmvoll bewies, daß sie noch lange nicht tot sei. Der König, der allen Gemeinden die Einführung des neuen Katechismus zur Pflicht machen wollte, mußte sein Ziel zurückstecken. Wer

wollte, konnte ihn einführen. Ludwig Harms war zu tiefst erschrocken, wie wenige Pastoren und Gemeinden den ganzen Kampf tapfer durchstanden und wie die meisten mit dem Un- und Halbglauen faulen Frieden machten. Er hat damals bittere und traurige Worte über die Landeskirche gefunden. Er hielt auch gar nichts von Synoden, von Wahlen und Abstimmungen in der Kirche. Ideal erschien ihm vielmehr das Kirchenregiment des Landesherrn, wie es von der Reformation her in Deutschland sich eingebürgert hatte. Allerdings hoffte Harms auf gläubige Fürsten. Diese seine optimistische Meinung vom landesherrlichen Kirchenregiment können wir heute, wo dessen Geschichte in Deutschland abgeschlossen vor uns liegt, nicht mehr teilen.

In diesen inneren Bekenntniskämpfen hat Harms mit seiner Hermannsburger Gemeinde unerschütterlich seinen Mann gestanden. An seiner Kraft hat das natürlich auch gezehrt. Und dann vor allem der treue, unermüdlige Dienst in der Gemeinde mit der vielen Verkündigung und Seelsorge, die Aufgaben der Mission, die schriftstellerischen Pflichten in der Herausgabe des Hermannsburger Missionsblattes, von Predigtsammlungen u. a.! Diese ganze Last war schwer, zu schwer. Rheumatische Schmerzen plagten Harms seit jenem Unglück auf dem Eis in der Lauenburger Hauslehrerzeit, wo ihm die nassen Kleider am Körper angefroren waren. Dazu stellte sich später Asthma ein, ein Bruchschaden kam dazu, und die Wassersucht vollendete das Zerstörungswerk an dem ausgemergelten Körper. Man hat Harms, der eine so große Vollmacht des Betens hatte, gefragt, warum er nicht für seine Gesundheit bete. Er hat das nie getan, Gott gab ihm dazu keine Freiheit. Sein Gebet ging vielmehr dahin, daß sein Herr ihn möglichst lange, wenn auch unter Schwachheit und Not, predigen lassen möchte. Das Gebet wurde erhört. Es war nur ein einziger Sonntag vor seinem Tode, an dem er nicht mehr auf seiner geliebten Hermannsburger Kanzel stehen konnte.

Harms hat für sich die ärztliche Hilfe abgelehnt. Er hat es nicht für Unglauben erklärt, wenn andere zum

Arzt gingen oder ein Bad zur Kur aufsuchten. Nur sollten sie auch dann nicht von den Ärzten und nicht von der Kur letztlich ihre Hilfe erwarten, sondern von dem Herrn, der durch den Glauben der Seinen geehrt werden will.

Wir haben vom 7. März 1862 einen Brief des Hermannsburger Küsters an den Superintendenten, der von einer ganz großen Schwachheit des Pastors Harms berichtet. Beim Aufsteigen auf einen Wagen habe er — der Küster — gemeint: Unser Pastor kommt nicht mehr lebendig zurück. Ähnliche Zustände mehrten sich. Beim Missionsfest 1865 meinte Harms, daß er nicht teilnehmen könne. Er hat dann aber nicht nur teilgenommen, er hat das Fest geleitet, mit erstaunlicher Kraft gesprochen und mit seiner Erzählgabe die Scharen noch einmal ganz gefesselt. Zur Kirche konnte er in der letzten Zeit nur mit großer Anstrengung gehen. Auf dem kurzen Weg vom Pfarrhaus zur Kirche mußte er sich mehrere Male am Zaun festhalten. Schließlich war das Wasser bis zur Brust gestiegen, und die Missionsschüler fuhren ihren Vater Harms in einem Rollstuhl zum Gottesdienst. Wenn er sich mühsam an den Altar und auf die Kanzel geschleppt hatte, brach das alte Feuer immer wieder durch.

Am 5. November 1865 hielt Ludwig Harms seine letzte Sonntagspredigt und am Mittwoch darauf den letzten Wochengottesdienst. Dann setzte bald das letzte Leiden und der Todeskampf ein, die sehr schwer wurden und den starken Mann in große Bedrängnis brachten. Man hörte ihn seufzen: „*Herr Jesu, Herr Jesu, komm bald und hilf mir — hole mich — ich kann's ja nicht mehr aushalten — komm bald, komm bald!*“ Und sein letztes Gebet war: „Hilf Gott allezeit, mach uns bereit zur ew'gen Freud und Seligkeit!“ Am Dienstag, dem 14. November, morgens um dreieinhalb Uhr, war der Lauf vollendet.

Noch nie hatte Hermannsburg solche Scharen von Menschen gesehen wie die, welche zur Beerdigung von Ludwig Harms zusammenströmten. Oberkonsistorialrat D. Niemann aus Hannover deutete der Trauergemeinde das große Geheimnis von Harms' Leben

und gesegnetem Wirken, indem er es in das Licht des Wortes stellte: *Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn*. Hier ist abschließend ein Auszug aus seiner Predigt:

„Was war's denn, was die Lippen von Ludwig Harms beredt machte, was seiner Lehre lebendige Lauterkeit, seinen Worten zwingende Gewalt und seiner oft heiseren Stimme immer gar süßen Klang gab? Was war's, was in seinem Strafen flammte, sein Bitten und Ermahnen beseelte, in seinen einfältigen Gebeten atmete und wunderbar in die Seele drang, daß sie mit hinausmußte zu Gott? Was anders, als daß Christus sein Leben war! Was war's, daß sein Herz das Herz dieser Gemeinde war, wie die rechte Mutter das Herz ihres Hauses ist, daß er alles Leid, alle Not, alle Sünde der Gemeinde und jedes einzelnen Gliedes derselben in warmem Mitgefühl teilte, daß er den Irrenden nachging, bei den Kranken und Betrübten am liebsten einkehrte, der Schwachen und Gefallenen sich freundlich annahm, und daß die Zöllner und Sünder ihn wiederum gern suchten, die Angefochtenen und Verachteten ihm anhängen und die Reuigen und Geängsteten ihm ihre Not willig offenbarten und ihn vertrauensvoll um Rat und Trost ansprachen, so daß er manchen Sünder von dem Irrtum seines Weges bekehrt, manche Seele vom Tode errettet hat? *Was war's anders, als daß Christus sein Leben war!*

Was war's, daß er so selbstverleugnend, so aufopfernd für Gottes Reich wirkte, daß er in solchem Dienst seine höchste Freude, seine Befriedigung, sein alles fand und darin immer fortfuhr, Jahr auf Jahr, Tag auf Tag, selbst Stunde auf Stunde, und sich keine Erholung gönnte, und daß er über die Nahen die Fernen und über die Fernen die Nahen nicht vergaß, sondern Christen und Heiden die hilfreiche Hand entgegenstreckte und durch seine tiefe, nachhaltige Glut viele zu nachhaltiger Opferwilligkeit für das heilige Missionswerk entzündete und mit ihrer Handreichung Missionshäuser baute, ja die Gemeinde Hermannsburg zu einer evangelischen Missionsgemeinde zu bauen

wußte? *Was anders war's, als daß Christus sein Leben war!*

Was war's, daß er vor keiner Schwierigkeit zurückwich, keinen Mangel fürchtete, daß kein Spott, kein Widerspruch, keine Verachtung der argen, armen Welt ihn schreckte oder seine Ruhe störte, daß er stets mutig auf dem Plan war und nicht wankte, wo es Kampf galt mit den Mächten der Finsternis? Und was war's, das die gebrechliche Hütte aufrecht hielt, daß er auch unter vielen Mühsalen, unter unsäglichen Plagen und Schmerzen des Leibes in seiner mannigfachen Arbeit treu ausharrte, bis zum letzten Atemzug von ihr nicht ablassen mochte, und wenn er fast erschöpft am Boden lag, doch immer wieder auffuhr und lief und nicht müde wurde und wandelte und nicht matt wurde? O zum Preis des, dessen Gnade volle Genüge und der in den Schwachen mächtig ist, sei's gesagt: *Das war's, daß Christus sein Leben war!*“

Wie Ludwig Harms gepredigt hat

Wir haben von der Predigtweise von Ludwig Harms in unserm Büchlein ausführlich gesprochen. Hier sei noch eine Probe wiedergegeben. Es handelt sich um einen Auszug aus einer Predigt über den Text Ev. Joh. 15, 26 — 16, 4. Wir wollen hören, wie Harms die Verse 26 und 27 entfaltet: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.“

Der Heilige Geist zeuget in uns von Jesu Christo. Der Heiland sagt zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir.“ Merke hier zuerst, daß der Heilige Geist wahrer Gott ist, darum wird gesagt, daß er vom Vater und von dem Sohne ausgeht, also gleichen Wesens ist mit dem Vater und dem Sohne, wahrer, persönlicher Gott, gelobt in Ewigkeit. Und darum heißt er auch der Geist der Wahrheit, weil nur von Gott die Wahrheit kommt, und zwar die untrügliche, unfehlbare Wahrheit. Was der Heilige Geist sagt, das ist wahr; denn es ist Gottes Wort. Merke aber auch

aus diesem Namen, den der Heilige Geist hat: Geist der Wahrheit, daß ihm nichts so greulich und verhaßt ist als alle Art von Lüge und Heuchelei. Darum aufrichtig, ehrlich müssen die Menschen sein, in deren Herzen der Heilige Geist wirken soll; mit Lügern und Heuchlern hat er nichts zu tun.

Lügner und Heuchler sind aber nicht nur diejenigen, welche grobe Lügen mit ihrem Munde sagen, nicht bloß diejenigen, die absichtlich einander hintergehen, täuschen und betrügen, sondern Lügner und Heuchler sind alle diejenigen, die auf beiden Seiten hinken, die den Baum auf beiden Schultern tragen und weder kalt noch warm sind; all das Volk, das heute mit den Frommen sich vor Christo bückt und morgen mit den Gottlosen dem Teufel dient und um das Goldene Kalb tanzt; denn die alle meinen es nicht redlich mit dem Herrn, meinen es auch nicht redlich mit der eigenen Seligkeit. Mit denen hat der Geist der Wahrheit nichts weiter zu tun, er kann ihnen nur verkündigen, daß sie dem Herrn Jesu ein Ekel sind, und daß er sie ausspeien muß aus seinem Munde. In ihnen wirken kann der Heilige Geist nicht; denn sie gehören dem Teufel an, dem Vater der Lüge und der Heuchelei. Darum sagt auch der Herr Jesus an einem andern Ort: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Wort; ihr seid nicht von Gott, darum höret ihr auch meine Stimme nicht und könnet sie nicht vernehmen.“ Aber bist du redlich, meinst du es wirklich aufrichtig mit deiner Seligkeit, bist du also bereit, Gott recht zu geben und dir selbst unrecht, und betest du deshalb mit ganzem Ernst: Herr Jesu, ich wollte gern selig werden, ich kann es aber nicht aus eigener Kraft und Vernunft; darum gib mir deinen Heiligen Geist, daß er mich in alle Wahrheit leite!, so wird dir der wahrhaftige Jesus auf dein wahrhaftiges Gebet von dem wahrhaftigen Vater so gewiß senden den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, als es gewiß ist, daß er wahrhaftig ist und noch nie gelogen oder sein Wort gebrochen hat.

Weil der Heilige Geist aber der Geist der Wahrheit ist, so kann und will er dir auch die Wahrheit nicht verhehlen, sondern wird dich erproben, ob dein Gebet um den Heiligen Geist auch wirklich Wahrheit gewesen ist, indem er dir aus Gottes Wort die ganze Wahrheit predigt, wer du denn eigentlich bist, nämlich ein armer, elender, verdammter Sünder, ein schändlicher Übertreter aller Gebote deines Gottes. Er wird dir vorstellen alle deine Sünden, die großen und kleinen, die verborgenen und offenbaren. Und indem er dir diese deine Sünden in erschrecklicher Klarheit und Wahrheit vor die Augen stellt, zeigt er dir, daß kein Ehebrecher, kein Hurer, kein Unreiner, kein Geiziger, kein Fresser, kein Säu-

fer Anteil hat am Reiche Gottes. Er offenbart dir, daß ein Weltkind ein Satanskind ist, daß ein unbarmherziges Gericht über die ergehen wird, die nicht Barmherzigkeit geübt haben, daß Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben nicht vom Vater ist, sondern von der Welt. Er zeigt dir, daß alle Lügner, alle Diebe, alle Ungerechten, vor allem aber alle Ungläubigen draußen sind und ihr Teil haben in dem Pfuhele, der mit Feuer und Schwefel brennt ewiglich. Ja, er sagt dir: Verflucht ist jedermann, der den Herrn Jesum Christum nicht liebhat; verflucht, wer nicht alles in dieser Welt für Schaden und Dreck hält, um Christum zu gewinnen; verflucht, wer nicht schafft mit Furcht und Zittern, daß er selig werde.

Das predigt dir der Heilige Geist darum, weil er der Geist der Wahrheit ist. Bei solcher Predigt des Heiligen Geistes wird es sich denn bald zeigen, ob du es aufrichtig meinst und aus der Wahrheit bist. Ist dir diese Predigt zu hart, wirst du zornig, suchst du dich zu entschuldigen und sprichst: Nein, so schlimm ist es nicht mit mir, so bist du ein Lügner, und dein Gebet um den Heiligen Geist ist Heuchelei gewesen. Und bleibst du in diesem Sinn, so gehst du verloren; denn du glaubst nicht dem Zeugnis des Heiligen Geistes in dir. Erkennst du aber mit demütigem Herzen: Das Zeugnis des Heiligen Geistes ist wahr, solch ein Sünder bin ich, ich kann's nicht leugnen und will's auch nicht leugnen; rufst du nun, wie einst David tat: „Ja, ich bin der Mann, ich habe gesündigt und übel vor dir getan, Herr, mein Gott“; sprichst du aus zerschlagenem und gängstetem Geiste mit Paulus: „Ich armer, elender, verlorener Mensch, wer will mich erretten von dem Leibe dieses Todes?“, oder mit dem verlorenen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht wert, daß ich dein Sohn heiße!“, demütigst du dich also unter die gewaltige Hand Gottes und tust Buße und erschrickst vor Gottes Zorn und Gericht, weil du einsehst, daß du ein verlorener Mensch bist und die Hölle ihren Rachen aufgetan hat, dich zu verschlingen; geht dir das alles durchs Herz wie jenen Leuten am Pfingsttage, und du fragst mit sehnsüchtigem Verlangen: O, was muß ich tun, daß ich selig werde?, dann sollst du den Heiligen Geist als den Tröster kennenlernen, der besser tröstet, als einen seine Mutter tröstet.

Denn nun fängt der Heilige Geist an, in dir zu zeugen von Christo Jesu, dem Sohne Gottes, daß er für dich getan hat, was dem Gesetz unmöglich war, daß er die Sünder selig macht und die Armen reich und die Hungrigen satt. Nach Golgatha führt dich der Heilige Geist. Siehst du da den, der unter den Mördern hängt, zwischen Himmel und Erde?

Den meine ich, der am Kreuz für seine Mörder betet: „Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie tun!“, der zu dem Schwächer spricht mit göttlicher Majestät: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“, und der dann, von den Menschen verhöhnt und von Gott verlassen, sein dorngekröntes Haupt und todesbleiches Antlitz in den Tod neigt und stirbt, der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die Sünder, bei dessen Leiden die Erde bebt und die Sonne ihren Schein verliert, siehst du den? Das ist Gottes eingeborener Sohn, für dich geopfert; das ist Gottes Lamm, für dich geschlachtet; der hat dich erlöst vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für dich. Er ist es, von dem geschrieben steht: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht dich rein von aller Sünde“, von ihm zeugt das Wort des Herrn: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünden trägt!“; von ihm singen wir in jenem schönen Gesange: „Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt; es sind die offenen Liebesarme des, der sich zu den Sündern neigt, der selbst: So wahr ich lebe, spricht, ich will den Tod des Sünders nicht!“

Vor diesem Jesu knie nieder, unter seinem Kreuze bete an und rufe: „O Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner!“ Und wahrlich, ich sage dir, der Heilige Geist wird es dir versiegeln in deinem Herzen, daß Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn, dein treuer Herr und Heiland sei, der dich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels, weil du an ihm hast die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Diese gewisse Vergebung deiner Sünden und die daraus folgende Gewißheit der ewigen Seligkeit gründet der Heilige Geist, was ich dir immer und immer wiederholen muß, auf das Wort Gottes. Diesem teuren Worte Gottes glaubst du durch das Zeugnis des Heiligen Geistes, und so hast du, was die Worte sagen, und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden. Sehet, meine Lieben, das ist das Zeugnis des Heiligen Geistes in uns von Christo! Haben wir das, so ist unsere Traurigkeit in Freude verwandelt, und wir seligen Menschen können sagen: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, Christus lebet in mir; denn was ich nun noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Durch solches Zeugnis hast du Frieden gefunden; denn du bist gerecht geworden vor Gott durch den Glauben an Jesum Christ; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!

Der Heilige Geist macht uns zu Zeugen des

Herrn Jesu Christi. Der Heiland sagt weiter: „Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.“ Seht, erst zeugt der Heilige Geist in den Gläubigen, daß Jesus Christus, der einige Heiland und Seligmacher, auch ihr einziger Heiland und Seligmacher sei, und dann zeugt er durch die Gläubigen, d. h. er macht die Gläubigen zu Zeugen des Herrn Jesu. Was sie nämlich an sich selbst erlebt und erfahren haben, nämlich, daß in keinem andern Heil sei, daß auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie selig werden können, als allein der hochgelobte Name Jesu Christi, das sollen die Gläubigen nun den andern Menschen bezeugen, damit die auch sich zu Jesu bekehren und selig werden. Darum sagt der Herr Jesus an einer andern Stelle von seinen Jüngern: „Wer an mich glaubt, von des Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen.“

Die Hauptzeugen des Herrn Jesu sind und bleiben freilich immer die heiligen Apostel; denn die sind von Anfang bei ihm gewesen, die haben gesehen seine Taten, Wunder und Zeichen, haben gesehen sein Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt, haben gehört seine Predigt und die holdseligen Worte seines Mundes, und was sie gesehen haben mit ihren Augen und gehört mit ihren Ohren, das sollten sie weiter predigen vor der ganzen Welt, damit die ganze Welt zu Jesu sich bekehrte und selig würde. Und das haben sie getan mit freudigem Auftun ihres Mundes, solange sie lebten und wandelten auf Erden, und das tun sie auch noch in der Heiligen Schrift, die von ihnen geschrieben ist aus Eingebung des Heiligen Geistes. Aber obgleich die lieben Apostel die Hauptzeugen des Herrn Jesu sind und bleiben auf Erden, so soll doch ein jeder wahre Christ, in welchem Christus eine Gestalt gewonnen hat, ein jeder wahre Christ, der durch den Heiligen Geist an Jesum glaubt, ihn von Herzen liebhat und es erfahren hat in seinem Herzen, daß außer Jesu kein Heil, keine Vergebung der Sünden und kein Friede ist, es soll ein jeder solcher wahre Christ auch ein Zeuge sein von dem Herrn Jesu und es jedermann bezeugen und vor aller Welt verkündigen, daß nur in Jesu Christo Vergebung der Sünden ist und Friede und ewiges Leben, auf daß sich jedermann zur Buße kehre.

Aber wie denn das? Soll wirklich ein jeder Christ ein Zeuge Christi sein? Ich meine doch, so fragst du, der Herr Christus hätte das Predigtamt nicht für alle eingesetzt, sondern nur für die, welche er zu seinen Botschaftern berufen hat; und nun verlangst du von uns, ein jeder Christ solle ein Prediger sein? Ich antworte euch: allerdings, und zwar

auf eine zwiefache Weise, im Wort und im Wandel. Zuerst im Wort. Sehet, mir hat Gott der Herr den Beruf gegeben, hier öffentlich in der Kirche vor der versammelten Gemeinde Jesum Christum zu predigen und seine heiligen Sakramente zu verwalten. Das soll nicht ein jeder, sondern nur derjenige, dem der Herr dies Amt gegeben hat, wie geschrieben steht: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und für Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Und deshalb sagt auch unsre teure Augsburgerische Konfession, daß niemand in der Gemeinde öffentlich lehren soll, als wer ordnungsmäßig dazu berufen ist. Aber ich soll auch sonderlich, wo ich hinkomme, von dem Herrn Jesu Christo Zeugnis geben, daß in keinem andern Heil sei als in ihm; ich soll die Kranken und Sterbenden zu Jesu weisen, ihnen von dem Herrn zeugen und mit ihnen beten; ich soll die Gläubigen stärken, die Ungläubigen ermahnen, die Sünder warnen und alles tun, was ich kann, dem Herrn Jesu die Seelen der Menschen zuzuführen und sie für ihn zu gewinnen; ich soll endlich alle auf meinem Herzen tragen und für alle beten, daß sie zu dem Herrn Jesu sich bekehren und selig werden. Und ihr wißt es, daß ich in meiner Schwachheit alle meine Kräfte aufzehre in solchem Beruf und Amt, möchte am liebsten, wenn ich es könnte, alle, groß und klein, auf meine Arme nehmen und sie zu Jesu tragen.

Aber ich bin ein schwacher Mensch, ich kann nicht allenthalben sein, kann mich nicht in zehn Teile zerteilen. Darum sollt ihr alle, so viele euer den Herrn Jesum und die Brüder liebhaben, mir helfen und auch Zeugen und Prediger des Herrn Jesu sein, ein jeglicher in seinem Kreise und Berufe. Ihr sollt auch die Kranken besuchen und ihnen vorlesen und mit ihnen beten, ihr sollt auch von der Liebe Christi euch dringen lassen, von dem Herrn Jesu Christo zu zeugen, ihr sollt es nicht dulden, wenn in eurer Gegenwart der Name des Herrn Jesu gelästert und sein Wort verspottet wird, sollt nicht dazu stillschweigen, sondern sollt euern Herrn und König und sein Wort verteidigen und des Herrn Jesu Namen vor den Ungläubigen bekennen und euch eures Heilandes nicht schämen, damit er euch wieder bekenne vor seinem himmlischen Vater. Ihr sollt auch, wo ihr jemand irren seht vom rechten Wege, ihm wieder zurechthelfen mit sanftmütigem Geiste, ihr sollt auch ermahnen die Unbußfertigen und die Kinder der Welt, daß sie nicht in die Hölle und ins Verderben laufen, sondern sich bekehren und leben. Und ganz besonders ihr Hausväter und Hausmütter, ihr sollt euern Hausgenossen, Kindern und Gesinde Zeugnis geben von dem Herrn Jesu Christo, mit ihnen beten, lesen und

singen, ihnen Gottes Wort ans Herz legen, sie strafen, warnen und ermahnen.

So sollt ihr alle Zeugen Jesu Christi sein, und dazu sollt ihr für alle aufheben heilige Hände des Gebets, für eure Hausgenossen, für die ganze Gemeinde, für die ganze Christenheit, für Heiden und Juden. Das ist das Zeugnis durchs Wort.

Und dazu soll kommen von uns allen das Zeugnis durch den Wandel. Wehe, wehe dem Prediger, der durch seinen Wandel niederreißt, was er mit dem Worte der Predigt gebaut hat, er wird dasselbe schreckliche Urteil hören, welches der Herr einst den heuchlerischen Schriftgelehrten und Pharisäern gedroht hat: „Meinest du, daß du dem zukünftigen Zorn entrinnen werdest?“ Aber dasselbe gilt auch für euch Christen alle, die ihr Christum bekennst mit dem Munde, euch Gläubige nennt, aber nicht als Christen lebt, sondern einen unchristlichen Wandel führt und dadurch dem Lästere in die Stricke fällt. Wehe, wehe euch, die ihr durch euren Wandel Argernis gebt der Geringsten einem, die an Jesum Christum glauben! Ist unser Glaube ein wahrhaftiger, lebendiger, so muß auch die köstliche Frucht eines heiligen Wandels darauf wachsen, oder unser Glaube ist Heuchelei. Und gerade ein solcher frommer, gottseliger Wandel ist ein besonders kräftiges Zeugnis von Christo; erst dadurch kriegen die Weltkinder Respekt vor dem Christenglauben, wie der heilige Apostel sagt: „daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel darüber preisen“. Und das ist in unserer Zeit gerade um so nötiger, weil die Welt gewohnt ist, gleich allen Glauben und alle Frömmigkeit als Heuchelei zu verschreien; da schlägt ein frommer, heiliger Wandel der Gläubigen sie am besten aufs Maul, daß ihnen das Lästern vergeht.

Darum laß jederzeit zu dem Zeugnis deines Mundes das Zeugnis eines heiligen, unsträflichen Wandels kommen in der Furcht und Liebe des Herrn und in der Liebe zu den Brüdern! Willst du von Jesu mit dem Munde zeugen, und dein Wandel ist sündlich und weltlich, o dann schweige doch ja, du schadest dem Heilande und seinem Reiche nur durch das Bekenntnis deines Mundes; denn dein Wandel weist dich ja dann als einen Heuchler aus, wie geschrieben steht: „Um euretwillen wird der Name des Herrn gelästert unter den Heiden.“ Darum, bist du ein wahrer, aufrichtiger, gläubiger Christ, so zeuge von dem Herrn Jesu, wo du kannst, durch den Heiligen Geist und schäme dich nicht! Der Herr Christus ist es wahrhaftig wert, daß man für ihn den Mund aufzutut; aber zeuge von ihm, wie mit deinem Munde, so mit deinem

Wandel, und wahrlich, ich sage dir, der Herr wird dir Frucht schaffen des ewigen Lebens, dein Zeugnis wird gesegnet sein.

Ich weiß von einer Stadt, in welcher ich früher lebte, in der wohnte ein wahrhaft gläubiger Mann, ein unerschrockener Zeuge des Herrn Jesu vor Freund und Feind, und sein Wandel war fromm und unsträflich vor den Menschen, wie wohl er selbst in seiner kindlichen Demut am besten wußte, daß vor Gott kein Lebendiger gerecht ist. In dieser Stadt wurde alles Christentum, alle Frömmigkeit, alle Bekehrung mit den beliebten Schimpfnamen: Muckerei, Pietisterei, Kopfhängerei, Heuchelei und dgl. überschüttet. Und als nun gar eine Erweckung entstand und viele Menschen sich zu dem Herrn bekehrten, da wurde der Grimm der Weltkinder ganz rasend. Die unsinnigsten Gerüchte wurden erdacht, die schmähdlichsten Lügen wurden ausgestreut, und wenn einer von den erweckten Leuten, wie das ja nie ausbleiben kann, hier und da strauchelte, Anstoß gab, ja wirklich etwas versah, da wollte denn jedermann schreien: Seht, so sind sie, haben wir es nicht gesagt? Sie reden fromm, sie wandeln aber wie wir; ihre Frömmigkeit ist Heuchelei, ja ein Deckmantel der Bosheit. Da habe ich an jenem Mann gesehen, wie gerade sein treues Zeugnis in Wort und Wandel eine eherne Wand und eine eiserne Mauer war, an welcher alle Lästerungen und Lügen abprallten. Sein furchtloses, unerschrockenes Bekenntnis von Jesu, so kräftig und doch so holdselig, und dazu sein demütiger, freundlicher, reiner, unsträflicher Wandel, wie er allen zu helfen und zu dienen bereit war und selbst den Feinden mit Liebe vergalt ihre Bosheit, zwang selbst den Feinden das Geständnis ab: Wenn alle Gläubigen so wären wie dieser Mann, so sollte man selbst versucht werden, sich zu bekehren zu solchem Glauben; vor dem Mann muß jeder Achtung haben, er lebt und wandelt seinem Glauben gemäß. Und ich weiß, wie so mancher, der eben auf einen der jungen Gläubigen losziehen wollte, weil er dies oder das versehen hatte, plötzlich wie auf den Mund geschlagen war, wenn man ihm die Frage vorlegte: Was weißt du denn auf jenen Mann? Er antwortete dann wohl: Auf den Mann weiß ich nichts. Nun, hieß es, so laß die andern erst heranwachsen, sie sind noch Anfänger!

Wie Ludwig Harms erzählt hat

Einige Male haben wir darauf hingewiesen, daß Ludwig Harms eine ganz besondere Gabe zu erzählen gehabt hat. Sie hat sich besonders in seinem Missionsblatt und auf den

Missionsfesten ausgewirkt. Zwei Proben davon werden sicher willkommen sein. Die erste Erzählung ist im vollen Wortlaut, die zweite mit einigen Kürzungen wiedergegeben.

Junge Pilger bekennen den Herrn offen

Wenn ich die jetzige Christenheit betrachte, so freue ich mich herzlich, daß der Geist des Herrn von neuem Macht gewinnt auf Erden, und daß ein wunderbares Regen und Bewegen sich allenthalben kundgibt, so daß man fast glauben möchte, der Herr wolle noch einmal in Erbarmen sein Christenvolk heimsuchen. Neben diesem Zug nach oben, welchen der Heilige Geist wirkt, zeigt sich aber auch ein solcher Zug nach unten, in das Reich der Finsternis, der offenbar vom Teufel kommt, daß man sieht, es spinnt sich ein Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gott und dem Teufel an, daß man nicht genug den Herrn bitten kann, er wolle wachen und beten lehren, damit man offene Augen behalte und den Kampf bestehen könne. Was deshalb vor allen Dingen in unseren Tagen nötig ist, das ist treues, mutiges, offenes Bekenntnis von Jesu Christo, unserem Herrn. Was dagegen vor allen Dingen zu verabscheuen ist, das ist das feige, niederträchtige Stillschweigen und Verleugnen, wo es doch die Ehre des Herrn gilt. Und zu diesem offenen Bekenntnis zu ermuntern, vor dem feigen Verleugnen dagegen zu warnen, das ist der Zweck dieser Mitteilungen.

*Vor einiger Zeit kommt eine Abteilung von jungen Männern, die viele Meilen gewandert waren, um an den hiesigen Gottesdiensten teilzunehmen, auf der Rückreise in einen Ort, zwei Meilen von hier, den ich nicht nennen will. In einem Wirtshause, in welchem sie einkehren, sitzt eine große Anzahl alter und junger Leute an den Tischen umher, teils mit Saufen, teils mit Kartenspiel beschäftigt. Die Pilgersleute setzen sich still an einen Tisch in der Ecke und lassen sich etwas zu essen geben, um sich zur weiteren Wanderung zu stärken. Als ihnen die Speise gebracht ist, stehen sie, wie es sich für Christen geziemt, auf und beten. Denn ein Christ kann nicht an sein Essen gehen wie eine Sau an ihren Trog. Sie beten das alte Gebet: *Aller Augen warten auf dich, Herr* — wie es in unserem kleinen lutherischen Katechismus steht.*

Beim Beten ist alles still, selbst an den anderen Tischen. Kaum aber haben die Beter sich wieder hingesetzt, um die Gaben Gottes zu genießen, so fangen die Leute an den anderen Tischen an, so gotteslästerlich von der Bibel und von dem Herrn Jesu und von den Betern und Muckern zu sprechen, daß die Steine hätten schreien mögen. Nun hatten

die Pilgersleute hier in der Kirche gehört, daß ein Hund belle und beiße, wenn es jemand wage, seinen Herrn anzufassen, daß also der Christ, der seinen Herrn Jesum antasten lasse, ohne ihn zu verteidigen, niederträchtiger sei als ein Hund. Deshalb können sie es nicht über das Herz bringen zu schweigen und fragen die anderen, was ihnen denn der Herr Jesus zuleide getan habe, daß sie in solche gottlose Lästerungen gegen ihn ausbrächen. Die Antwort ist, sie glaubten nicht, daß die Bibel Gottes Wort wäre, sondern sie wären aufgeklärte Leute und ließen sich nichts mehr weismachen, darum möchten sie auch das Beten nicht leiden, alle Beter wären Heuchler, und sie hätten auch nicht nötig gehabt, erst zu beten, das wäre lauter Scheinheiligkeit.

Die Pilger fragen, ob denn das Beten schlechter sei als das Saufen und Kartenspiel. Mit Beten diene man doch dem lieben Gott, mit Saufen und Kartenspielen aber bekanntlich, wie mit allen Sünden, dem Teufel. Da fahren die Leute von ihren Sitzen auf und sagen: Was Teufel? Es gibt keinen Teufel! Ei, antworten die Pilger, wenn es keinen Teufel gibt, warum habt ihr denn eben gebeten, daß der Teufel euch holen möge? Gibt es keinen Teufel, so ist es ja albern, wenn ihr ihn anruft, daß er euch holen solle. Das seien nur so Redensarten bei ihnen, bei denen sie weiter nichts dächten. Die Pilger antworten: Dann seid ihr ja Heuchler; denn wir haben den Herrn Jesum von Herzensgrund angerufen; ihr ruft aber den Teufel an aus Redensart. Aber sagt uns doch: Seid ihr Christen oder Heiden oder Türken? Was seid ihr eigentlich? Sie antworten: Wir sind Christen. Nun, erwidern die Pilger, dann seid ihr ja die ärgsten Heuchler, die es geben kann. Christen glauben an den dreieinigen Gott, auf den sie getauft sind; Christen glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, nach dem sie genannt sind; Christen glauben an die Bibel, aus welcher die christliche Religion herkommt. Und ihr nennt euch Christen, weil ihr nicht an den dreieinigen Gott, nicht an Jesum Christum, nicht an die Bibel glaubt? Dann geht doch morgen hin und erklärt dem Prediger eurer Gemeinde, daß ihr keine Christen mehr sein wollt, weil ihr an nichts mehr glaubt, woran die Christen glauben, und tretet aus der christlichen Kirche aus, dann seid ihr doch wenigstens noch in etwas ehrliche Leute; so aber seid ihr elende Heuchler, und nicht wir, die wir glauben. Da sind die Spötter still geworden und haben zugehört dem Zeugnisse der treuen Jünger des Herrn, daß in keinem anderen Heil sei als in Jesu Christo, dem Sohne Gottes, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen.

Aber damit ist die Geschichte noch nicht aus. Einer der

Gegner fängt auf einmal an entsetzlich zu fluchen, als wolle er damit die lästige Predigt unterbrechen, und bricht unter anderen in die Worte aus: Ich wünschte von Herzen, daß die verdammte Hermannsburger „Kandaze“ mit allen, die darauf fahren (sie war damals gerade in See), auf dem Grunde des Meeres läge! Bei diesen Worten aus dem Munde des Flucher will es denn doch den Pilgern unheimlich zumute werden, und sie schicken sich an, das Haus zu verlassen. Sie dürfen es aber doch, um des Gewissens willen zu Gott, nicht ohne Zeugnis verlassen, damit nicht Satan triumphiere. Und so tritt einer von ihnen ruhig zu dem Flucher hin und sagt: Du hast eben der „Kandaze“, ohne daß du es weißt, einen großen Dienst erwiesen. Welchen? fragt erstaunt der Flucher. Höre, erwidert der Pilger: Des Gottlosen Fluch verwandelt sich in Segen! Damit gehen sie hinaus, und drinnen in der Stube ist alles still geworden. Nach einiger Zeit aber bekommt der Pilger einen Brief, worin steht: Der Flucher in dem Wirtshause zu N. ist ein Beter geworden und dankt dir für dein mutiges Zeugnis von Jesu Christo, dem Herrn, der dein Gott war und nun auch mein Gott geworden ist. Wenn du einmal wieder nach H. gehst, so nimm mich mit und komm bei mir vor! Sie sind darauf beide bei mir gewesen, und wir haben miteinander die Knie gebeugt vor dem Heiland, der wieder bekennt, die ihn bekennen.

Pfingsten 1845

Pfingsten 1845 wird mir stets ein merkwürdiges Pfingsten bleiben; denn da habe ich die ersten Missionsgaben aus meiner Gemeinde empfangen, oder genau zwei aus meiner und eine aus einer benachbarten Gemeinde. Und diese erste Missionsgabe ist durch Gottes Gnade das Senfkorn geworden, aus welchem die ganze hiesige Mission hervorgegangen ist . . .

Dinge, die damals in der Gemeinde gänzlich unbekannt waren, weil man niemals etwas davon gehört hatte, waren die Wörter: Mission, Heiden, Heidenbekehrung. Niemand wußte, daß es noch Heiden in der Welt gab. Das Wort Heide war nur noch bekannt in dem Ausdruck: Heidendeert, d. h. Heidentier. So nennt man hierzulande das unvernünftige Vieh. Wenn jemand z. B. häßlich und grausam mit einem Tiere umgeht, so pflegt der Bauer wohl zu sagen: Dat is woll man'n Heidendeert; awerst de Gerechte erbarmt sick doch ook över sin Veeh. Da mag anfänglich, wenn ich hier und da von den armen Heiden erzählte, mancher wohl an so ein Heidendeert gedacht haben, weil er von einem wirklichen Heiden nichts wußte. Das Wort Gottes wurde aber bald mächtig und überwand viele Herzen, daß sie die

Wahrheit erkannten und sich zu der Wahrheit bekehrten. Und die sich bekehrten zu dem Herrn, sahen mit Schmerzen, wie groß bis jetzt ihre Unwissenheit in göttlichen Dingen gewesen war. Daher kamen bald viele, wenn der Sonntag-nachmittags-Gottesdienst zu Ende war, zu mir auf die Stube, um weiter zu fragen und zu forschen, und das war mir eine große Freude . . .

An den Sonntagen vorher war in der Kirche, so wie es gerade der Text mit sich brachte, viel von den Heiden und ihrer Bekehrung die Rede gewesen. Daher geschah denn auch auf meiner Stube viel Fragens nach den Heiden. Und als die Leute erfuhren, daß es noch so viel hundert Millionen Heiden gebe auf der Erde, und daß seit Jahrhunderten eigentlich nichts für die Bekehrung dieser armen Heiden von den Christen geschehen sei, als dann weiter das ganze namenlose Elend der Heiden, die ohne Gott in dieser Welt leben, sich vor ihren schauernden Blicken auftat, als von den Greueln der Sklaverei, der Vielweiberei, des Eltern- und Kindermordes, des Menschenfleischessens, des Götzendienstes, der beständigen unmenschlichen Kriege erzählt wurde, und wie die Heiden deshalb auch äußerlich im jämmerlichsten Zustande lebten, nackt und bloß wie das Vieh umherliefen, und was die Hauptsache war, keinen Gott und keinen Heiland hätten, folglich auch so nicht selig werden könnten, da konnte es ja nicht ausbleiben, daß die christlichen Herzen von Mitleid und Erbarmen ergriffen wurden. Darauf folgte dann bald die Frage, wie denn diesen armen Leuten geholfen werden könnte. Die Antwort war natürlich: allein durch die Predigt des Evangeliums! Und da wurde denn erzählt, wie junge Männer zu Predigern des Evangeliums unter den Heiden ausgebildet würden in Lehranstalten, die man Missionshäuser nenne, und wie man dann solche zu den Heiden sende, daß sie dort den Herrn Jesum predigten. Wer nun dazu behilflich sein wolle, daß den armen, blinden Heiden das Evangelium gepredigt würde, der müsse vor allen Dingen fleißig für die Mission, d. h. für die Bekehrung der Heiden beten, und wer es könne und wolle, der möge auch Geld beitragen, daß Prediger für die Heiden ausgebildet und zu den Heiden ausgesandt werden könnten.

Das deuchte denn allen so natürlich und selbstverständlich, daß gar nicht weiter die Rede davon war. Um jene Pfingstzeit nun kam ein junger Knecht, der den Heiland liebhatte, und brachte fünf große Silbermünzen, die sollten die armen Heiden haben, oder vielmehr, die sollten zu der Bekehrung der armen Heiden verwendet werden; er könne diese Geldstücke doch nicht gebrauchen; denn sie seien ganz unbekannt,

ich würde aber wohl wissen, wie ich sie loswerden könnte. Auf meine Frage, wie er denn zu diesen Münzen gekommen wäre, erwiderte er, sein Bauer hätte ihn ausgeschickt, um Heide zu hauen. Als er so einen Heidebult umgehauen habe, da habe es auf einmal angefangen zu klingeln, und diese fünf Geldstücke seien herausgepoltert. Ich besah sie genau und fand, daß es lauter alte Krontaler waren, sämtlich in der Anfangszeit des Dreißigjährigen Krieges geprägt. Vielleicht mochte ein kranker Kriegsmann aus jener schrecklichen Zeit, der dort gefallen war, sie unter dem Heidebult versteckt haben, vielleicht hatte ein Bauer in jener unsicheren Zeit dort seinen Notpfennig verborgen und war darüber weggestorben. Kurz, wie sie dahin gekommen waren, das wußte niemand; wie sie aber daher gekommen waren, das wußten wir nun, und wozu sie verwandt werden sollten, das wußten wir auch.

Das war die eine Gabe, nun kommt die andere.

Ein junges Ehepaar hatte mich in der letzten Weihnachtszeit besucht, da sie sich entschlossen hatten, den Weg der Welt zu verlassen und Gottes Weg zu gehen. Sie wollten Rat und Anweisung holen und sich durch das Gebet stärken. Als sie aus dem Hause gegangen waren, kam ihr vierjähriger Sohn ihnen nachgelaufen und verlangte, sie sollten ihn mitnehmen. So kamen sie denn mit ihrem Sohne an. Nachdem ich mit den Eltern gesprochen hatte, wobei der Kleine zu meiner Verwunderung ganz still und aufmerksam zuhörte, zeigte ich dem Knaben ein Bild von der Geburt Jesu Christi und erzählte ihm von dem lieben Jesuskinde, wobei der liebe kleine Junge so lebendig und fröhlich wurde, daß das ganze kleine Gesicht lachte, und dann sah er doch immer so andächtig nach dem Jesuskinde hin und zeigte mit dem Finger darauf, daß man deutlich merkte, der Heilige Geist habe sein Werk in seinem Herzen. Endlich sagte ich ihm, nun wolle ich ihm auch einen schönen Vers von dem Jesuskinde singen, und sang ihm den Vers vor: Nun singet und seid froh usw. Bei diesem schönen Verse und seiner schönen Melodie verklärte sich das ganze Gesicht des Kleinen, und ich mußte ihm den Vers noch einmal singen. Dann beteten wir alle miteinander, und Eltern und Kind gingen heim. Etwa vierzehn Tage vor Pfingsten wurde der Kleine schwerkrank. Als ich davon hörte, ging ich hin und besuchte ihn, fand ihn aber noch nicht bettlägerig, so daß ich ihm von Christo und von dem Himmel und von den Engeln erzählte und mit ihm beten konnte. Acht Tage darauf bekam ich Nachricht, ich möchte doch noch einmal wiederkommen, der Kleine hätte ein so sehnsüchtiges Verlangen, den Vers noch

einmal singen zu hören: Nun singet und seid froh! Die Eltern hätten versucht, ihn vorzusingen; das Kind habe aber gesagt, sie könnten es nicht recht, der Pastor müßte kommen. Als ich hinkam, freute er sich, ließ sich noch einmal von Christo, dem Himmel und den Engeln erzählen, und dann sang ich ihm den Vers vor. Da lächelte er lieblich und immer lieblicher. Wir knieten an seinem Lager nieder und befahlen ihm dem Herrn. Tags darauf ist das Kind eingeschlafen.

Pfingsten war in der Kirche natürlich die Rede gewesen von der Bekehrung der Heiden; denn es ist ja unmöglich, Pfingsten zu feiern, ohne davon zu predigen. Pfingsten ist die Rede von der Ausgießung des Heiligen Geistes über alles Fleisch, und am ersten Pfingsttage wird im Text erzählt von der Sammlung der ersten Christengemeinde aus den Juden, am zweiten Pfingsttage dagegen von der Sammlung der ersten Christengemeinde aus den Heiden. In diesen Tagen kamen nun die Eltern des heimgegangenen Kindes und brachten mir die sogenannte Gevatternbüchse des Kindes, d. h. die Büchse, in welcher die bei der Taufe und sonst von den Gevattern dem Kinde gegebenen Gaben aufbewahrt werden. Es waren gerade zwölf Taler darin, und ich glaube, die Eltern haben da einen kleinen Streich gespielt und zu den Gevattergaben noch eigene Gaben hinzugefügt; sie sprachen aber nur von der Gevatternbüchse. — Das war die zweite Gabe, und nun kommt die dritte.

In einer benachbarten Gemeinde war ein sonst fleißiger und rechtschaffener Mann, der aber den Heiland nicht kannte. Der hatte das Kartenspiel kennengelernt und bald leidenschaftlich liebgewonnen. Das war dem Teufel eine Freude. Er ließ ihn deshalb erst immer gewinnen, so daß er oft an einem Sonntagabend ebensoviel und noch mehr gewann, als er die Woche für seinen Haushalt brauchte. Das war bequem, nun brauchte er nicht zu arbeiten, und der Bummler war fertig. Wie doch eine Sünde aus der anderen kommt, Sabbatschänder, Branntweinsäufer, Kartenspieler, Bummler, das war schon alles da. Aber der Teufel wollte ihn ganz haben, darum mußte er nun immer verlieren; da ging's ans Schuldenmachen, denn das Verlorene sollte mit Gewalt wiedergewonnen werden; ohne Geld spielte man aber nicht, darum mußte Geld geliehen werden. Die arme Frau und ihre Kinder! Sie hatte nur, was sie mit ihrer Hände Arbeit verdiente; aber auch das wurde ihr oft noch weggenommen. Und doch war es ihr gut; sie kam, sooft sie konnte, her zur Kirche, und der Herr tat ihr das Herz auf und wohnte nun selbst darin durch den Glauben und wurde durch die Liebe eingewurzelt und gegründet. Sie konnte selbst gegen ihren

Mann noch freundlich und liebevoll sein, obgleich er alles durchbrachte und namentlich die Sonntagabende und -nächte ganz dem Spielteufel opferte. Und dadurch wurde wenigstens das Große erreicht, daß sein Herz nicht ganz erstarrte und sich verstockte; sondern er tat ihr doch noch zuweilen einen Gefallen.

Ja, eines Sonntagmorgens brachte sie ihn wirklich mit zur Kirche. Still gingen sie miteinander; er schwieg, weil er sich schämte; sie schwieg, weil sie betete. Als der Gottesdienst aus war, wollte sie auch gern noch zum Nachmittag bleiben; er erklärte aber, daß er es nicht mehr aushalten könnte, und so gingen sie wieder nach Hause, und wieder gingen sie stillschweigend nebeneinander, weil er nachdachte und sie betete. Als sie aber nach mehrstündigem Marsche nach Hause gekommen waren und etwas gegessen hatten, ging sie in den Holzschauer und beugte ihre Knie vor dem Herrn, um für sich und ihren Mann und ihre Kinder zu beten. Als sie wiederkam, saß ihr Mann im Lehnstuhl und hatte die Bibel vor sich und die Kinder um sich her; er sah auf, als sie eintrat, und sagte freundlich: Mutter, heute gehe ich nicht in den Krug! Und als ihr die Tränen aus den Augen fielen, sagte er weiter: Mutter, nun gehe ich gar nicht mehr in den Krug, sondern will nach der Kirche bei dir und den Kindern bleiben. Der Pastor hat recht: Bisher habe ich dich und unsere Kinder bestohlen und bin ein Rabenvater gewesen. Nun will ich ein ehrlicher Mann und ein ehrlicher Vater sein. Das Spielen und Trinken ist vorbei. Das Beten und Arbeiten geht an. Dann fragte sie schüchtern: Vater, sollen wir miteinander beten? Er nickte, und nun knieten sie mit ihren Kindern nieder, und die Frau betete, und Gott sprach Amen. Wie schwer es dem Mann auch wurde und wie mächtig er auch kämpfen mußte, beides, gegen sich selbst und gegen seine bisherigen Sündergenossen, und noch mehr gegen den Teufel, er gewann doch den Sieg; denn Gott half ihm. Um die Pfingstzeit besuchte er mich mit seiner Frau und brachte mir vier Taler für die Heidenbekehrung, zum Dank, daß der liebe Gott ihn bekehrt hatte. Der kann's, sagte er, ich hab's erfahren, und wenn der die Heiden nicht kriegt, so kriegt sie keiner!

Ich weiß eigentlich selbst nicht, wie ich dazu komme, solches zu erzählen. Man denkt zu manchen Zeiten mehr an das Ende als zu anderen Zeiten, und dann gehen die Gedanken prüfend rückwärts, und es fällt einem manches ein, was man früher vergessen hatte.

Benutzte Literatur

- Theodor Harms*: Lebensbeschreibung des Pastor Louis Harms. 2. Auflage. 1868.
- Artikel „Ludwig Harms“ von *G. Uhlhorn* in „Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche“, 7. Band, Seite 439 ff. 1899.
- C. J. Mehrrens*: Ludwig Harms', des Begründers der Hermannsburger Mission, Leben und Wirken. 1902.
- Georg Haccius*: Hannoversche Missionsgeschichte. 2. Teil. Insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode. 2. Auflage. 1910.
- W. Wendebourg*: Louis Harms als Missionsmann. Missionsgedanken und Missionstaten des Begründers der Hermannsburger Mission. 1910.
- Friedrich Raeder*: Louis Harms, sein Leben und Wirken. 7. Auflage. 1926.
- Hans Dannenbaum*: Sie werden leuchten wie die Sterne. Männer der Erweckungsbewegung in Niedersachsen: Spitta, Petri, Harms. o. J.
- L. Harms*: Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres. 1860.
- L. Harms*: Briefe. Herausgegeben von Th. Harms. 1879.
- L. Harms*: Goldene Äpfel in silbernen Schalen. Erzählungen. 23. Auflage. 1949.

Hans Bruns

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens.
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum lebendigen Christusglauben.
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben.
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg.
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist.
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet.
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

In unserer Biographienreihe
„Bücher, die das Leben schrieb“
erschienen bisher:

Band 1
Otto Funcke

Die Fußspuren Gottes in meinem Lebenswege

In Neubearbeitung herausgegeben von Dr. Friedrich Seebaß
28. Auflage. 312 Seiten. Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50

Diese entzückenden Berichte aus einer Welt, die noch nicht aus den Fugen gegangen war — in einer bezaubernden Ausstattung herausgebracht —, werden vielen Freude machen.

Band 2
Friedrich Zündel

Johann Christoph Blumhardt

Neubearbeitet von Dr. Heinrich Schneider
16. Auflage. 347 Seiten. Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50

Das Buch Zündels, das bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien, hat auch heute noch nichts von seiner Bedeutung eingebüßt. In einer Zeit, in der Wunderleugnung und Wundersucht in gleicher Weise unter uns Triumphe feiern, führt dies Buch in die Welt urchristlicher Kräfte und Realitäten, an denen unsere Kirche so arm geworden ist.

Band 3
Friedrich Seebaß

Jeremias Gotthelf

Pfarrer, Volkserzieher und Dichter
XII, 290 Seiten. Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50

Es ist nicht wahr, daß das Werk von Jeremias Gotthelf der heutigen Zeit nichts mehr zu sagen hat. Natürlich gehört etwas dazu, sich in seine Werke hineinzusetzen. Wer aber dazu den Mut gefunden hat, wird von dem kraftvollen Schwarzbrot, das er bietet, und der so selbstverständlich anmutenden Gläubigkeit mitgerissen. Es ist deshalb ein Vorteil, daß die vorliegende Biographie neben der Lebensgeschichte des Dichters und Einführung in das Werk auch zahlreiche glücklich ausgewählte Leseproben enthält.

Band 4
Theodor Kappstein

Emil Frommel

Seelsorger und Menschenfreund.
3., durchgesehene Auflage. XII, 275 Seiten
Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50

Der in hohem Alter noch lebende Verfasser hat Emil Frommel persönlich gekannt und in enger Beziehung zu ihm gestanden. Das gibt dieser Biographie ihre Frische und Originalität. Die Darstellung schöpft aus zwei Quellen: aus Emil Frommels Büchern und aus dem Schatz der persönlichen Erinnerungen des Verfassers.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldensee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Band

- 62/63 **A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths.** Wie Gott Originaie formt.
- 64/65 **E. Thomson: Traugott Hahn.** Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 **J. Roessle: Johannes Wesley.** Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 **C. H. Kurz: Georg Müller.** Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 **A. Stucki: Alexander Vömel.** Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 **C. H. Kurz: Thomas John Barnardo.** Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 **H. Steege: Johann Georg Hamann.** Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 **E. Fischer - Lindner: Joseph Simsa.** Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 **H. Bruns: Jakob Vetter.** Der Gründer der Zeltmission.
- 76 **J. Roessle: Johann Heinrich Volkening** und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 **W. Landgrebe: Ludwig Nommensen.** Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 **A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub.** Zwei Frühvollendete.
- 81/82 **H. Bruns: Philipp Jakob Spener.** Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 **H. Bruns: Pandita Ramabal.** Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 **C. H. Kurz: Nicolaus Ludwig Zinzendorf.** Bruder unter Brüdern.
- 86 **J. Weber: Johannes Seltz.** Ein Kunder apostolischer Geisteskräfte.
- 87/88 **W. Herbst: Amalle Sieveking.** Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 **F. Seebaß: Johann Arndt.** Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 **F. Schmidt - König: Eduard Graf von Pückler.** Ein Ritter Gottes.
- 92/93 **E. Decker: Fritz Binde.** Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.

Band

- 94/95 **A. Pagel: Gerhard Tersteegen.** Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 **E. Bunke: Johann Hinrich Wichern.** Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 **Bruder Fritz (Fritz Oetzbach).** Ein Wunder Gottes.
- 100 **W. Landgrebe: Der Heißdampf - Schmidt (Wilhelm Schmidt).** Erfinder u. Christ.
- 101/102 **H. Lokies: Johannes Goßner.** Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
- 103/104 **F. Rudersdorf: Dora Rappard.** Die Mutter von St. Chrischona.
- 105/106 **F. Seebaß: Martin Luther.** Der Mensch und der Reformator.
- 107 **C. H. Kurz: Johan Hus.** Ein Vorkämpfer d. Reformation.
- 108/109 **M. M. Korff: Am Zarenhof.**
- 110/111 **E. Pältz: John Bunyan.** Ein Pilgrim Gottes.
- 112 **F. Schmidt-König: Hermann Menge.** Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
- 113/114 **E. Schick: Christian Friedrich Spittler.** Gründer und Hirte.
- 115/116 **H. Bruns: Gottfried Arnold.** Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
- 117/118 **F. Seebaß: Karl Freiherr vom Stein.** Minister und Christ.
- 119/120 **W. Landgrebe: Dietrich Bonhoeffer.** Ein Blutzeuge aus jüngster Zeit.
- 121/122 **K. Hardeland: Philipp Spitta.** Der Sänger von „Psalter u. Harfe“.
- 123/124 **C. H. Kurz: Girolamo Savonarola.** Ein florentinischer Märtyrer.
- 125 **F. Schmidt - König: Frau Käthe Luther.** Die Weggenossin des Reformators.
- 126 **K. Hardeland: Ellse Averdick.** Aus dem Leben einer Hundertjährigen.
- 127/128 **A. Roth: Hedwig von Redern.** Eine Zeugin durch Lied und Leid.
- 129/130 **F. Schick: Samuel Gobat.** Der Bischof von Jerusalem.
- 131/132 **A. Pagel: Ludwig Harms.** Gottes Rufer in der Heide.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“